Heute auf Seite 3: „Verträge müssen erfüllt werden"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 13 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 29. März 1975 C 5524 C

Warschau verlangt weitere Milliarden

Selbst Bundeskanzler Schmidt gegen Wiedergutmachungsforderungen nur an die Bundesrepublik

BONN — In der Bundeshauptstadt werden die Äußerungen des polnischen Staatsratsvorsitzenden Jablonski, wonach die Regierung der Bundesrepublik sich vor der Erledigung der Entschädigung drücke und damit „vor der Regelung dieses Problems von prinzipieller Bedeutung für polnische Hitler-Opfer und für unser ganzes Volk" als ein Zeichen für die Abkühlung der deutsch-polnischen Beziehungen gewertet. Das polnische Staatsoberhaupt hatte in der letzten Woche erneut Forderungen an die Bundesrepublik gestellt, ohne sich dabei auch an die „DDR" zu wenden.

Jablonski verlangte nicht nur eine Entschädigung für ehemalige Häftlinge in Konzentrationslagern, sondern auch eine Rückerstattung bisher gezahlter Renten an den polnischen Staat. Wenngleich auch Zahlen dabei nicht genannt wurden, ist von amtlicher polnischer Stelle zu hören, daß 12,5 Milliarden erwartet werden.

In einem Interview mit dem Sender Rias erklärte Bundeskanzler Schmidt, die Bundesregierung wolle Polen helfen, doch habe sie aber „keinerlei rechtliche Verpflichtungen, was die Wiedergutmachung angeht". Schmidt erklärte, daß ihm seit langem an der Aussöhnung mit Polen gelegen sei, doch seien die polnischen und die deutschen Vorstellungen über Kredite und über eine Entschädigung der KZ-Opfer sehr weit voneinander entfernt gewesen:

„Wir können nicht in alle Himmelsrichtungen so viel leisten, wie andere meinen, daß wir es könnten."

Entschieden wandte sich Schmidt dagegen, daß die Deutschen von den Regierungen des Ostblocks „in zwei Klassen eingeteilt" werden: einmal die Bürger der Bundesrepublik, die man für die in der Hitler-Zeit begangenen Verbrechen verantwortlich mache, und die in der „DDR", die mit den Untaten nichts zu tun hätten.

In diesen Komplex gehören auch die Worte, die Bundespräsident Scheel anläßlich der Verleihung des Friedenspreises der Kriegs- und Wehrdienstopfer am 13. März in Bonn gesprochen hat:

„Wir trauern über die furchtbaren Leiden des polnischen Volkes im letzten Kriege, wir ehren seine Opfer. Aber die furchtbaren Leiden deutscher Menschen am Ende und nach dem Kriege haben, wie jedes menschliche Leiden, auch ihre Würde. Auch sie verdienen zumindest Respekt. Es geht nicht an, sie als Propagandalüge in den Papierkorb der Weltgeschichte zu werfen."



Die schönste Barockkirche des deutschen Ostens: Die Wallfahrtskirche Heiligelinde im Kreis Rastenburg Foto Hallensleben

Fröhliche Ostern?

H. W. — Es muß in der menschlichen Seele begründet liegen, daß — unabhängig davon, daß das Osterfest im Christentum verwurzelt und der Tag der Auferstehung des Herrn ist — um diese Zeit der Frühling die Hoffnungen höher klingen läßt und man geneigt ist, die Zeit in einem rosigeren Licht zu sehen. Das kann soweit führen, daß man selbst allenthalben sicht- und spürbare wirtschaftliche Sorgen wieder zu überspielen versucht mit der Hoffnung, daß doch alles wieder besser wird. Und da dem Menschen niemand die Hoffnung nehmen kann, vermag diese ein nicht unerheblicher Faktor auch für diejenigen zu sein, die den Faktor Zeit in ihr Kalkül einbeziehen.

Doch die Freude auf Frühling und Ostern sollte uns nicht dazu verleiten, auf eine nüchterne Beobachtung zu verzichten. Was in der letzten Woche vor dem Bundestag in Bonn geboten wurde, war allerdings wenig geeignet, Hochstimmung aufkommen zu lassen oder gar sich berechtigter Hoffnung auf eine Besserung hinzugeben. Im Parlament, wo es eigentlich um die Frage ging, wie man mit dem Riesenloch fertig werden kann, das in den Jahren sozialliberaler Regierung entstanden ist, gelang es Willy Brandt, der neuerdings der ideologische Scharfmacher seiner Partei ist, und der, wie es heißt, sein „Comeback" vorbereitet, von der Haushaltslage weitgehend abzulenken und mit Franz Josef Strauß den Buhmann für die Jahre aufzubauen.

Man könnte Brandts Attacke als eine Ablenkung von der Tatsache sehen, daß Bund, Länder und Gemeinden im Jahre 1975 Schulden von mindestens 55 Milliarden DM machen müssen. Dabei vermag niemand konkret zu sagen, ob und wann ein echter Wirtschaftsaufschwung zu erwarten ist, und die Regierung ist die Antwort schuldig geblieben, wie es denn wohl erst im Jahre 1976 weitergehen wird. Die sorgenvollen, oft ratlosen Gesichter von Kanzler und Finanzminister schienen zu bestätigen, daß in der Tat eine echte Gefahr heranwächst.

Wer den Blick von Bonn ab- und Europa zuwendet, eben in der Hoffnung, dort ermutigendere Zeichen zu sehen, den mag das Gruseln ankommen. Der Versuch, die Iberische Halbinsel in den Griff zu bekommen, im Jahre 1936 in Spanien versucht und dort vorerst abgeschlagen, wurde erneut in Portugal, und dort mit sichtbarem Erfolg, unternommen. Herr Spinola, dessen Monokel sozusagen als Zeichen politischer Kurzsichtigkeit steht, hat jetzt in Rio de Janeiro die späte Erkenntnis offenbart, er mache sich heute keine Illusionen mehr darüber, daß sein Name und sein Prestige mißbraucht wurde. Jetzt, da es zu spät ist, ist dem General klar geworden, daß die Revolution in Portugal ganz und gar nicht ein Coup aus dem Idealismus beseelter Offiziere, sondern ein „sorgfältig geplantes Komplott zur Schaffung eines Kuba in Europa" gewesen sei. Spinola, der nun beklagt, daß er sich von den angeblich demokratischen Zielen der Umstürzler habe täuschen lassen, obwohl es schon sehr früh Warnsignale gegeben habe, wird auch gegen sich das Wort gelten lassen müssen, daß soldatische Tapferkeit aber auch gar nichts mit politischer Reife zu tun hat. Die Portugiesen haben das Nachsehen, selbst dann, wenn nach ein oder zwei Jahren die wirtschaftliche Zerrüttung das Land vor eine neue Entscheidung stellt.

Der knappe Raum, der an dieser Stelle Woche für Woche zur Verfügung steht, reicht verständlicherweise nicht aus, allen anderen Erscheinungen breiten Raum zu geben: Etwa der Tatsache, das in Vietnam die Amerikaner durch die Kommunisten überspielt wurden und sich nun das vollzieht, was wir anläßlich der hochgejubelten Pariser Konferenz an dieser Stelle vorausgesagt haben. Mr. Kissinger, der bereits in Vietnam als eine Art politischer Wunderdoktor galt, hat zu Beginn der Osterwoche im Nahen Osten erfahren müssen, daß diese Art der Heilung in der heutigen Zeit schwerlich anzuwenden ist.

Was uns bleibt, ist nur das Beispiel der Natur. Das Wissen, daß jeder Winter vorbeigehen und wieder ein Frühling werden wird. Übersetzen wir die Natur in den politischen Alltag, so bleibt die Hoffnung, daß doch einmal die Sonne wieder scheint.

Der Verfassungsminister aber rührt sich nicht

Dr. Herbert Czaja: Das gestörte Verhältnis der sozialliberalen Koalition zu den Vertriebenen

Bei Wertung der großen Haushaltsdebatte im Deutschen Bundestag wird man nicht daran vorbeikommen, den Ausführungen besondere Bedeutung beizumessen, die der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, zugleich Präsident des BdV, hinsichtlich der vertriebenen Mitbürger gefunden hat. Anlaß hierzu bot die Behandlung des Haushalts des Bundesministers des Innern, in dessen Geschäftsbereich, wie bekannt, das frühere Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte eingegliedert wurde und heute nur noch als eine Abteilung fungiert.

Auf die Ausführung des Innenministers, wonach selbst die Aufgaben dieser Abteilung für Vertriebene zurückgehen, konterte Dr. Czaja mit der Feststellung, auf den Schreibtischen der Abgeordneten und der in der Förderung beschnittenen Verbände türmten sich die Leidensbriefe der Aussiedlungsbewerber und ihrer Angehörigen. Einem dieser Petenten habe das Innenministerium geschrieben: „In den Ausreiseangelegenheiten Ihrer Angehörigen kann ich Ihnen leider nicht behilflich sein." Czaja hielt dem Verfassungsminister Maihofer hierzu vor, daß eine ganze Gruppe von Beamten Aufgaben zur Vorbereitung für Tausende von Verbalnoten des Auswärtigen Amtes in Einzelfällen treffen sollten und erinnerte daran, daß frühere Regierungen in Tausenden von Fällen in Moskau wirksam interveniert haben. Die heutige Bundesregierung dagegen überlasse diese Arbeit einfach den karitativen Organisationen, die keine Hoheitsrechte besitzen und die mit Hilfskräften für diese Aufgaben sorgen, für die der Innenminister eigentlich amtliche Kräfte einsetzen müßte.

Statt dessen aber verzögere das Innenministerium dauernd die Antworten über die Lage der Aussiedler. So sei die letzte Anfrage überhaupt noch nicht beantwortet worden, vermutlich, weil dem Ministerium eben keine ausreichenden Unterlagen über den zu betreuenden Kreis mehr zur Verfügung stünden.

Zwar wolle der Bundeskanzler, wie er im **Bericht zur Lage der Nation erklärt habe, „die** Heimat Kants, Lasalles und Hauptmanns in Ostpreußen und Schlesien in ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland stetig genannt wissen, doch er wie auch der Verfassungsminister würden es zulassen, daß auch die für den Amtsverkehr notwendigen verfassungskonformen Bezeichnungsrichtlinien aufgehoben worden sind".

„Wenn Sie aber", so fragte Dr. Czaja den Innenminister, „die Bezeichnungsrichtlinien aufheben, was erwarten Sie dann in dieser Frage vom Ausland? Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS hat die Aufhebung der Bezeichnungsrichtlinien offiziell und dankbar begrüßt. Der Verfassungsminister der Bundesrepublik Deutschland aber rührt sich nicht."

Dr. Czaja wies darauf hin, daß in den Dienstzimmern mancher NATO-Stäbe die Karten mit den Grenzen des Deutschen Reiches vom 31. Dezember 1937 hängen, denen das Bundesverfassungsgericht rechtliche Qualität bestätigt habe. Er fragte den Innenminister, ob er erklären könne, daß in seinem Dienstzimmer und im Dienstzimmer des innerdeutschen Ministers eine Karte hänge, „die — getreu dem Bundesverfassungsgerichtsurteil — das einheitliche Staatsgebiet des ganzen Deutschland, dem nach diesem Urteil die Bundesrepublik als nicht abtrennbarer Teil zugehört, zeigt und ob das einheitliche Staatsgebiet visuell im öffentlichen Bewußtsein gehalten und nach außen beharrlich vertreten wird".

An die Adresse des Innenministeriums ging auch der harte Vorwurf, die personalen Rechte der Deutschen nicht gewahrt zu haben und auch jetzt nicht zu wahren. Die Rechtsposition einer Million deutscher Staatsangehöriger in den Oder-Neiße-Gebieten werde leichtfertig und ununterbrochen verletzt. Czaja wies auf den weltweit angesehenen Völkerrechtler Verdross hin. der Verträge, die die Schutzpflicht für die eigenen Staatsangehörigen preisgeben, als unsittlich und unwirksam bezeichnet habe.

„Als für Staatsangehörigkeitsfragen zuständiger Minister und Fürsprecher der Vertriebenen haben Sie vom Auswärtigen Amt nicht die **Anwendung aller legalen Mittel zur Durchsetzung** der Schutzpflicht verlangt. Zwar sagen Sie, man täte ja alles. Aber die Ergebnisse dieser Schutzpflicht werden immer schlechter. Sie wehren sich nicht gegen hohe finanzielle Leistungen an Staaten, die täglich die Menschenrechte Hunderttausender Deutscher brechen. Sie fordern nicht, daß die dem Parlament zugesagten Folgerungen aus dem Bruch der Vertragsgrundlagen gezogen werden."

Vor wenigen Jahren noch, so erinnerte Czaja den Bundestag, „haben die führenden Vertreter der Regierungsparteien, insbesondere der SPD, die Ostdeutschen emotionell aufgeputscht. Zitate dafür liegen in großer Zahl bereit: Wer Deutschland nicht in den Grenzen von 1937 fordere — so Herr Brandt oder Herr Wehner — begehe ein Verbrechen an Deutschland, an der Menschlichkeit, er sei meineidig, ehrlos und ein Strolch. So deren Worte. Und: um jeden Quadratmeter Deutschlands werde man mit allen politischen Mitteln ringen. Herr Brandt hat die Unglaubwürdigkeiten der alten Zusagen ganz klargelegt, indem er verkündete, daß schon alles längst verloren gewesen sei, als noch die Vertreter der SPD zum Kampf um Quadratmeter aufriefen."

Im Zusammenhang mit der Dokumentation der Vertreibungsverbrechen betonte Dr. Czaja, daß diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht geheimgehalten werden dürften. Er bezeichnete es als eine Diskrepanz, wenn deutscherseits Material gegen des Mordes verdächtige Deutsche vom Ostblock entgegengenommen werde, „andererseits aber in doppelter Moral und unter krasser Verletzung der Gleichheit und Reziprozität der Justizminister die Überreichung von Material an das gleiche Ausland wegen Mordes an Deutschen als ‚wenig sinnvoll' — so wörtlich — bezeichnet".

Der Verfassungsminister, der sich als „unübertroffenen Fürsprecher der Vertriebenen" bezeichne, habe hier eine gute Aufgabe, auch Fürsprache einzulegen für die Gleichbehandlung gleicher Tatbestände. „Denn ein Mord an **Deutschen ist ebenso ein Verbrechen wie Mord Deutscher an anderen."** E. B.



NEUES AUS BONN

SPD-Bürgermeister bedauert ...

Der SPD-Bürgermeister der Gemeinde Altenholz bei Kiel, Edgar Meschkat, hat sich beim CSU-Vorsitzenden Strauß für die vom SPD-Fraktionsvorsitzenden Wehner in der Sicherheitsdebatte des Bundestages gegen Strauß erhobenen Vorwürfe entschuldigt. Das CSU-Organ „Bayernkurier" veröffentlichte folgenden Brief:

„Sehr geehrter Herr Dr. Strauß! Gestatten Sie mir bitte, mich für die unwürdige Bemerkung des Genossen MdB Herbert Wehner in aller Form zu entschuldigen, die er Ihnen gestern im Bundestag in seiner üblichen zynischen Art an den Kopf geworfen hat. Als altes Mitglied der SPD (seit 1947) bedauere ich dies sehr. Mit vorzüglicher Hochachtung gez. Edgar Meschkat, Bürgermeister, 23 Altenholz."

Keine Ermittlungen gegen Willy Brandt

Gegen den SPD-Vorsitzenden und früheren Bundeskanzler Willy Brandt ist im Zusammenhang mit der Spionageaffäre Günter Guillaume kein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Generalbundesanwalt Siegfried Buback bestätigte, ein solches Verfahren sei bisher von keiner Seite beantragt worden.

Unterschiedliche Meinungen

Die nordrhein-westfälische SPD/FDP-Koalition liegt in der Bevölkerungsgunst knapp vor der CDU-Opposition. Das ist das Ergebnis einer Umfrage, das der SPD-Landesvorstand bekanntgab. Danach entschieden sich 50 Prozent der Befragten für die Regierungsparteien SPD und FDP und 49 Prozent für die CDU.

Nach einer Allensbach-Umfrage auf Bundesebene erreicht die CDU/CSU 53 Prozent, während die SPD bei 38 Prozent und die FDP bei 9 Prozent liegt (Februar).

Brandts Reisen

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt reist in der letzten März-Woche nach Mexiko und besucht anschließend die USA. In Washington ist eine Begegnung mit Präsident Ford und Außenminister Kissinger geplant. Im Mai soll, wie aus Bonn verlautet, Brandt in die Sowjetunion reisen, wo er mit Parteichef Breschnew zusammentreffen will.

Kritik am Vatikan

Kardinal Wyszynski, Primas der katholischen Kirche in Polen, hat dem Vatikan indirekt vorgeworfen, in seinen Verhandlungen über die Normalisierung der Beziehungen mit Warschau die Interessen der polnischen Kirche nicht in ausreichendem Maße zu berücksichtigen.

Es genüge nicht, wenn ein Vertreter des Vatikans bei einem Aufenthalt in Polen über Entwicklungshilfe und Frieden in der Welt spreche, erklärte der Kardinal in seiner Predigt. Die Diskriminierung der Kirche und der Gläubigen in Polen müsse Gegenstand der Besprechungen des päpstlichen Vertreters, Monsignore Poggi, mit Regierungsvertretern sein. Poggi ist seit seiner Ankunft in Warschau Ende Februar bereits zweimal mit dem stellvertretenden Außenminister Czyrek zusammengetroffen.

Auslieferungsverfahren

Der „Bund der Organisationen der Flüchtlinge aus Jugoslawien in der Bundesrepublik Deutschland e. V.", der Weltbund der Serben, die Serbische Volksverteidigung und andere nationale Organisationen der Serben im westlichen Ausland protestieren in Briefen und Telegrammen an das Bundesjustizministerium gegen den Beschluß, den serbischen Exil-Publizisten Milorad Paripović wegen eines angeblich in Jugoslawien begangenen Delikts an die Heimatbehörden auszuliefern. Paripović, der sich in Abschubhaft in Süddeutschland befindet, hat inzwischen die Deutsche Botschaft in Belgrad bitten lassen, sie möge seine weitere Behandlung in Jugoslawien ständig kontrollieren, da er davon ausgeht, wegen seiner politischen Betätigung im Westen gefoltert und mißhandelt zu werden.

Entspannung:

Der Kreml drängt auf Unterschrift

Sowjets signalisieren: Unterschrift statt Zugeständnisse

In den letzten Tagen hat sich auf der Genfer Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) eine Einigung über das Prinzip der „friedlichen Grenzänderung" abgezeichnet. Besonders interessierte Staaten aus Ost und West hatten sich nach den amerikanisch-sowjetischen Kontakten über eine Formel verständigt, die zum größten Teil auf einem von der amerikanischen Delegation im Juli vergangenen Jahres eingebrachten Text basieren soll. Dort hieß es, alle Teilnehmer seien in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht der Auffassung, daß ihre Grenzen durch friedliche Mittel und im Wege der Vereinbarung geändert werden könnten. Die Formel muß jetzt allerdings noch mit den übrigen Teilnehmerstaaten abgestimmt und registriert werden.

Ganz offensichtlich will die sowjetische Delegation mit ihrer Zustimmung zu der Grenzformel einen Vorschlag Leonid Breschnews unterstützen, mit dem der Generalsekretär der KPdSU den Abschluß der Konferenz beschleunigen will. Denn wie inzwischen bekannt wurde, hatte Breschnew unmittelbar vor der EG-Gipfelkonferenz in Dublin den Regierungschefs Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, der Bundesrepublik Deutschland und der USA in einem persönlichen Schreiben den Wunsch übermittelt, am 30. Juni eine Gipfelkonferenz zum Abschluß der Verhandlungen in Helsinki einzuberufen.

Nun ist es allerdings äußerst ungewöhnlich, den Termin für einen feierlichen Schlußakt einer Konferenz bereits dann festzulegen, wenn entscheidende Punkte überhaupt noch nicht geklärt sind. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die Sowjetunion dem Westen eine Art letzte Frist für die Beendigung der Arbeit setzen will.

Von jeher gingen in Ost und West die Auffassungen über die KSZE weit auseinander. Während Moskau den durch den Zweiten Weltkrieg entstandenen Status quo in Europa international festigen und so die deutsche Teilung und die Verträge Bonns mit Moskau, Warschau und Prag bestätigt sehen will, sieht der Westen in der KSZE ein Mittel, die zwischeneuropäischen Beziehungen mit mehr Menschlichkeit zu erfüllen. Weiter ist man bestrebt, einen unbehinderten Informations- und Meinungsfluß zu erreichen und die Kriegsgefahr zu verringern.

Nun sind Moskaus Forderungen augenscheinlich so weit erfüllt worden, daß Breschnew zu einem Ende kommen möchte. Obwohl der Westen seine Forderungen bereits bis zur Unkenntlichkeit herabgeschraubt hat, sind für ihn die Voraussetzungen für einen Abschluß noch nicht gegeben. Das betonten denn auch die EG-Regierungschefs in einer öffentlichen Erklärung. Erst wenn wichtige Punkte geklärt seien, könnte man den Abschluß „in kurzer Frist und auf höchster Ebene" in Aussicht nehmen.

In engem Zusammenhang mit den Verhandlungen in Genf scheint die polemische Kampagne zu stehen, die neuerdings gegen die Bundesregierung in der sowjetischen Presse festzustellen ist. Die Attacken hatten ihren bisherigen Höhepunkt erreicht, als in einer Sendung des Moskauer Rundfunks Bonn vorgeworfen wurde, eine „Gewaltdiplomatie" gegen die „DDR" und andere sozialistische Staaten zu betreiben. Auch die kritischen Äußerungen des sowjetischen Botschafters Falin über Bundesaußenminister Genscher gegenüber dem Magazin „Der Spiegel" wurden in Bonn mit äußerster Befremdung aufgenommen.

Den Vorwurf des Kreml, Bonn laufe der „Schimäre nationaler Einheit" nach, wies man am Rhein mit der Bemerkung zurück, daß die Bonner Haltung schon beim Moskauer Vertragsabschluß im „Brief zur deutschen Einheit" klargestellt worden sei. Überdies sei die Staatsangehörigkeitsfrage ein Problem zwischen der Bundesrepublik und der „DDR", bei dem die Sowjets nicht angesprochen worden sind.

Auch die Differenzen in der Berlin-Frage sind durch die Moskauer Polemik wieder stark in den Vordergrund gerückt. Sowjetische Politiker empfinden es stets als „störend", daß Bonn bei jedem Vertrag eine Berlin-Klausel verlangt. Die Bundesregierung betonte jedoch, dazu fühle man sich aufgrund des Viermächteabkommens berechtigt. Überdies müsse Moskau in der Frage der Bundespräsenz in West-Berlin eine auch für die Bundesrepublik annehmbare Formel akzeptieren, wenn wirklich eine bessere Zusammenarbeit gewünscht werde.

Am Rhein wird mittlerweise vermutet, daß die angeblich harte Haltung der Bundesregierung auf der KSZE die Moskauer Angriffe verursacht hat. Diese Taktik sei jedoch schon deshalb zum Scheitern verurteilt, da die Bonner Außenpolitik in einem sehr engen Zusammenhang mit dem Kurs des gesamten westlichen Bündnisses stehe.

Auf der anderen Seite lobte KP-Chef Breschnew auf dem 11. Kongreß der ungarischen Kommunisten in Budapest die Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Beziehungen zwischen den sozialistischen Ländern und den wichtigsten Mächten der kapitalistischen Welt gelangten bereits „in eine mehr oder weniger normale Bahn, die den Auffassungen von friedlicher Koexistenz und friedlicher, gegenseitig vorteilhafter Zusammenarbeit entspricht". Der Prozeß der Entspannung müsse ständig in Gang gehalten werden. Allerdings sei die Frage der stufenweisen Abrüstung „nicht auf einmal lösbar". Auch gebe es in der Welt noch immer gefährliche Spannungsgebiete und Konfliktherde, die einen dauerhaften Frieden — auch in Europa — bedrohen: „Der Friede ist unteilbar." Deshalb widme die Sowjetunion den Beziehungen zu den USA auch „allergrößte Aufmerksamkeit".

Ein erfolgreicher Abschluß der Genfer Konferenz und die Ergebnisse der geplanten Gipfelkonferenz würden, so Breschnew, die politische Basis für den materiellen Überbau der friedlichen Zusammenarbeit zwischen den Staaten dieses Kontinents schaffen.

Es wäre jedoch verhängnisvoll, wenn der Westen sich durch die sowjetische Polemik aus der Ruhe bringen lassen würde. Schließlich haben die deutschen Ostverträge bewiesen, was aus unter Zeitdruck abgeschlossenen Verträgen werden kann.

Ingolf Herrmann

Gehört · gelesen · notiert

Als den eigentlichen Sieger der Berliner Wahl feierte der Generalsekretär der FDP, Bangemann, seine eigene Partei, deren Stimmenanteil von 8,5 Prozent auf 7,2 Prozent gesunken ist.
ARD-Tagesschau

Vielleicht kann ich mit meinem Auftreten der SPD ein letztes Mal nützlich sein. Sie wird wahrscheinlich erkennen müssen, daß sie auch ohne linke Mitglieder weiterhin Wahlniederlagen zu erwarten hat. Nicht weil sie ein sozialistisches Programm vertritt, sondern weil sie es aufgegeben hat.
Der Münchner Stadtrat Siegmar Geiselberger

Jetzt nicht SPD wählen, hieße mitten im Regen den Schirm zuklappen.
Willy Brandt, SPD-Vorsitzender

Lieber drei Prozent CDU mehr als drei Prozent Arbeitslose.
Bernhard Vogel, CDU-Landesvorsitzender von Rheinland-Pfalz

In der Politik muß es immer zuerst brennen, damit eine Feuerwehr aufgestellt wird.
Der Soziologe Arnold Gehlen

Das geteilte Deutschland kann nicht unheilbar miteinander verfeindete Christliche Demokraten und Sozialdemokraten ertragen.
Der Parlamentarische Geschäftsführer im Bundestag, Philipp Jenninger, zur Kampagne der Sozialdemokraten gegen die Opposition

Die Berliner kann man nicht mit Pappköpfen überzeugen.
Hermann Oxfort FDP-Fraktionsvorsitzender im Berliner Abgeordnetenhaus

Herbert Hupka, MdB:

Selbstkritik des „Neuen Deutschland"

In Erinnerung an die Kriegsereignisse vor 30 Jahren erscheinen jetzt im „Neuen Deutschland" nahezu ganzseitige Aufsätze über den Vormarsch der Roten Armee. In dem ersten Aufsatz der Artikelserie waren auf der mitabgedruckten Kartenskizze des Frontverlaufes Königsberg, Danzig und Oppeln mit ihren richtigen deutschen Namen verzeichnet. Im zweiten Aufsatz mußte sich der Kartenzeichner Weigelt korrigieren. Zur Strafe dafür, daß er die deutschen Ortsnamen verwandt hatte, durfte er nun nicht mehr mit seinem Namen zeichnen. Die offizielle Sprachregelung wurde jetzt schleunigst nachgeholt, indem kein einziger deutscher Ort noch mit seinem deutschen Namen eingetragen ist. Wir lesen Kaliningrad statt Königsberg, Gdansk statt Danzig, Opole statt Oppeln. Und die neu eingezeichneten Orte Kolberg, Küstrin, Glogau und Breslau erscheinen jetzt als Kolobrzeg, Kostrzyn, Glogow und Wroclaw.

Mit der geschichtlichen Wahrheit haben diese Karten allerdings nichts gemein. Selbst wenn man zur Kenntnis nehmen muß, daß alle Kommunisten streng gehalten sind, in den von ihnen annektierten Gebieten die deutschen Namen durch die polnischen zu ersetzen, ist ein derartiges Vorhaben während der Offensive der Roten Armee seit dem 12. Januar 1945 anachronistisch und geschichtswidrig. Nicht Kaliningrad, sondern Königsberg kapitulierte am 9. April 1945, nicht Wroclaw, sondern Breslau wurde am 6. Mai 1945 erobert.

Wir werden weder etwas an der kommunistischen Auffassung geschichtlicher Wahrheit noch an ihrer Einstellung zur Annexion, die nur dann von Übel sein kann, wenn sie anderen Staaten angelastet werden kann, zu ändern vermögen. Zumindest aber sollten wir registrieren, wie Kommunisten mit der Wahrheit und dem Recht umspringen. Die peinliche Panne des „Neuen Deutschland" hat es wieder einmal deutlichgemacht.

Rudolf Hess und der Wehrbeauftragte

Von Winfried Martini

Fritz Rudolf Schulz ist bisher der beste Wehrbeauftragte gewesen. Dazu gehört freilich nicht viel, wenn man ihn an seinen Vorgängern mißt. Immerhin hat er die schwierige, in ihren Funktionen etwas unklare und in der Vergangenheit mit Skandalen belastete Behörde mit Sachkenntnis und Nüchternheit geführt. Nach der parlamentarischen Niederlage Buchstallers wurde Karl Berkhan neuer Wehrbeauftragter.

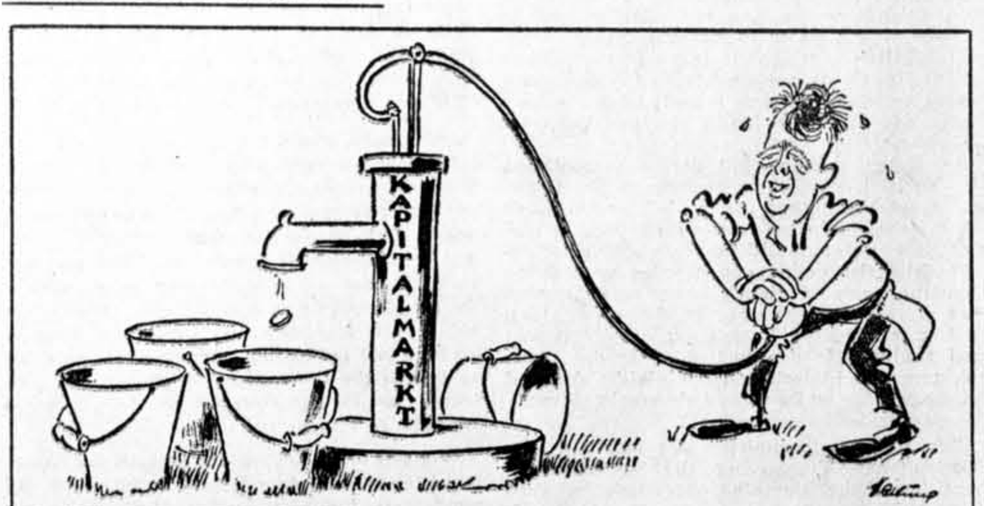
Als das Amt geschaffen wurde, versicherten alle Parteien beflissen, es gehe nicht um eine Diskriminierung der Bundeswehr, um ein Mißtrauen gegen die Offiziere, vielmehr habe man sich an dem schwedischen Vorbild des „ombudsman" (das „u" ist wie „ü" auszusprechen) orientiert. Das ist nur die halbe Wahrheit. Denn in Schweden gibt es neben dem „militie ombudsman", dem eigentlichen Wehrbeauftragten also, noch den „justitie ombudsman", an den sich jeder Bürger wenden kann, der sich durch einen Akt der zivilen Verwaltung beschwert fühlt. Nur dann also, wenn wir beide Formen des „ombudsman" übernommen hätten, könnten wir uns mit vollem Recht auf das schwedische Vorbild berufen und sagen, das Amt unseres Wehrbeauftragten richte sich nicht einseitig gegen die Bundeswehr.

Auch Norwegen kennt beide Arten des „ombudsman". Das gilt auch von Dänemark, mit dem Unterschied, daß beide Funktionen in der Hand eines einzigen Beauftragten vereinigt sind.

Als der eigentliche Erfinder darf freilich Rudolf Hess gelten. Der damalige Wehrmachtsadjutant Hitlers, Friedrich Hossbach, berichtet in seinem Buch „Zwischen Wehrmacht und Hitler" (Wolfenbüttel und Hannover, 1949, S. 52 f.), Rudolf Hess habe verlangt, daß „im Stabe des Führers" eine Dienststelle eingerichtet werde, deren Leitung Hossbach übernehmen solle, und an die sich jeder Soldat „außerhalb des militärischen Dienst- und Beschwerdeweges" wenden könne. Freilich hatte Hess nicht den Schutz der Grundrechte der Soldaten oder die Beachtung der „Grundsätze der Inneren Führung" im Sinne, sondern Beschwerden über Vorgänge in der Wehrmacht, die nicht so recht in die NS-Ideologie passen wollten. Doch die enge Verwandtschaft mit dem Amt unseres heutigen Wehrbeauftragten liegt darin, daß Soldaten sich unter Umgehung des militärischen Dienstweges beklagen können sollten.

Hossbach gelang es, den Vorschlag abzuwürgen, da er u. a. „der unverantwortlichen Angeberei und Nörgelei" Tür und Tor öffnen werde. Unsere Wehrbeauftragten haben genau das hinreichend zu spüren bekommen. Wie General Hossbach, der heute in Göttingen lebt, mir mitteilte, müsse sich die Sache etwa 1937/38 zugetragen haben. Als der Bundestag das Amt des Wehrbeauftragten beschloß, dachte er gewiß nicht an Rudolf Hess. Aber wie diesen trieb auch den Bundestag das Mißtrauen gegenüber den Offizieren — allen Beteuerungen zum Trotz.

Wie andere es sehen:



Immer nur pumpen, und immer vergnügt

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84 Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41 42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

„Verträge müssen erfüllt werden"

Interessante Parallelen zwischen dem Frieden von Brest-Litowsk und dem Vertrag von Moskau

Pacta sunt servanda = Verträge müssen erfüllt werden! Zu diesem Imperativ des Völkerrechts haben sich nach Unterzeichnung des sowjetisch-deutschen Vertrages 1970 auch diejenigen deutschen Politikern bekannt, die dem Vertrag aus anhaltlichen Gründen skeptisch oder gar ablehnend gegenüberstanden.

Bei einem interessanten Versuch in Bezug auf das Gerechtigkeitsproblem in den deutsch-sowjetischen Verträgen von Brest-Litowsk 1918 und Moskau 1970 wirft die Zeitschrift „Rußland und wir", Organ der Deutsch-Russischen Gesellschaft, die Frage auf, ob die sowjetischerseits 1970-1972 ins Spiel gebrachten Drohmomente zu gegebener Zeit eine deutsche Haltung zum Moskauer Vertrag rechtfertigen könnten, die der sowjetischen Haltung zu den Verträgen von Brest-Litowsk und Berlin entspricht.

In seinem von „Neues Deutschland" übernommenen polemischen Kommentar zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts über den Grundlagenvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" hielt es der sowjetische Publizist Jurij Rzevskij für nützlich, die Bindung der Bundesrepublik Deutschland an Art. 3 des Moskauer Vertrages vom 12. 8. 1970 — die Unantastbarkeit aller europäischen Grenzen betreffend — sowie an die zugehörigen Absichtserklärungen vom gleichen Tage zu erinnern. „Pacta sunt servanda" — fährt Rzevskij fort — „abgeschlossene Verträge müssen erfüllt werden. Das ist das erste Gebot des Völkerrechts, das keine Abweichungen zuläßt. Die BRD hat feierlich die Verpflichtung übernommen, die Unantastbarkeit der europäischen Grenzen, einschließlich auch der Grenze zwischen der DDR und der BRD, strickt einzuhalten und zu respektieren. Diese Verpflichtung bindet sie als Staat wie auch jedes ihrer staatlichen Organe."

Die Vorgeschichte zu dieser sehr direkten Einrede der Sowjetunion, die mit keinem Wort erwähnt, daß auch die „DDR" vertragliche Verpflichtungen eingegangen sein könnte, ist die Geschichte der Meinungsvielfalt zum Thema „strikte Einhaltung und volle Anwendung" der Ostverträge mit Moskau und Warschau, der Viermächtevereinbarung über Berlin, des Verkehrsvertrages und schließlich des Grundvertrages mit der „DDR".

Das Bundesverfassungsgericht aber hat angesichts der Ostverträge die Auffassung des Grundgesetzes zum Begriff „Deutschland" und über Deutschlands Rechtsstatus folgendermaßen als geltendes Recht bekräftigt: Das Deutsche Reich hat den Zusammenbruch von 1945 überdauert und ist weder mit der Kapitulation noch durch die Ausübung fremder Staatsgewalt seitens der Alliierten in Deutschland noch irgendwann später untergegangen. Das Deutsche Reich existiert fort, besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit, wenn es auch mangels institutionalisierter Organe als Gesamtstaat selbst noch nicht handlungsfähig ist. Mit der Errichtung der Bundesrepublik Deutschland wurde nicht ein westdeutscher Staat gegründet, sondern ein Teil Deutschlands neu organisiert. Die Bundesrepublik Deutschland gilt darum nicht als „Rechtsnachfolger" des Deutschen Reiches, sondern ist als Staat identisch mit dem Staat „Deutsches Reich", wenn auch diese Identität keine Ausschließlichkeit beanspruchte, weil die räumliche Ausdehnung der Bundesrepublik nur teilidentisch ist mit jener des „Deutschen Reiches".

Inwiefern ist nun Moskau vom Karlsruher Urteil direkt betroffen?

Die Rückwirkung der Aussagen des Bundesverfassungsgerichts interessieren insoweit nicht nur den Bürger, der hier und heute auf die vom Vertragswerk verheißenden menschlichen Erleichterungen der Spaltung Deutschlands wartet, sie interessieren auch Gesetzgeber und Regierung. Die Moskauer Urteilsschelte wurde vor dem Bekanntwerden der Rzevskij-Philippika als absichtlich verstärktes Echo der Ost-Berliner Stellungnahmen beurteilt, jedoch kaum als Ausdruck eigener Betroffenheit. Kossygin befand am Tage der Unterzeichnung trocken, dieser Vertrag sei „vom Leben selbst diktiert". Jedenfalls deuten der hohe Einsatz der sowjetischen Diplomatie — ihr Leiter verhandelte persönlich mit einem keineswegs gleichrangigen Delegierten aus Bonn — ebenso wie eine belohnende Beförderung ihres Exponenten Gromyko zum Vollmitglied des sowjetischen Parteipräsidiums „Politbüro" an, daß die Sowjetpolitiker insgeheim dem Vertrag andere Noten und Bewertungen geben als vor der Öffentlichkeit.

Wie würden, fragt man sich, Sowjetpolitiker, -historiker und -völkerrechtler den Vertrag in anonymen Interviews beurteilen? Die Kontrollfragen, die wir an sie zu richten vermöchten, ergeben sich aus der Problematik analoger Verträge, über welche die Sowjetwissenschaft in Wahrnehmung eigener Interessen intensiv geforscht und engagiert geurteilt hat.

Ein solches analoges Vertragswerk ist der Friedensvertrag von Brest-Litowsk in Verbindung mit dem Berliner Ergänzungsvertrag aus dem Jahre 1918.

Im Friedensvertrag von Brest-Litowsk beendete das Deutsche Reich am 3. März 1918 definitiv den Kriegszustand mit dem größten Nachfolgestaat des Zarenreiches, mit der noch von Kerenskij am 14. September 1917 ausgerufenen, inzwischen aber vom bolschewistischen Flügel der russischen Sozialdemokratie im Namen des Sowjetkongresses regierten „Russischen Republik". **Vorangegangen war am 9. Februar 1918 ein** Sonderfriedensvertrag mit der für souverän erklärten „Ukrainischen Volksrepublik".



Die Delegationen am Verhandlungstisch: Ostpolitik 1918 in Brest-Litowsk ...

Der Friede von Brest-Litowsk war zwar ein Status-Quo-Friede, der die Vorkriegsverhältnisse des westlichen Rußland nicht wiederherstellte, doch war es ein ehrlicher Friede ohne Annexionen und Kriegskontributionen zugunsten der auf diesem Kriegsschauplatz siegreichen Großmacht, also Deutschlands. Der Verlierer dieser Auseinandersetzung sah seine Rettung in einem „Folgevertrag", in welchem er den Verzicht weiterer bereits verlorener Territorien bestätigte.

An dieser Stelle ergibt sich die Möglichkeit, zu vergleichen, wie und worin die beiden Friedensverträge, der von Brist-Litowsk (1918) und der von Moskau (1970) einander ähnlich sind: Wie trat der mögliche Sieger dem wahrscheinlich Unterlegenen gegenüber? Wie nutzte der Schwächere die ihm verbliebenen Möglichkeiten gegen den Stärkeren?

Da sind zuerst die Voraussetzungen, die für beide Fälle zutreffen mögen. Die jeweils per „Blitzkrieg" zuerst im Lande des Gegners erscheinende und bereits zu dessen militärischen Niederlage ansetzende Macht verliert den Kampf im Felde. Die bisher führende Clique verschwindet von den Schalthebeln der Macht. Das politische System verändert seine Strukturen. Die bisherigen Grenzen stehen zur Disposition. Das Territorium bröckelt ab.

Auf dem Rest-Territorium organisiert sich der Staat neu, bekennt sich zu seinen Verpflichtungen, beharrt aber auch auf Zielen, die nicht kurzfristig durchsetzbar sind. Ein Machtwechsel treibt jedoch den Staat dazu, Konsequenzen aus einer realen Lage zu ziehen. Die neue Führungsgruppe verhandelt nicht mehr aus einer echt oder vermeintlich gegebenen Position der Stärke heraus, sondern eingestandenermaßen aus der Haltung des „Unterlegenen" mit dem ehemaligen Kriegsgegner.

Um den Unterlegenen gefügiger zu machen, wird ein Separatfrieden mit einem sezessionierten Teilstaat geschlossen, der damit vor der Welt als neu entstandener, völlig selbständiger und souveräner Rechtsnachfolger des ursprünglichen Kriegsgegners präsentiert wird; der „Unterlegene" sieht sich genötigt, die Existenz dieses neuen Staates anzuerkennen.

Bei der Beratung der Verträge in den legislativen Körperschaften hat jeweils der „Unterlegene" den Vortritt. Zugleich sind auch die inneren Widerstände bei den Politikern wie in der Öffentlichkeit erheblich größer als beim „alten Regime". Beide Male zeigte die innere Szenerie des „Unterlegenen" eine charakteristische instabile Patt-Situation, in welcher die Realpolitiker, die die vertragsmäßige Besiegelung längst verlorener Verluste bejahen, in etwa von den grundsatztreuen Nein-Sagern aufgewogen werden.

Was nun die territorialen Abtretungen betrifft, läßt sich der Austritt des ehemaligen finnländischen Großfürstentums aus der Landmasse des alten Zarenreiches am ehesten mit der Reorganisation der „Ostmark" zur Republik Österreich zutreffend vergleichen. Die Nichtrückgabe von Kongreßpolen, Litauen und Kurland im Jahre 1918 findet ihre Entsprechung in dem Verlust der deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiße im Jahre 1945, wobei eine Parallelität in der Annexion vom nördlichen Ostpreußen zu der 1917/18 geplanten Annexion eines polnischen Grenzstreifens zugunsten des Kaiserreiches für Preußen gesehen werden kann.

Die mit dem Ergänzungsvertrag zum Brester Frieden im August 1918 durchgesetzte Abtrennung Estlands und Livlands findet ihr Gegenstück in der heutigen Politik des „alten Regimes" bezüglich West-Berlins.

Vor allem aber reizt die Unterstützung der „Ukrainischen Volksrepublik", betrieben von der Großmacht des Jahres 1918 mit Hilfe des Friedensvertrages vom 9. Februar und mit der nachfolgenden Politik militärischer Stützung, sogar energischer Mitregierung, zu einem Vergleich mit der Schaffung der separatistischen „DDR" aus den Kerngebieten von Preußen und Sachsen.

Bei aller Kritik des Friedensschlusses mit einem „alten Regime" haben sowohl die zeitgenössische sowjetische Publizistik als auch die stalinistische Geschichtsschreibung nie gezögert, den einmal zustande gekommenen Vertrag als echte Leistung der eigenen Politik zu werten: „Die Geschichte hat bewiesen, daß der Brester Friede eine hervorragende Errungenschaft der Sowjetdiplomatie war. Der Abschluß des Brester Friedens führte das Sowjetland aus dem Kriege heraus. Der Friede gab dem Land eine gewisse Atempause: er ermöglichte es, die alte, zersetzte Armee zu demobilisieren, mit dem sozialistischen Aufbau zu beginnen und neue Kräfte für die bevorstehenden siegreichen Schlachten zu sammeln".

An dieser Wertung hält die sowjetische Geschichtsschreibung auch heute noch fest. Fragt man nach den Gründen für diese an Selbstgefälligkeit grenzende Benotung der eigenen Verhandlungsführung, so stößt man freilich auf einen gravierenden Unterschied zwischen 1918 und 1970.

Das seinerzeitige Beharren des damaligen „Unterlegenen" auf voller Öffentlichkeit der Plenar- und Kommissionssitzungen in Brest-Litowsk war nämlich geeignet, über das allgemeine politische Interesse hinweg das Mitgefühl der Welt zu mobilisieren, Moralität und Rechtlichkeit zur Geltung zu bringen. Das Recht aber ist die Waffe des Schwachen, wie eine alte Erkenntnis lautet. Die Öffentlichkeit der Verhandlungen zwang das militärisch siegreiche „alte Regime" zur Mäßigung und stimulierte, dank der Pressefreiheit, die Selbstkontrolle.

So konnte die sowjetische Partnerseite ohne Anstrengung die Bühne mit den Requisiten eines Horrorstückes dekorieren, in welchem der arme „Unterlegene" den preußisch-deutschen Soldatenstiefel zu spüren bekam.

Im Jahre 1970 hingegen scheint es nicht das „alte Regime", sondern gerade der „Unterlegene" gewesen zu sein, den es nicht nach Öffentlichkeit gelüstete, wenn er nicht gar seinereits auf höchste Geheimhaltungsstufe gedrängt haben sollte. Problematisch war solche Geheimniskrämerei von dem Augenblick an, da sie — im Zeitalter wissenschaftlicher Politikberatung — auf den Einsatz des diplomatischen Sachverstandes und auf die Konsultationen der Entscheidungsgremien in den Regierungsämtern sowohl wie in den Parlamentsfraktionen von Koalition und Opposition bewußt verzichtete.

„Es ist unglaublich unerhört schwer", sagte damals (1918) Lenin, „einen unglückseligen, maßlos schweren, unendlich erniedrigenden Frieden zu unterzeichnen, wenn der Starke dem Schwachen das Messer an die Kehle setzt"!

Außenminister Scheel (1970): „Wir freuen uns...!"

Verträge müssen erfüllt werden! Ähnlich wie der Moskauer Vertrag von 1970 enthielten der Friedensvertrag von Brest-Litowsk und der politische Teil des Ergänzungsabkommens vom 27. August 1918 weder eine zeitliche Befristung noch eine Widerrufs- oder Kündigungsklausel. Es ist lediglich jeweils angegeben, ob besetztes Gebiet vor oder nach der definitiven Beendigung des Weltkrieges zu räumen sei. Eine Revisionsklausel für das gesamte Vertragswerk konnte unmöglich darunter verstanden werden.

Dennoch widerrief die Sowjetregierung eben dieses gesamte Vertragswerk beim Regimewechsel in Deutschland, also bei der erstbesten Gelegenheit.

Die ausführliche, mit vielen Vorschlägen zu der Ausgestaltung eines mitteleuropäischen sozialistischen Systems der Sicherheit und des Völkerrechts versehene Erklärung des Allrussischen Zentralexekutiv-Komitees, in der Handschrift Karl Radeks, begründet den sowjetischen Rücktritt vom Vertragswerk an keiner Stelle, betont aber die Einbeziehung der völlig freiwillig unterzeichneten und noch im September 1918 russischerseits ratifizierten Ergänzungsvereinbarung in die Ungültigkeitserklärung.

„An alle Völker Rußlands, an die Bevölkerung der okkupierten Bezirke und Gebiete! Das Allrussische Zentralexekutiv-Komitee erklärt hierdurch feierlich, daß die Bedingungen des Friedens mit Deutschland, die in Brest am 3. März 1918 unterzeichnet worden sind, Geltung und Bedeutung verloren haben. Der Brest-Litowsker Vertrag, desgleichen die Ergänzungsvereinbarungen, werden als Ganzes und in allen Punkten für nichtig erklärt."



... und 1970 in Moskau: Scheel, Breschnew, Brandt nach der Vertragsunterzeichnung

Fotos AP, Ullstein

Andere Meinungen

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Finanzielle Radikalkur

Stuttgart — *Mit einer Durchforstung der Etatposten nach überflüssigen Ausgaben allein wird es nicht getan sein. Allerdings: Welche Regierung, welcher Finanzminister kann es sich derzeit leisten, staatliche Leistungen einzuschränken oder eine bessere Finanzierung durch den Bürger zu fordern? Ohne diese Radikalkur wird es jedoch in den kommenden Jahren nicht mehr gehen. Defizite, die an die 100-Milliarden-Grenze gehen, kann dieser Staat nicht verkraften. Deshalb wird sich auch die Frage nicht umgehen lassen, ob die unbestritten großen sozialen Leistungen, die der Staat geschaffen hat, in den nächsten Jahren überhaupt zu bezahlen sind.*

The Daily Telegraph

Von Sowjets abhängig

London — *Alle Beweise deuten darauf hin, daß der richtige Kurs für Großbritannien darin liegt, seine militärischen Bemühungen zu steigern und die Verbündeten zu ermutigen, das gleiche zu tun ... Die wirtschaftlichen Argumente für diese Kürzungen sind bestenfalls ziemlich trivial, und das Argument über die Prozentzahlen des Bruttosozialproduktes ist zu dumm, um ernst genommen zu werden. Nein, unsere Antwort müssen wir in der Politik suchen. Die Labour-Linke fordert stets Verteidigungskürzungen. Viele von ihnen würden zufrieden sein, wenn Großbritannien ohne Verteidigung und ohne Verbündete dasteht, so daß wir völlig vom guten Willen der Sowjetunion abhängig wären.*

STUTTGARTER ZEITUNG

Zu dreist in Portugal

Stuttgart — *Die Kommunisten sind wieder dreist geworden, nachdem sie sich — Strategie und Taktik — ein paar Jahre eher von der zahmen Seite gezeigt haben. Die Kommunisten allerorten glauben an ihren langfristigen Erfolg und den stetigen Rückgang des Einflusses der Vereinigten Staaten. Gegenbeweise fallen uns schwer, so vor allem in Indochina, aber auch in Europa. Denn sollten die Kommunisten nach Wahlen oder ohne Wahlen künftig die eigentlich Regierenden in Portugal sein, so kann die Abwehr sich nicht darauf beschränken, im Falle des Austritts von Portugal aus der NATO Spanien als Ersatz aufzunehmen. Wir — nicht die Kommunisten — müssen aufhören, dauernd nach Demokratie zu rufen, so als ob die angebliche Demokratisierung schon von sich aus gesunde und westlichen Vorstellungen entsprechende Verhältnisse bedeute.*

Süddeutsche Zeitung

Breschnews Gesundheit

München — *Das ist nicht jener vor Vitalität sprühende, schulterklopfende und Ovationen in Siegerpose genießende Kremlführer vergangener Jahre. Der Generalsekretär der KPdSU, der sich den Parteitagsdelegierten und den wenigen direkt zugelassenen westlichen Journalisten in Budapest zeigte, wirkt abgehärmt und müde. Dünner geworden, mit fahler Gesichtsfarbe und schütterem grauem Haar, verharrt Breschnew, mehrfach tief hustend, während der dreieinhalbstündigen Rede Kadars ernst und melancholisch auf seinem Platz. Mit den Ellbogen schwer auf die Tischplatte gestützt, dankt er, mechanisch klatschend und mit unbewegter Miene, Kadar für die persönlichen Sympathiebekundungen und die Hymnen auf die „tiefe, unauflösbare, brüderliche Freundschaft zur Sowjetunion". Beim Korridorgeflüster während der Kongreßpausen ist man sich einig: Mag dieser Mann mit internen politischen Konflikten konfrontiert gewesen sein oder nicht — es darf als sicher gelten, daß Breschnew während der letzten Monate einen ernsten gesundheitlichen Rückschlag erlitten hat.*

Lorenz-Entführung:

Berliner Polizei im Fadenkreuz

Untersuchungskommission hat Vorwürfe der Linken als unbegründet zurückgewiesen

Über heftige Vorwürfe gegen die Berliner Polizei im Hinblick auf ihre Anstrengungen zur Habhaftwerdung der Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz berichtete vor allem die in München erscheinende „Süddeutsche Zeitung". So ist dort unter anderem nachzulesen, daß die Berliner Polizeikräfte „sich von Anfang an in Kommunikations-, Koordinations- und Kompetenzschwierigkeiten befunden habe". Das Blatt schreibt weiter, daß „ein süddeutscher Polizeibeamter, der zusammen mit rund 600 westdeutschen Polizeibeamten eingeflogen worden war, um die West-Berliner Polizei bei der Fahndung zu unterstützen, von einem Bild des Unmuts und des Einsatzüberdrusses sprach". Offenbar meinte jener Beamte weiter, daß er ein „Maß an Uneffektivität" in West-Berliner Einsatzbereich vorgefunden habe, das er von seinen Heimateinsätzen in keiner Weise gewohnt sei.

Aber auch der Sprecher des Bundes Deutscher Kriminalbeamter, Hagen Lesko, rügte die Berliner Polizei und meinte, daß die Nachrichtenwege zu lang und nicht immer klar gewesen seien. Lesko scheute sich auch nicht, direkt die Frage nach den Verantwortlichen zu stellen und nachdem er eine ganze Reihe an Versäumnissen aufgezählt hatte, bemerkte er schließlich, daß bei einzelnen Einsätzen der Lorenz-Aktion Polizeigruppen oftmals gegeneinander gearbeitet und sich so erheblich behindert hätten. Einmal, so Lesko wörtlich, sei auch der Auftrag erteilt worden, ein Haus zu durchsuchen, das in Wirklichkeit schon längst nicht mehr existierte ...

Diesen neuerlichen, schwerwiegenden Vorwürfen waren laute Stimmen des Mißfallens vor allem aus dem linken Lager über die Berliner Großfahndung am 5. März vorausgegangen, einer Fahndung, die von gewissen Kreisen hämisch mit „Aktion Wasserschlag" bezeichnet wird. Eine eigens vom Polizeipräsidenten Hübner eingesetzte Kommission zur Untersuchung der Vorfälle, bestehend aus zwei Juristen, einem Beamten der Schutzpolizei, einem Beamten der Kriminalpolizei und einem Vertreter des Gesamtpersonalrates, hat zwischenzeitlich die gemachten Vorwürfe weitestgehend entkräftet festgestellt, daß „organisierter Rechtsbruch und überfallartiges Vorgehen der Polizei fernab jeder Legalität eindeutig unzutreffend sei". Der Sicherheitsausschuß des West-Berliner Senats wird nun über diese Studie der Kommission und über die Sache selbst zu reden und zu beraten haben, die Antwort seitens des Senats steht noch aus.

Bis dahin sind die gemachten neuerlichen und ungleich gravierenderen Vorwürfe am wenigsten gegen den Polizeipräsidenten und am schwerwiegendsten gegen die gerichtet, die es nicht verdienen — die große Zahl der einfachen und mit viel Opferbereitschaft ihren Dienst versehenden Polizeibeamten in West-Berlin. Gerade sie, die nun seit beinahe einem Jahrzehnt unentwegt blankem Terror ausgesetzt und immer wieder Gegenstand übelster Beschimpfung und Verhöhnung sind, müssen von diesen summarisch gemachten Äußerungen aufs tiefste betroffen sein.

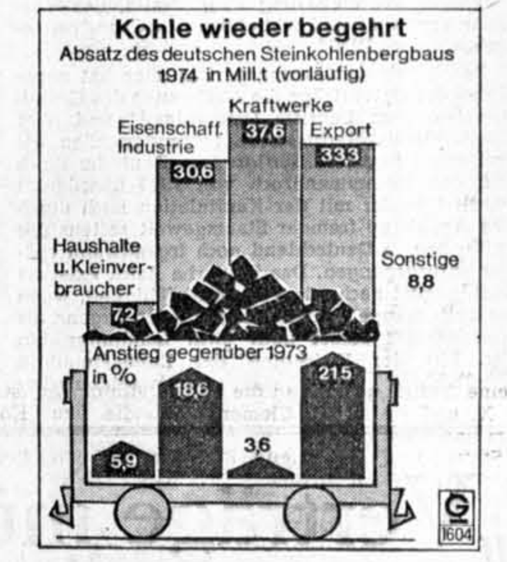
Zugegeben, die West-Berliner Polizei wurde mit der wohl schwerwiegendsten Problematik in ihrer Geschichte zu einem Zeitpunkt konfrontiert, dem der unmittelbare Beginn dessen vorausging, was man schlechthin die Berliner Polizeireform nennt. Eine beinahe totale Umstrukturierung, über deren effektiven Wert man in der Tat geteilter Meinung sein kann. Dennoch kann nicht genug auf die Schwierigkeiten verwiesen werden, in denen die Polizeikräfte in West-Berlin seit Jahr und Tag bei der Bekämpfung des politischen Bandenterrors steht. Die immerwährenden Beteuerungen des Innensenators Neubauer, man habe den harten Kern unter Kontrolle, haben ohnehin sowohl in weiten Teilen der Führung als auch vor allem bei den Mannschaften nur Schulterzucken zur Folge gehabt.

Für die Lorenz-Entführer war klar, daß ihnen in jedem Fall zumindest eine Tür zur Flucht offenstehen würde. Richtig vermerkt darüber die Hamburger „Welt", daß der Weg nach Ost-Berlin auf westlicher Seite unkontrolliert ist, und zwar an den Straßenübergängen wie am Zugang zur S-Bahn, die zum Ost-Berliner Bahnhof Friedrichstraße fährt". Diesen bedauerlichen Umstand hat West-Berlins Polizeiführung seit eh und je in Betracht zu ziehen, auch bei der nicht minder schwierigen Bekämpfung des wachsenden Schmuggels von Rauschgiften in den freien Teil der Stadt. Das bisher undementierte Angebot Ost-Berlins zur Fahndungsmithilfe aus den ersten Tagen nach der Entführung von Peter Lorenz ist ohne Relevanz.

Es ist daher durchaus im Bereich des Möglichen, daß die Lorenz-Entführer durch dieses „Loch in der Mauer" nach Südschweden entkommen konnten, einem Ort, an dem man ohnehin Sympathisanten der Baader-Meinhof-Bande vermutet. In Anbetracht der unvermindert konzentriert betriebenen Fahndung erhebt sich aber die Frage, wem die nunmehr erhobenen neuerlichen Vorwürfe letztlich nützen. In der Tat scheint Polizeipräsident Hübners Gegenargument unter Verweisung auf das sattsam bekannte „Handbuch der Stadtguerillas" stichhaltig zu sein.

Dort heißt es sinngemäß, daß die Bevölkerung verunsichert und dann die Staatsorgane der Lächerlichkeit preisgegeben werden müssen. Rednerische und vor allem publizistische Enthaltsamkeit wären auf Grund der Gegebenheiten mehr am Platz. Polizeipräsident Hübner aber, und das kann man nur begrüßen, scheint sich seiner einstigen Tätigkeit als Polizeimeister zu erinnern und den schon lange von ihm erwarteten „esprit de corps" zu beweisen.

Peter Achtmann



Absatzplus 1974: Elf Prozent

Seit Ende 1973 — dem Beginn der Ölkrise — ist die deutsche Steinkohle wieder heißbegehrt. Der Absatz stieg 1974 um rund zwölf auf fast 118 Millionen Tonnen. Diese Steigerung war nur möglich dank den intensiven Bemühungen der Zechen mit ihren Belegschaften, die eine um drei Millionen Tonnen höhere Förderung gegenüber der Planung des Energieprogramms schafften, und dank den vorhandenen Kohlehalden, die bis auf 2,5 Millionen Tonnen zusammenschrumpften. Einen Großteil der zusätzlichen Nachfrage verursachte der Stahlboom des vergangenen Jahres. Der Absatz an die eisenschaffende Industrie, die ihren Kohle- und Koksbedarf wie die anderen Verbraucher hauptsächlich bei der Ruhrkohle AG deckt, erhöhte sich um fast 19 Prozent. Die Exporte, insbesondere in die EG-Länder, stiegen sogar um mehr als ein Fünftel. Mit diesen vermehrten Lieferungen hat der deutsche Steinkohlenbergbau 1974 einen wichtigen Beitrag zur Sicherung der deutschen und europäischen Energieversorgung geleistet.

Mitteldeutschland:

Noch 800 Kinder in „DDR" festgehalten

Diskussion in der Öffentlichkeit wird peinlich vermieden

Ein Thema von höchster Brisanz wurde jüngst in einer Fragestunde des Bundestages von der Opposition aufs Tapet gebracht. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Hupka verlangte Auskunft darüber, was die Bundesregierung bisher getan hat und noch zu tun gedenkt, um die in der „DDR" noch immer zurückgehaltenen Kinder ihren in der Bundesrepublik lebenden Eltern zuzuführen. Es handelt sich dabei um einen Teilabschnitt in dem Kapitel „menschliche Erleichterungen", ein Faktum, von dessen Vorhandensein die Öffentlichkeit bisher kaum etwas erfahren hat.

Als Antwort wies der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Herold, darauf hin, die Bundesregierung habe Kenntnis davon erhalten, daß 1974 von der „DDR" in 638 Fällen Ausreisen von Kindern aus der „DDR" in die Bundesrepublik genehmigt wurden, und zwar waren es 461 Kinder, die zusammen mit ihren Eltern, und 177 Kinder, die zu ihren bereits in der Bundesrepublik lebenden Eltern ausgereist sind. Der Bundesregierung sind weitere 800 Fälle bekannt, in denen die Übersiedlung von Kindern gewünscht wird. Sie wird alle Möglichkeiten im Rahmen ihrer Bemühungen um menschliche Erleichterungen ausnutzen, um eine positive Lösung auch dieser Anliegen zu erreichen.

Auf die Frage von Dr. Hupka, wie lange es möglichenfalls dauern würde, bis endlich auch die genannte Anzahl von 800 Kindern von einem Teil Deutschlands in den anderen kommen könnten, reagierte der Staatssekretär augenscheinlich gereizt.

Er meinte, es kämen noch neue Fälle hinzu, viele würden gelöst. Und: „Ich möchte Sie bitten, dieses Thema hier in der Öffentlichkeit nicht weiter zu behandeln. Ich stehe Ihnen zu weiteren persönlichen Fragen gern zur Verfügung. Nach meiner Auffassung eignet sich dieses Thema nicht, öffentlich behandelt zu werden."

Doch war die Sache damit noch nicht abgetan, jedenfalls nicht im Sinne von Dr. Czaja MdB. Ihm wurde auf Verlangen noch eine Zusatzfrage gewährt:

„Herr Staatssekretär, wie beurteilen Sie die Tatsache, daß von 900 unerledigten Fällen der Zusammenführung von Kindern mit ihren in der Bundesrepublik lebenden Eltern — nur danach ist gefragt — bisher erst zehn Prozent erledigt wurden? Wie beurteilen Sie diese Tatsache angesichts des Wortlauts von Artikel 6 des Grundgesetzes? Meinen Sie, daß unter diesen Umständen diese Angelegenheit nicht auch öffentlich erörtert werden muß?"

Die Antwort: „Herr Kollege Czaja, ich möchte Ihnen folgendes sagen: Wenn ich mir die Zahlen der Kinder ansehe, die aufgrund der harten, zähen Verhandlungen dieser Bundesregierung seit 1970 in die Bundesrepublik zu ihren Eltern kommen konnten, dann stelle ich fest, daß es sich von 1970 bis zum Abschluß des Jahres 1974 um 2311 Fälle handelte. Ich glaube, diese Zahl belegt, daß wir uns ehrlich bemüht haben, dem zu entsprechen, was offenbar auch Ihr Anliegen ist."

Weitere Zusatzfragen ließ die Bundestagspräsidentin Frau Renger nicht zu.



„Hierauf haben wir unsere ganze Produktion eingestellt. Wir versprechen uns ein prima Geschäft, Herr Kollege!"

Bielefeld:

Ratsherr sprach von „Mistfinken.."

... und Vertriebene stellen Strafantrag wegen Beleidigung

Ein Strafantrag besonderer Art liegt seit wenigen Tagen der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Bielefeld vor. Die Kreisvereinigung Bielefeld der ostdeutschen Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen stellte ihn wegen Verdachts der Beleidigung gegen den SPD-Ratsherrn Helmut Wulfmeier, zugleich Bezirksgeschäftsführer der SPD. Gemäß der Anzeige hat Wulfmeier in einer Sitzung des Erwachsenenbildungsausschusses erklärt, die Herausgeber bzw. Autoren von Vertriebenenzeitungen seien „Mistfinken, die diese Blätter zum Teil mit öffentlichen Mitteln herstellen".

Vor der Anzeige war es bereits zu einer Kontroverse zwischen dem CDU-Ratsmitglied Volker Heimen und dem Bielefelder Oberstadtdirektor Herbert Krämer gekommen. Krämer nämlich weigerte sich, die Äußerung Wulfmeiers ins Protokoll aufnehmen zu lassen, wie es Heimen gewünscht hatte. Daraufhin soll Wulfmeier seine Worte noch einmal wiederholt haben, um ihnen Nachdruck zu verleihen. Ratsmitglied Heimen zog daraus den Schluß, damit sei erwiesen, „daß es sich hier nicht um eine unbedachte Äußerung handelte". Heimen will nun überprüfen lassen, ob die Ablehnung der Protokollierung nicht gegen die Rechtsordnung verstoße.

Die „Neue Westfälische" weiß zu berichten, Wulfmeier habe während der Sitzung tatsächlich zu verstehen gegeben, daß er die Redakteure einiger Vertriebenenzeitungen für Mistfinken halte. Sozusagen im gleichen Atemzug habe er jedoch erklärt, die Patenschaften halte er nicht für revanchistisch. Er unterstütze auch voll die von der Stadt Bielefeld übernommene Patenschaft für die ostpreußische Stadt Gumbinnen und sei der Überzeugung, daß die kulturelle Arbeit der Vertriebenenverbände Unterstützung verdiene.

Oberstadtdirektor Krämer erklärte zur Ablehnung der Protokollierung, außer Beschlüssen und Abstimmungsergebnissen könnten zwar auch Erklärungen von Ratsmitgliedern ins Protokoll aufgenommen werden, aber nur auf deren eigenen Antrag. Erklärungen anderer Sprecher seien nicht zu fixieren, weil sonst die freie Aussprache nicht gewährleistet sei, in der auch mal ein kräftiges Wort falle. Den Schwarzen Peter möchte der Oberstadtdirektor nun CDU-Ratsmitglied Heimen zuschieben: Nach der Gemeindeordnung habe es sich um eine absolut vertrauliche Beratung gehandelt und Heimen sei nicht befugt gewesen, deren Inhalt an die Öffentlichkeit zu tragen.

Synthese aus Geist und Materie

Vor 500 Jahren wurde Michelangelo Buonarotti geboren

Ist in Wahrheit menschliches Leben nicht eingebettet einzig in Geburt, Liebe und Tod? Und ist diese Trilogie nicht auch eine der wichtigsten Stimulanzen aller Arten von Religionen seit Anbeginn? Denn: unerbittlich folgt die Frage nach dem Geschehen nach dem Tode. So gesehen ist Religion letztlich nichts anderes, als die mehr oder weniger brennende Auseinandersetzung mit Geist und Materie in Raum und Zeit. Genau diese Definition aber zeigt in hohem Maße, in welch engem Zusammenhang Religion und Kunst im Ablauf der Menschheitsgeschichte standen und immer stehen werden. Geist und Materie, Raum und Zeit sind immer schon für den feinfühlenden Menschen, den Künstler Beschäftigung gewesen, sind Begriffe, die er durch sein Können darstellen und erhellen will.

Diese Definition verweist aber weiter noch auf jenes bis heute im Dunkeln verbliebene Phänomen des Genies, insbesondere im Bereich künstlerischen Schaffens. Und doch meint Genie nichts anderes als jenen Menschen, der sich, herausragend aus der Menge seiner Zeitgenossen, in brennendster Form mit eben jenem Geist und eben jener Materie zur Findung einer Synthese auseinandersetzt. Der Geburtstag eines solchen, von wahrlich unbändigem Feuer besessenen Menschen jährt sich heuer zum 500. Male — Michelangelo Buonarotti.

Seine ersten künstlerischen Versuche begann Michelangelo in der Werkstatt des damals bekanntesten Meisters in Florenz, Ghirlandaio, der den begabten Jüngling aus Caprese in die Techniken der Malerei einführte. Daran schlossen sich Studien beim Donatello-Schüler Bertoldo an, ein Zeitabschnitt, in dem Michelangelo seine eigentliche Begabung, die Bildhauerei entdeckte und zu betreiben begann. Ein vertieftes Studium antiker Skulpturen war Teil dieser Zeit. In der Folge, um 1495, lebte und arbeitete Michelangelo in Bologna, um dann schließlich eine erste Reise nach Rom zu unternehmen. Sein Stern geht auf, er sollte bald zum gefeierten und mit den großartigsten Aufträgen des Vatikans versehenen Bildhauer, Architekten und Maler werden.

Mit unbändigem Zwang drängt es den jungen Künstler zur Plastik, die auch da, wo er Gemälde schafft, immer wieder packend zum Ausdruck kommt. Nach seiner Rückkehr nach Florenz im Jahre 1501 verweilt er dort mehr als drei Jahre, lehrt an der dortigen Akademie und schafft sich einen illustren Kreis von begabten Schülern. Vom Papst berufen, kehrt er 1505 nach Rom zurück, die berühmteste Arbeit in der Sixtinischen Kapelle nimmt ihren Anfang.

Seine Auftraggeber sind die Päpste Julius II., Leo X. und schließlich Clemens VII., die ihm Raum und Möglichkeit boten, Meisterwerke wie die Statue des Moses, heute in der Kirche San Pietro in Vincoli in Rom, den Christus für Santa Maria sopra Minerva, die Fassaden von San Lorenzo in Florenz, die Bibliotheca Laurenziana zu schaffen. Aus der Vielzahl seines Schaffens seien noch ob ihrer besonderen Schönheit Werke wie der kauernde Knabe, der unendlich qualvolle und leider unvollendete Gefangene und schließlich noch der Entwurf zur gewaltigen Kuppel der Peterskirche in Rom genannt.

Als Michelangelo 1564 im biblischen Alter von 89 Jahren starb, lag ein rastloses, von Arbeit erfülltes und mit grandiosen Plänen bereichertes Leben hinter ihm, das im besten Sinne des Wortes und ganz der Zeit entsprechend als ein universelles zu deuten ist.

Michelangelo wurde hineingeboren in eine Welt des Wandels, der Veränderung. Es ist die große Zeit, die gleichzeitig den Niedergang des geozentrischen und den gewaltigen Aufstieg des heliozentrischen Weltbildes zu verarbeiten hat, eine Zeit, die schlechthin auch Renaissance genannt wird. Und dennoch bringt gerade die hohe Kunst des Michelangelo Buonarotti die Besonderheit dieses Zeitabschnittes der Nachwelt besonders deutlich vor Augen. Noch bei den großen Rivalen des Meisters, Leonardo da Vinci und Raffael, die er schließlich um Jahre überlebte, kommt eines der wesentlichsten Merkmale der Renaissance zum Ausdruck, der Naturalismus, der in hohem Maße dem Individualismus und auch dem Gefühl in seiner Wandlungsfähigkeit verhaftet ist. Dies war es auch, was im Grunde den Deutschen Dürer und seine Zeitgenossen als Träger einer Umbruchssituation jenseits der Alpen faszinierte.

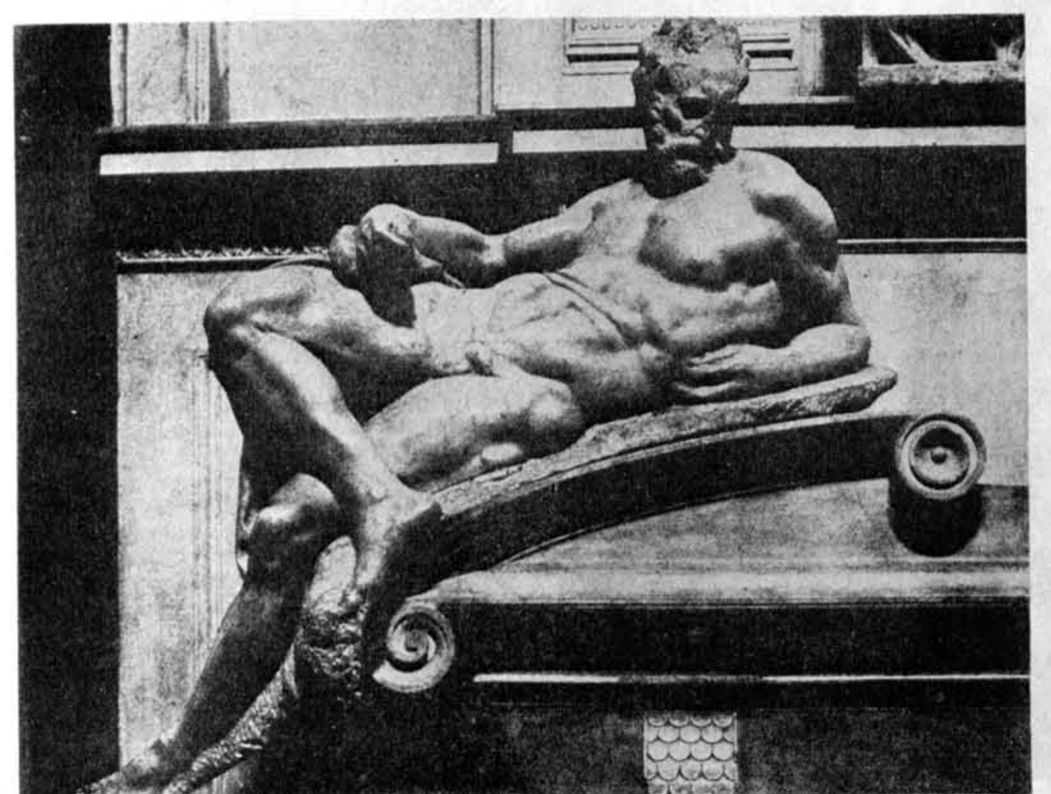
Ganz anders Michelangelo! Er ist der große und mächtige Rückverwandler, der mit titanenhafter Kraft versucht, Natur in Architektur zurückzuholen. Packendstes Beispiel zum Beweis dieser künstlerischen Absicht ist die 1516 entstandene Sixtinische Madonna.

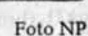
Der Kunsthistoriker Hamann faßt dieses Geheimnis des Wollens der Kunst Michelangelos treffend in seiner Geschichte der Kunst zusammen: „Mit und durch Michelangelo beginnt eine Rückkehr zur Lebensverfassung, die vor dem Naturalismus und der Intimität des 15. Jahrhunderts maßgebend war." So nur ist es verständlich, daß das einstens individuelle Porträt der frühen Renaissance bei Michelangelo wieder „Haltung" gewinnt, daß das Reiterstandbild eine neue, bedeutende Funktion erhält und auch, daß Tote der Grabmäler in straffer, auf das Jenseits bestimmter und gänzlich dem Gefühl entwichener Haltung dargestellt werden. Das oft beschworene „schöne Sein" der Hochrenaissance erweist sich endlich als der eigentliche Beginn des frühen Barock, der wiederum in der sakralen Kunst, gemessen am geistigen Gehalt, nichts anderes als die Fortführung der gotischen Prinzipien ist.

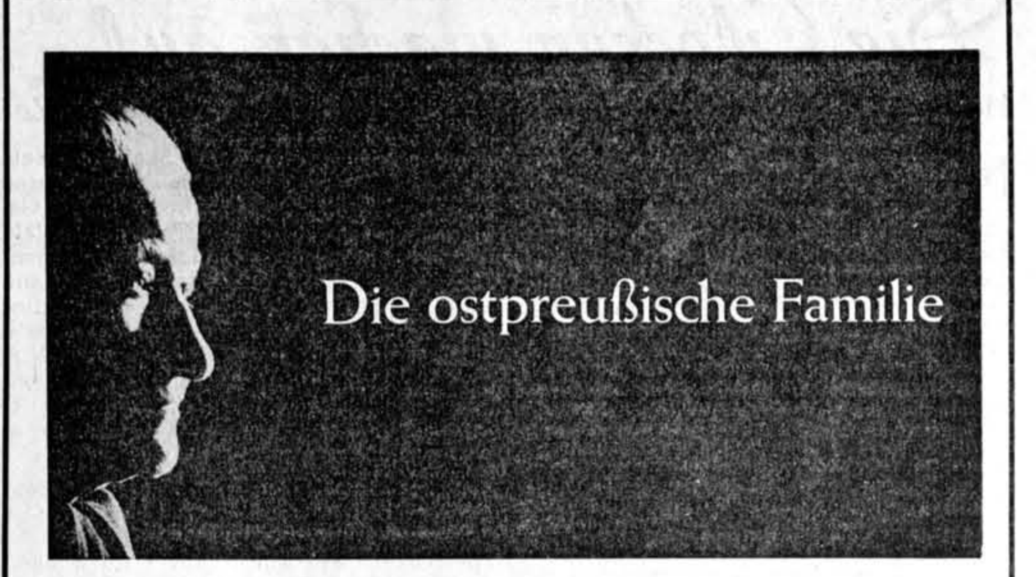
Gerade im Bereich des Sakralen ist es unbestreitbar das Verdienst von Michelangelo Buonarotti, der Kunst, ganz im Sinne der historischen Entwicklung, größte Popularität gegeben zu haben. Vom Individualismus führte nunmehr der Weg zu den „Massen", deren Gottes- und Erlösungssehnsucht den Mächtigsten im Lande, den Päpsten gelegen kam. Das Volk wird zur Schau verlockt und durch gigantische, heroenhafte Darstellung z. B. der Weltschöpfung und des Weltuntergangs in den Bann christlicher Geisteshaltung der Gegenreformation gezogen. Hamann schreibt im Zusammenhang damit: „Daß es weniger Lebens- und Glaubensformen als ästhetische Motive waren, die diese Formen schufen, daß eine Tradition abgerissen war, die man wieder aufzurichten suchte, und daß man noch voll des Geistes war, der diese Traditionen zerstört hatte, schaffte einen Riß und führte zu Widersprüchen und bedingte einen neuen Manierismus, der eine Restauration der mittelalterlichen Kunst mit den Mitteln der Renaissance herbeizuführen versuchte."

Hamann führt dann weiter aus: „Michelangelo ist der einzige dieser Zeit, für den der barocke Körper und die barocke Bewegung nicht nur eine äußere Form ist, sondern der, ähnlich wie bei den Griechen, wirklich in ihnen lebt, der deshalb auch als einziger sie als Natur empfindet und mit allem, was der Naturalismus der neuen Zeit an Aufgaben gestellt, an Traditionen geschaffen hatte, fertig zu werden und seine formgebundene Kunst damit zu erfüllen wußte."

Genau hierin aber kommt der eigentliche, ein ganzes Leben dauernde Kampf des Michelangelo deutlich zum Ausdruck. Es ist die erwähnte brennende Auseinandersetzung mit Geist und Materie, die Frage nach der Vorherrschaft. So nur sind die Sixtinischen Fresken in ein besseres Verständnis zu bringen, sind ihre titanische Form und wuchtige Bewegung zu begreifen. Michelangelo ist der Kämpfer, der als einzelner demonstriert, daß im Wettstreit zwischen Geist und Materie Beherrschung der Materie durch den Geist zur Synthese führen kann, zu einer Synthese, die im Moses sowohl als auch im Bild des beinahe erdrückenden Gottvaters der Sixtinischen Kapelle dem Betrachter deutlich vor Augen geführt wird. Diese Aussagekraft des Michelangelo Buonarotti ist unvergänglich und hat letztlich geistige Probleme unserer Tage, an deren Spitze seelische Verarbeitung der Raumfahrt steht, genialisch vorweggenommen. Das Studium seiner Werke ist eines der lohnendsten, nicht zuletzt im Hinblick auf das bedenklich ins Wanken geratene Menschenbild unserer Tage. **Peter Achtmann**



Michelangelos „Abend" in der Capella Medicea in Florenz  Foto NP



Ein sehr ermutigendes Echo haben beide Anregungen gefunden, die in letzter Zeit von dieser Stelle ausgingen: Das eigene Leben aufschreiben und Familienforschung betreiben. Zu beiden Fragen haben uns viele zustimmende Briefe erreicht, die wir auszugsweise regelmäßig bringen werden. In ihnen sind nämlich gute Ratschläge und brauchbare Hinweise enthalten. Diese Arbeit, die noch obendrein den Vorzug einer Liebhaberei hat, hat einen größeren Wert, als mancher glauben mag. Sie trägt dazu bei, Ostpreußen zu erhalten — und sie ist ein Stück Geschichtsschreibung. Man frage nicht, ob dieses Wort nicht etwas zu hoch gegriffen ist. Dokumente, Akten und gerettete Archive sind wertvolle Gerüste für die Geschichtsschreibung, was aber das Leben in diesem Zeitraum wirklich ausmachte, kann man nur aus den Selbstzeugnissen der Zeitgenossen erkennen. Man soll auch nicht einwenden, daß das Leben zu Hause bis auf die Flucht zu alltäglich gewesen sei, um überhaupt erwähnt zu werden. Es sollen ja auch keine Romane geschrieben werden, sondern nur das, was gewesen ist — mit seinen positiven und seinen negativen Seiten. Man vermeide dabei Beschönigungen und Rechtfertigungen, das führt in die Irre. Kürzlich kam ein Buch auf den Tisch, das in dieser Hinsicht vorbildlich ist, Geschrieben hat es der jetzt in Hamburg wohnende Ostpreuße Arno Surminski. Er gab seinem Buche den Titel „Jokehnen — oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland". Es ist ein etwas ausgefallener Titel, aber er trifft den Kern der Sache. Hier wird das Leben in dem ostpreußischen Dörfchen Jokehnen (die Ortsbezeichnung ist ein angenommener Name) aus dem Blickwinkel eines Jungen des Jahrgangs 1934 geschildert. Gewiß, das Leben spielte sich dort genau wie anderswo ab, ganz alltäglich. Aber diese Alltäglichkeit spiegelt das Leben und Treiben der Menschen in diesen letzten zehn bis fünfzehn Jahren in farbiger Form wider. Sie nimmt den Leser gefangen, weil er sofort fühlt, daß es ehrlich ist. Die eigene Familie, die Nachbarn und die gelegentlichen Besucher aus der Stadt — sie sind das Stück ostpreußischen Lebens, das der Aufzeichnung auch für uns wert ist. Das Buch bleibt auch in der Aufzeichnung der Flucht, der Rückkehr und der späteren Vertreibung der Sachlichkeit treu. Und es ist dennoch — oder gerade deshalb — wohl das beste Buch geworden, das über den deutschen Osten zu uns gekommen ist. Hier ist ein Stil gefunden worden, den wir auch unseren Lesern anempfehlen möchten, die „ihre" Geschichte aufschreiben. Und so etwas gehört später in die Familienchronik.

Kürzlich schrieb ein Leser: „Gewiß wird Ihre Anregung zum Schreiben einer Familiengeschichte, ganz gleich in welcher Form, für viele Landsleute der Anstoß zu einer neuen Tätigkeit sein. Sie haben genau meine Meinung getroffen: Das geschriebene Wort ist beständiger als das gesprochene. Ein Herr L. B., er gehört einer unserer Seitenlinien an, besaß in Allenstein eine Fabrik. Sie ging ihm und seinen Erben 1945 verloren. Jedoch die scheinbar nutzlose Chronik, die er in vierzigjähriger Forschertätigkeit so nebenbei erstellte, blieb erhalten und ist vielen Sippenangehörigen heute noch ein kostbarer Schatz. Seit zehn Jahren versuche ich ihm nachzueifern. Vielleicht interessiert Sie meine Arbeitsweise: Ich schreibe für alle Vorfahren bis zu den Urgroßeltern Lebensläufe und füge dabei etwas Orts- und Landesgeschichte ein. Über die Zeit davor werden die Nachrichten spärlicher. So berichte ich dann nur noch über die Herkunft der einzelnen Sippen, füge Stammfolgen und eine Deutung der Familiennamen bei."

Immer wieder wird nach Formularen für die Familienforschung gefragt. Hier ein Tip: Beim C. A. Starke-Verlag, 625 Limburg (Lahn), Postfach 310, ist das Formular 5832 zu haben. Es reicht aus für sechs Generationen. Wichtig ist auch zu wissen, daß man bei der „Bücherei des deutschen Ostens", Herne, Breddestraße 10, wertvolle Literatur ausleihen kann. Eine Leserin hatte von dort leihweise die ermländischen Bauernlisten des Jahres 1660, herausgegeben vom Diözesanarchiv in Frauenburg, und das Güteradreßbuch für Ostpreußen aus dem Jahre 1920 bekommen. — Wie der Zufall das Niederschreiben der Familiengeschichte auslösen kann, schildert Frau Edeltraut Großjohann aus Altenhain:

„Es ist wahr, wie Sie schreiben, daß wenn diejenigen, die Ostpreußen noch gekannt haben, wie es vor der Vertreibung war, nicht alles über ihre Familien und ihre Lebensweise aufschreiben, was noch in der Erinnerung ist, dann wird sich über kurz oder lang der Mantel des Vergessens über diese ostdeutsche Provinz legen. In unserer Familie ist mein Mann Ostpreuße. Irgendwann, vor Jahren, erschien im ‚Ostpreußenblatt' einmal ein Artikel über Storchnest von Pfarrer Bodschwinna. Da sich die Anfänge der Familie Großjohann dort finden, schnitt ich diesen Artikel aus. Inzwischen hatte mein Mann das große Glück, aus seinem Elternhaus Kagenau (Kr. Pr.-Holland) einen wunderbaren Danziger Barockschrank zu erben. Der Bruder des Vater hatte ihn, wohl um die Jahrhundertwende, ins Niedersächsische mitgenommen, geerbt oder als Heiratsgut; jedenfalls steht er jetzt, nachdem er die Bombennächte in Hannover einigermaßen heil überstanden hat, wunderschön aufgearbeitet in unserem Haus. Wir können auch heute noch kaum begreifen, daß ein Möbelstück aus der ostpreußischen Heimat nach so langer Zeit seinen Platz bei uns gefunden hat. Mit diesem Schrank war auch eine Reihe von Dokumenten zu uns gekommen, und mein Mann begann nun über seine Familie zu schreiben. Da fiel mir auch der Artikel von Herrn Bodschwinna wieder ein, und ich schrieb Weihnachten 1973 an ihn. Er kannte die Kate, in der Schneidermeister Großjohann (1754—1814) einst gelebt hatte. Es fand sich auch ein Dokument über einen Grundstücksverkauf, wo einer der Vorfahren von Herrn B. sich einkaufte und eben unser Vorfahr Christoph als Gläubiger urkundlich erwähnt ist."

Frau Hedwig-Ursula Hillen, 445 Lingen 1, Lenzstraße 2, arbeitet an einer Familienchronik. Sie sucht Vorfahren aus dem Kreise Heilsberg: Kuhnigk/Sommerfeld; Steffen/Rosengarth; Fromm/Neugarschen und Hoepner/Frauendorf. Alle Vorkommen vor 1800. In einigen Linien ist Frau H. schon bis in die Zeit um 1600 gekommen. Wer kann Hinweise geben?

In dieser Folge der „Ostpreußischen Familie" sind all die anderen Dinge, die hier sonst erörtert zu werden pflegen, zurückgestellt, denn die Frage der Anlage von Familienchroniken hatte so viel Interesse gefunden.

Mit besten Wünschen zum Fest **Ihr Christian**

Die Glocken wachen auf

Heimatliches Brauchtum um das Osterfest – Segenbringende Zeit

Nach dem meist langen und harten Winter, nach der Fastenzeit, die vor allem im katholischen Ermland noch sehr strengen Regeln unterlag, warteten die Menschen sehnsüchtig auf den Frühling, auf die Tage des steigenden Lichts. Auf dem flachen Land, wo man der Natur näher war als in den Städten, bewahrte man altes Brauchtum am längsten — was nicht heißen soll, daß dieser und jener Brauch zur Osterzeit nicht auch bis in unsere Tage erhalten blieb.

Die Karwoche, mancherorts auch ‚Stille Woche' genannt, war eine Zeit der Vorbereitung auf das große Fest der Auferstehung des Herrn; einige der Bräuche stammten ganz sicher noch aus heidnischer Zeit. Die Tage trugen besondere Namen: Da gab es den Blaumontag, den Weißdienstag, Krummittwoch und Gründonnerstag; der Karfreitag wurde auch Stillfreitag genannt, und der Aschersonnabend leitete auf das Fest über. Noch bis ins letzte Jahrhundert aß man in manchen Gegenden kein Fleisch in dieser Woche; viele ältere Leute fasteten auch den ganzen Karfreitag über und aßen an diesem Tag erst nach Sonnenuntergang eine leichte Eierspeise.

In der Karwoche vermied man es, irgendein Rad zu drehen; es wurde nicht gewebt und gesponnen, und die notwendige Arbeit sollte so leise wie möglich getan werden. Am Krummittwoch war es vielerorts Brauch, sich gegenseitig mit Wasser zu begießen oder mit angefeuchtetem Strauchwerk oder Kaddik zu schlagen. Man sollte an diesem Tag keine Pflanzen setzen. Tiere, die am Krummittwoch zur Welt kamen, wurden nicht zur Zucht genommen, Eier, die an diesem Tag gelegt wurden, sollte man nicht ausbrüten lassen. Der Gründonnerstag hingegen galt als segenbringender Tag. Tiere, die an diesem Tag geboren wurden, sollten besonders gut gedeihen, ebenso Ableger von Blumen, vor allem von Myrthen. In alten Zeiten wurde am Gründonnerstag eine Handvoll Saat aufs Feld gestreut, damit alles gedeihe, was wachsen und reifen sollte. In der Insterburger Gegend sollte man an diesem Tag in den Wald gehen und mit scharfem Messer Schlangenkraut (Farn) schräg abschneiden, dann sollte an der Schnittstelle ein lateinisches CH zu sehen sein, als Zeichen des Heilands. Der Farn war wegen seiner heilsamen Wirkung bei den Alten geschätzt. Kranken legte man die Blätter unter das Laken, damit die Krankheit aus dem Körper gezogen wurde.

Etwas Grünes sollte an diesem Tag dem Essen beigegeben werden — man hatte ja lange genug sehnsüchtig darauf gewartet. Fiel Ostern auf ein frühes Datum, dann mußte der Schnittlauch aus dem Topf auf dem Fensterbrett genügen — sonst suchte man im Garten oder am sonnigen Wegrain die ersten zarten Kräuter und mischte sie feingehackt unter das Essen. Dabei verschmähte man weder junge Brennesseln noch Löwenzahn. Sehr beliebt als Frühlingsgericht war die Sauerampfer-Suppe, mit viel Schmand und Eigelb abgeschmeckt, gehaltvoll und vitaminreich.

Im Ermland wurden an den letzten drei Tagen der Karwoche die Kirchenglocken nicht mehr geläutet. Nach altem Volksglauben starben die Glocken am Gründonnerstag, um am Ostermorgen wieder aufzuwachen. In dieser Zeit wurde der Gottesdienst durch Klappern oder Schnarren angekündigt. Der Karfreitag galt im Ermland nicht als ein hoher Feiertag, hingegen wurde in vielen evangelischen Gegenden, so in den Kreisen Bartenstein oder Heiligenbeil, nur die notwendigste Arbeit verrichtet, da sonst nach dem Volksglauben Unheil drohte. Im Kreis Braunsberg wurden zum erstenmal im Jahr am Stillfreitag mit den neu gedrehten Peitschen geknallt. Am Ostersonnabend wurde im Ermland außen an der Kirchenmauer ein Holzfeuer entzündet, und feierlich weihte der Priester angesichts der ganzen Gemeinde die glimmenden Holzkohlen, von denen sich jeder ein paar mit nach Hause nahm. Neben dem Weihwasser spielten die Weihkohlen eine große Rolle im religiösen Brauchtum. So wird aus dem Kreis Rößel berichtet, daß mit dieser Kohle Kreuze an die Türen oder an die Ecken des Hauses gezeichnet wurden, ebenso aus dem Kreis Heilsberg, daß man das Vieh mit einem solchen Kreuz auf der Stirn versah. Aber auch gegen menschliche Krankheiten galt die Weihkohle als sicheres Heilmittel.

Uberall in deutschen Landen ist die Sitte des Ostereiersuchens verbreitet, ebenso war es natürlich in Ostpreußen. Mit Zwiebelschalen und Roggenspitzen, mit Kaffeegrund oder Baumrinde und nach manch anderem Rezept wurden die hartgekochten Eier gefärbt und oft kunstfertig mit Hilfe von Wachs, Nadeln und Stiften bemalt. Am schönsten war es für uns Kinder, wenn die Witterung es zuließ, die Eier im Garten zu suchen oder gar auf einer Fahrt über Land oder in den Wald die Nester mit ihren leuchtenden Farben zu entdecken. Das geschah immer erst nach dem Kirchgang am Ersten Feiertag. An vielen Ort gab es auch Eier in vielfältiger Zubereitung zum Mittagessen, zum Abendbrot oder am zweiten Feiertag.

Das Schmackostern am Ersten oder Zweiten Feiertag war eine weit verbreitete Sitte bis in die jüngste Zeit. Am frühen Morgen stürmten die Kinder zu Eltern und Gästen in die Schlafzimmer, lüfteten die Federbetten und peitschten Arme und Beine mit angegrünten Birkenruten. Oft zogen die ‚Schmackosterer' auch von Haus zu Haus, schlugen die Leute mit ihren Zweigen und sagten eins der vielen Sprüchlein auf, von denen dies wohl am bekanntesten ist:

Oster, schmackoster,
poar Eier, Stück Speck,
vom Koke de Eck,
sonst goah wi nich weg!

Reich belohnt zogen sie dann weiter zum nächsten Haus. Kam am Zweiten Feiertag im nördlichen Ostpreußen ein junger Mann unverhofft auf einen Bauernhof, auf dem junge Mädchen lebten, dann sagte man wohl: Wiel't hiede Oster zweit Fierdag ös, döcht wi jewöss, he käm op Friejoat" — das hieß, er ging auf die Freite.

Die Osterschaukel lockte am Zweitfeiertag alle in die Scheune. Sie war festlich geschmückt wie ein Jahrmarktszelt. Alle kamen, die zum Hof gehörten, auch die Nachbarn und die Gäste aus der Stadt. Unter viel Gejuche und Lachen versuchten es die jungen Männer, bis in die Höhe des Mittfaches mit der Schaukel zu schwingen — aber das schafften nur wenige. Fiel mal ein Kind von dem schwankenden Brett, dann landete es wenigstens weich im Stroh. Natürlich gab es nebenbei auch noch andere Wettspiele wie Eierkullern, Sackhüpfen und so manches Wettessen.

Als wir Kinder waren, haben wir das Fest des Frühlings ausgekostet, Stunde um Stunde, und haben uns nicht viele Gedanken um den Sinn dieses alten Brauchtums gemacht. Heute aber, in der Erinnerung, leuchten diese Tage magisch aus dem Dunkel der Vergangenheit auf. Und wir meinen, manches zu begreifen von dem, was diesen großen Jahresfesten ihren Sinn gab. Einmal ist es die starke Bindung des bäuerlichen Menschen an die Religion, die ihm Halt und Hilfe war, an die göttliche Kraft, die alles Geschehen auf Erden lenkt, die das Schicksal des einzelnen wie das seines Volkes in der Hand hat. Da ist ferner die Allgewalt der Natur, die mit Blitz und Hagelschlag, mit Dürre oder anhaltender Regenzeit das Werk eines Jahres, ja eines Lebens auslöschen kann. Da sind Krankheiten und Seuchen, die den Menschen bedrohen. Viele dieser alten Volksbräuche haben sicher ihren Ursprung noch in heidnischer Vorzeit, da sich die Menschen die Natur belebt dachten mit Geistern und Dämonen, die sie zu bannen suchten.

Was uns die Osterzeit in der Erinnerung so kostbar werden läßt, das ist wohl die Tatsache, daß in früheren Zeiten und in unseren Breiten nach einem langen, harten



Glockenklang am Festtagsmorgen

Winter mit seinen kurzen Tagen und langen Abenden die Sehnsucht nach Frühlingssonne und lauer Luft und nach dem Wachsen und Blühen rings um uns so stark geworden war, daß dieses Fest für uns neben Weihnachten zu einem Höhepunkt des Jahres wurde. **RMW**

*

Diesen Text entnahmen wir dem Band „So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten". Erschienen in der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327 (206 S. mit vielen Abb., 10,80 DM).

Hoffnungsglück

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück."

Diese Worte der Hoffnung und Zuversicht legte Johann Wolfgang von Goethe seinem Dr. Faust vor mehr als 150 Jahren in den Mund. Auch heute — in unserer schnellen und hektischen Zeit — läßt der Frühling die Menschen aufatmen.

Die ersten Knospen sprießen an Büschen und Bäumen, blaue und gelbe Krokusse leuchten auf dem Rasen im Park. Die zarten, weißen Köpfe der Schneeglöckchen schwingen im lauen Frühlingswind. Vergessen sind die langen, dunklen Winterabende, vergessen sind auch die heftigen Regenschauer und Schneestürme, die Mensch und Tier in warme Räume trieben. Eine leichte Brise hat den schneidenden Nordostwind verdrängt. Das Schmelzwasser von den Bergen strömt stürmisch in vielen kleinen Bächen dem Tale zu. In den letzten Pfützen spiegelt sich strahlend der blaue Himmel, über den nur vereinzelt weiße Wolkenschiffe segeln.

Die erste Frühlingssonne hat die Menschen aus ihren Häusern gelockt. Wie befreit von einer schweren Last schlendern sie durch die Straßen. Ein zuversichtlicher Schimmer hat ihre sonst oft mürrischen Mienen überzogen. Freundlich lächeln sie einander zu, alle Hast und Eile scheinen vergessen. Junge Mütter fahren ihre Kinder zum erstenmal im Sonnenschein spazieren. Sogar seriöse Geschäftsleute bleiben hin und wieder stehen und bestaunen die Frühlingspracht.

Alte Männer und Frauen sitzen auf buntbemalten Bänken vor den Häusern und betrachten das lebendige Treiben. Sie genießen die wärmenden Strahlen der Sonne und denken ohne Groll an die dunkle Winterzeit zurück. Bald können sie wieder am Leben teilhaben. Der klirrende Frost hat sich zurückgezogen.

Nicht weit entfernt spielen Kinder mit einem neuen Ball. Und ab und zu fängt einer der Alten dieses kunterbunte Etwas auf, um es wieder auf die rechte Bahn zu lenken. Das fröhliche Spiel der Kinder läßt die Alten schmunzeln. Sie erinnern sich an vergangene Tage — als sie selbst noch jung waren und zu Hause den Frühling erleben durften. Gemeinsam mit Vater und Mutter bestaunten sie die ersten Knospen und die Osterlämmchen, die über die Wiesen tollten.

Vergangenes Glück? — Der Frühling hat auch sie wieder jung gemacht.

Silke Steinberg



Boten des Frühlings: Schneeglöckchen und Erlenkätzchen

Fotos Löhrich

Ostermorgen

Ostern war das Fest, an dem wir Mädchen zum erstenmal wieder Kniestrümpfe und die Jungen kurze Hosen trugen. Das Wetter spielte dabei keine Rolle. Ob es regnete oder schneite — Ostern war der Abschnitt im Jahr, an dem man den Winter hinter sich ließ und sich auf den Sommer freute. Und dazu gehörten eben weiße Kniestrümpfe und kurze Hosen.

Am Ostermorgen — das ganze Haus lag noch in tiefem Schlaf — schlichen wir im Nachthemd auf bloßen Füßen durch die Räume und suchten Ostereier. Wir glaubten fest daran, der Osterhase habe sie für uns versteckt.

Mit dem braunen Mümmelmann, der in seinen Pfoten einen Pinsel halten und damit die Eier bemalen sollte, war das so eine Sache. Ich glaubte ja auch nicht mehr an den Weihnachtsmann; hatte ich doch feststellen müssen, daß sich hinter seinem Bart doch nur Onkel Fritz versteckte.

Mit dem Osterhasen war ich mir nicht ganz so sicher. Gesehen hatte ich ihn noch nie; nur von den Werbeplakaten schaute er freundlich auf uns herab. Außerdem wußte ich inzwischen, daß der Hase zu den Säugetieren gehört und daß die nun mal keine Eier legen. Ich kam sogar auf den Verdacht, nicht ein Hase hoppele durch unser Haus, sondern meine Mutter verteile die bunten Eier. Ich wollte meinem kleinen Bruder nicht den Spaß verderben, so spielte ich mit, bestärkte ihn noch in seinem Glauben und fand so auch meinen Osterhasen wieder.

Nachmittags wurde bei uns Kaffee getrunken, so richtig gemütlich, im Kreise der Familie. Bei schönem Wetter im Garten, bei Regen in der warmen Wohnstube. Zu dem Zeitpunkt sah mein Bruder schon selbst aus wie ein Schokoladen-Osterhase, die süßen Eier hatten ihre Spuren hinterlassen. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, noch ein weiteres Stückchen Torte zu verdrücken — sein Magen konnte Unmengen vertragen.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Süßigkeiten werden immer noch gern gegessen. Nur die kurzen Hosen und die weißen Kniestrümpfe haben wir gegen andere Kleidung eingetauscht. Daß der Osterhase aus unserer Kinderzeit nie existiert hat, wissen wir jetzt genau — auch wenn wir manchmal gern dran glauben möchten.

Ute Timm

Hedwig von Lölhöffel

PUTTHEHNEKE

Eine Erzählung aus Ostpreußen nach einem verlorengegangenen Bühnenstück von 1930

Der Uhrzeiger an der Vorderfront des neuen Königsberger Hauptbahnhofs bewegte sich ruckweise von einem Strich zum nächsten, erbarmungslos gegen Eilige, erbarmungsvoll für ungeduldig Wartende.

Zu den Eiligen gehörte das Mädchen Ulla, das von der Haberger Kirche her den frisch asphaltierten Radfahrweg hinabsauste. Zu den Wartenden auf dem Bahnsteig der Tilsiter Strecke zählte die Tante Deta.

Mit hochrotem Kopf schloß Ulla ihr Fahrrad an, rannte durch die Halle. Rasch um die Ecke zum Automaten. Einen Dittchen hatte sie griffbereit in die Windjackentasche gesteckt, als sie so schrecklich lange an der Pregelbrücke hatte warten müssen bis der Dampfer vorbeigetutet war.

Sie drehte an der Handkurbel. Kling! da kam die Bahnsteigkarte. Schnell durch die Sperre, den breiten Gang entlang und eine der Treppen hinauf. Immer drei Stufen auf einmal, der Beiderwandrock war ja weit genug.

Es waren kaum noch Reisende auf dem Bahnsteig geblieben. Nun würde es nicht schwer sein, die schwarze Lammfellmütze das Erkennungszeichen, zu entdecken.

Die Tante kam aus der Tilsiter Niederung. Gewiß eine wohlgenährte, blonde Matrone, hatte Ulla gemeint. Konnte die kleine, schmächtige Gestalt auf jener Bank dort im schwarzen Mantel mit dem blassen Gesicht eine tüchtige Landfrau und Ullas Patentante sein? Lammfellmützen waren keine Seltenheit, also lieber erst fragen.

Erhitzt und außer Atem stand Ulla vor der Wartenden.

„Frau Margarete Emsigkeit?"

Zwei Hände griffen nach Ullas Hand, ein Paar graublauer Augen sah sie liebevoll an.

„Ulla, mein Patchen, bloß gut, daß du da bist! Ich war schon in solcher Sorge, du möchtest nicht kommen. Aber so außer Pust'! Na nun setz' dich erst mal, ruh' dich aus! Also ich bin die Tante Deta, die alte Schulfreundin von deinem lieben Mutterchen."

„Verzeih, Tante Deta", Ulla keuchte immer noch, „gerade als ich über die Pregelbrücke wollte, wurde sie hochgezogen. Der Dampfer fuhr so langsam, so gemütlich, und nachher stauten sich die Autos auf der Langgasse, und ich mit meinem Rad —."

„Schon gut, schon gut. Kann mir denken."

Tante Detas Stimme hob und senkte sich wie ein Schiff auf leichten Flußwellen. Langsam und gemütlich.

„Ich freu' mich ja so über mein Patchen, daß ich mich über den Dampfer gar nicht ärgern kann. Den Autos schadet das gar nichts, wenn sie sich bißchen gedulden müssen, — denken immer, sie wären allein auf der Welt. Bei uns zu Hause am Kleinbahnübergang sind es meistens die Pferde, die warten müssen. Und die sind dann rein wie verrückt. Aber was red' ich? Ich wollte doch hören, wie es meinem Patchen geht. Rein wie verhext war das immer, daß ich mich nie hab' um dich kümmern können. Und was meinst, wie gern ich das getan hätte! Nach dem Tod von deinem Mutterchen überhaupt hat mich das so bedrückt."



Der Eingang zum Königsberger Hauptbahnhof — Foto Schöning

„Ach Tantchen, das braucht dich nicht zu bedrücken, wirklich nicht. Unsere alte Tine sorgt so gut für uns alle. Und ich bin doch schon lange selbständig. Drei Jahre war ich in Metgethen. Und morgen fahre ich nach Thüringen."

„Nach Thüringen? So weit? Ihr jungen Leute habt den Drang in die Ferne, wie man so sagt, aber ich alte Mutsch — nein, für mich ist das Reisen gar nichts. Denk' dir, der Doktor wollt' mich in den feinen Westen schicken, Pyrmont womöglich. Na ja, ich war aber auch ganz zusammengeklappt. Mein Ernst hat vier Jahre krank gelegen, mein lieber Mann, du weißt doch."

„Nach der langen Pflege wird dir andere Luft und richtige Behandlung sicher gut tun. Du fährst nach Schlesien?"

„Na ja, nun hat mich der Doktor nach Flinsberg geschickt. Bloß, weil der Name Flinsberg mir so gut gefällt. Wenn ich den höre, denke ich an den hohen Berg Flinsen, den mein Ernst immer ißt. Kartoffelflinsen sind sein Leibgericht."

„Hast du nicht Appetit auf ein Frühstück im Wartesaal, Tante Deta?"

„I wo doch, was soll ich zwischen all den Menschen? Unsere gute Luscha hat mein Freßkoberchen schön vollgepackt mit Klappstullen und harten Eiern. Aber weißt du, hier ist ein erbärmlicher Radau von den Zügen. Ein Stundchen hab' ich noch Zeit. Das reicht doch, um ein bißchen in die Sonne zu gehn. Heut' ist der erste warme Frühlingstag. Voriges Jahr hat im März noch dick Schnee gelegen."

In den neuen Anlagen unterhalb der Haberberger Kirche blühten schon ein paar Sträucher. Frau Emsigkeit und Ulla saßen auf einer sonnigen Bank, den Blick über runde Grasflächen zum Bahnhof gerichtet. Ulla rühmte die neuen Gebäude.

„Dem alten, schwarzen Ostbahnhof trauern wir gar nicht nach", beschloß sie ihr Loblied.

„Ist ja alles sehr schön und praktisch", meinte Frau Emsigkeit, „aber ich kann mich an die neumodsche Art zu bauen noch gar nicht so recht gewöhnen. Der Bahnhof und die großen Kästen daneben haben so ein dusteres Rot. So denk' ich mir die Bauten im Orient, in Ägypten. Bei uns in der Niederung streichen die Bauern ihre Scheunen mit Ochsenblut. Im Schnee oder im Wiesengrün, immer nimmt sich das wunderbar aus, das herrliche Rot. Na und dann sieh doch mal, wie niedrig der Eingang ist! Wie die Öffnungen unten im Stall, durch die gerade ein Huhn paßt."

„Der neue Bahnhof ist ebenso praktisch gebaut wie die heutigen Hühnerställe. Die Tür gerade so groß, daß die Menschen hineinpassen. Hühnerställe gehören ja zu meinem Fach. Ich habe in Metgethen nach dem Frauenlehrjahr zwei Jahre Geflügelzucht gelernt."

„Ulla! Das seh' ich dir schon an, daß du keine Städtsche bist. Ganz mein Geschmack. Ich hatte gedacht, du würdest groß und blaß sein und mager."

Frau Emsigkeit betrachtete ihr Patchen mit Wohlgefallen. Für sie und Ulla hätte die Tür am Hauptbahnhof noch niedriger sein dürfen. Klein und kräftig war ihr Patenkind.

Wie eine muntere junge Henne sieht sie aus, dachte Tante Deta im Stillen, mit ihren lustigen hellbraunen Augen und dem energischen Näs'chen. Unterhalb des Hinterkopfes waren dunkelblonde Zöpfe flach gesteckt. Ein paar krause Haare wehten lose um die Stirn.

Tante Deta wollte allerlei wissen: vom Tode der Mutter, vom Leben mit dem Stiefvater, dem kleinen Stiefbruder und der guten Tine, von Ullas Schulzeit, von den Lehrjahren — viel zu viel für ein Stundchen.

„Und morgen fliegst du aus in die Berge?"

Fortsetzung folgt

Marianne Kaindl

Die Osterbotschaft

Es gab Tage, da durften sie nur unter strengster Bewachung zum Wald marschieren, wo sie Bäume zu fällen hatten. Dann wieder wurde ihnen nur ein Aufseher beigegeben. Manchmal schickten die Russen auch einen Gefangenen allein auf den Weg, wenn er wegen irgendeiner Arbeit länger im Lager geblieben war. Sie waren in diesen kleinen Dingen genauso wechselhaft und unberechenbar, wie sie es von jeher bei ihren großen geschichtlichen Entscheidungen gewesen sind, ein Volk, undurchschaubar, vielleicht verschlagen, aber auch großartig in der Kühnheit seiner Entschlüsse und immer vertrauend auf die Weite seines Raumes.

Und grenzenlos ist alles in diesem Land der Himmel über den flachen Hügeln, das Dahinfließen der Birkenhaine ins Unendliche, der dunkle Zug der Tannenwälder, das Spiegelbild der Wolken in den vielen Flußläufen und Seen, das Stampfen der Züge, die tagelang unterwegs sind, und über den Ebenen das Sausen des Windes, der aus zwei Erdteilen kommt. Grenzenlos war auch der Haß der Gefangenen und ihre Angst vor einem System, das sie zugleich über- und unterschätzten. Grenzenlos war ihre Sehnsucht nach der Heimat.

Auch Michael hatten sie diesmal allein zum Walde geschickt. Er schlenderte dahin auf dem ausgefahrenen Karrenweg. Die Aufseher wären nicht damit zufrieden gewesen, wie langsam er ging. Es war so gut, einmal allein zu sein mit sich und seinen Gedanken, dahinzugehen wie auf einem Spaziergang, wie ein freier Mann.

Das Gras sproßte schon hervor aus dem tauenden Schnee. Blaßgelbe Priemeln öffneten sich dem Licht, und die Weiden schimmerten schon ein wenig grün. Zu Hause konnten die Kinder vielleicht schon Sandalen tragen. Die Kirschen blühten wohl, und Michaels Töchterchen liefen durch das Gras und suchten nach Ostereiern — wenn es welche gab. Ob er je noch ihr Geplapper hören, ob er die Hände auf ihren blonden und braunen Schopf legen würde? Ob ihm Christine, seine Frau, entgegenkäme an der Wegbiegung beim Auwald? Ob sie dort auf ihn wartete, wie sie immer auf ihn gewartet hatte, wie sie auf ihn warten mußte, wenn es noch etwas Sicheres gab in dieser bedrohten Welt.

Dort, wo die Kirschbäume blühten, war das Leben, das zu führen sich lohnte, war nah und deutlich in seiner Erinnerung. Und doch wußte er nicht, ob er je dahin zurückkehren würde. Keiner wußte das. Gerüchte, Vermutungen, Angst und wilde Hoffnungen — mehr besaßen die Gefangenen nicht. Das war der Wein zum kargen Brot, ein bitterer Trank, der Rausch und Ernüchterung schenkte.



Schönes Ostpreußen: Landschaft am Mauersee — Foto Rimmek

Der Wind fuhr durch Michaels Haar. Er war feucht und kühl, trug den erdigen Duft des Vorfrühlings über das Land. Die Birken erzitterten unter ihm. Die alten Nußbäume ächzten. Die Sonne schien hell und warm. Das Land atmete auf in ihrem Glanz, und die helldunkle Spur der Birken- und Tannenwälder zog weithin über die Hügel.

*

Plötzlich kam ein alter Mann auf Michael zu, trat unvermutet hervor aus der Gnomenschar der knorrigen Weiden. Er war untersetzt, gebeugt unter einem Buckel. Sein Kittel war schmutzig, der Bart wildwuchernd und verfilzt, aber freundliche blaue Augen lächelten unter dichten Brauen und betrachteten Michael mit Neugier und Demut, mit Mitleid und einer Art schelmischer Einverständnisses. Er kam auf Michael zu wie ein guter Bekannter aus vielen Geschichten Tolstois und Dostojewskis, schwerfällig und gutmütig, mit der Unterwürfigkeit der Armen und Erniedrigten und zugleich mit der gewissen unantastbaren Würde derer, die sich sicher wie Kinder fühlen in Gottes Hand.

Der Alte tippte Michael auf den Ärmel, auf dem WP eingezeichnet war — Wojenna Plenni, das Brandmal der Kriegsgefangenen. Er murmelte eine Flut unverständlicher Worte. Halb klang's wie Mitleid, halb wie ein freudiges Wiedererkennen. Vielleicht hatte er selbst einen Sohn oder Enkel bei den Soldaten, einen, der noch nicht zurückgekommen war. Plötzlich legte der Alte seine Arme um Michael und küßte ihn feierlich auf beide Wangen. Obwohl Michael es abgelehnt hatte, Russisch zu lernen, verstand er den Alten: „Christ ist erstanden!"

Da erwiderte er den Kuß, so wie er es oft gelesen hatte, und antwortete: „In Wahrheit erstanden!"

Der Greis nickte ihm freundlich zu, als sei mit diesen Küssen die heimliche Bruderschaft besiegelt, welche die Menschen verbindet hinweg über alle Grenzen von Feindschaft, Angst, Haß und Gewalt. Er holte einen dicken Apfel aus der Tasche, legte ihn Michael in die Hand und ermunterte ihn mit einem verschmitzten Augenzwinkern, nun auch rasch hineinzubeißen. Dann ging er seines Wegs, verschwand wieder zwischen den struppigen Weiden, aus denen er aufgetaucht war.

Michael rollte den Apfel in seinen Händen hin und her, diesen glänzenden roten Apfel, der damals mindestens so viel wert war wie der Verdienst von vier Arbeitsstunden, vielleicht noch mehr wert für den alten Muschik, weil es sich schwer arbeitet, wenn man verbraucht ist, und unendlich viel wert für Michael, weil dieser Apfel ihm wie mit Zauberkraft die Welt verwandelte.

Das Land schien noch mehr in der Sonne zu leuchten. Tautropfen glitzerten an allen Ästen wie Schnüre aus Edelstein. Der Himmel war voller Vögel, und die Büsche tönten von ihren Liedern. Ein Hauch von Frühling lag über den grün verschleierten Wiesen, im feuchten Erdgeruch, über den weiten Feldern mit der sprossenden Saat. Auch hier war Ostern, obwohl keine Glocken läuteten und die Botschaft der Auferstehung nur heimlich weitergegeben wurde, in Gleichnisse verhüllt: in einen Apfel zum Beispiel, in einen Kuß, in ausgebreitete Arme. Mehr war es nicht, und doch war Michaels Herz auf einmal mit Zuversicht erfüllt, die so stark war wie das Sonnenlicht über den ins Unendliche verblauenden Hügeln.

Wenn ich heimkehre, dachte der Mann, werde ich als Verwandelter heimkehren. Ich werde nie mehr vergessen, daß alle Menschen Brüder sind. Ich will einer der wenigen bleiben, die immer daran denken!

Er biß in den Apfel. Sein Fleisch war süß und rötlich bis zum Kernhaus. Er schmeckte wie Freude, wie die Küsse der Liebe, wie die zarten, immer ein wenig verschmierten Wangen der Kinder. Es schien Michael, als habe er noch nie Köstlicheres gegessen, als sei er lange nicht so froh gewesen wie in diesem Augenblick.

Dann griffen seine Schritte rascher aus. Von ferne klangen schon das Kreischen der Sägen, das Krachen und Splittern stürzender Bäume, die Rufe der Antreiber. Im Wald wurde Ostern durch Arbeit gefeiert. Aber für Michael blieben noch den ganzen Tag Wald und Wiesenweite wie durchdröhnt von Glocken des Lichtes.

Walter von Sanden-Guja

Das junge Frühlingsland

Der Südwestwind hat es fast zu eilig, den Frühling heraufzuführen in unser Land. Er tobt und braust in der Heide, daß die Kiefern wie Weidenbügel gebogen werden, die Schonungen sich schütteln wie ein nasses Tier und von den alten Fichten manche krachend niederstürzt. Der Frost ist schon seit Tagen aus dem Boden, da kippt der Sturm die flachgewurzelten Bäume aus; aber auch manche, die unten fest stehen, dreht er einfach ein paar Meter über der Erde ab. Nur die alten Eichen, die den letzten Bestandteil des Waldes nach dem großen See zu bilden, widerstehen. Das Brausen in ihren krausen, knorrigen Ästen ist fast noch lauter, aber keine wankt, keine bricht.

An der Nordostseite des Waldes, wo die Schonung an das Ackerland stößt, ist es still und unter Wind. Zwei neue Lieder mischen sich dort miteinander und bringen Frühlingsstimmung in das Landschaftsbild. Seit das große Ackerstück aufgeforstet ist, wohnt die Heidelerche hier dicht neben der Feldlerche, und ihre beiden Stimmen, die jubelnde und die schwermütige, klingen gut zusammen in ihrem Kontrast.

Zum Abend legt sich der Sturm. Alle Wolken hat er fortgeschoben und so viel weiche ozeanische Luftmassen heraufgeführt, daß es warm und ohne Frost bleibt, trotz des klaren Himmels, und der fast volle Mond wirft sein mildes Licht über das Frühlingsland. Deutlich hebt sich der Sprung Rehe von der Roggensaat ab, vom See sind Enten zu hören, aus dem Wald das Käuzchen, und mit klagendem Ruf ziehen Blaßhühner in raschem Fluge unter dem Nachthimmel dahin. Manchmal fährt noch ein leiser Luftzug durch die Eichenkronen wie ein letztes Seufzen nach getaner Arbeit, danach wird die Stille wieder umfassend, in der der Mond schweigend über die Erde weiterwandert.

Plötzlich ist ein neuer Ton da, melodisch und doch durchdringend, beherrschend. Aus der Höhe kommt er, wie Fanfaren schallt er über den Wald, einmal, zweimal, dreimal. Dann ist es wieder still, aber bald folgt ein Rauschen von mächtigen Schwingen, und dicht über dem krausen schwarzen Astgewirr der alten Eichen, gegen den mondhellen Nachthimmel, fliegen zwei Kraniche nordwärts.

Ihre Wanderung ist zu Ende. Noch einmal tönt ihr urweltlicher Ruf der alten Heimat entgegen, dann geht es im raschen Gleitflug über den Acker mit den Schneestreifen, die kleine Koppel am Rand des Erlenbruches, über diese hinweg und hinein in die große verlandete See-Ecke mit ihrem Schilf- und Rohrwald. Zwei Seiten dieses großen Sumpfes werden umgeben von Heidewald, an der dritten ziehen sich Hügelketten entlang mit bewaldeten Kuppen, und auf der vierten ist der See.

Ohne den Platz zu umkreisen, sind die Kraniche gelandet.



Unruhig ziehen die Frühlingswolken über Wald und Heide unserer Heimat dahin — Foto Löhrich

GERTRUD PAPENDICK

Die letzte Fahrt

Als es mit Jaro Szagory zu Ende ging, heulte der Hund die ganze Nacht zwischen den engen Wänden des Hofes. Der Zigeuner Pawel ging hinaus, um ihn in den Schuppen zu sperren. Aber er sah in dem schwachen Mondlicht nur ein gespenstisches Wesen, das mit gesträubten Haaren knurrend zurückwich, das zu einem huschenden Schatten wurde und sich in einer dunklen Ecke plötzlich in Nichts auflöste. Das Heulen aber, das jäh verstummt war, begann von neuem, es klang ferner und schwächer wie verlorenes Weinen und wuchs wieder heran zu einer klagenden, drohenden Stimme der Finsternis.

„Verdammtes Biest", schimpfte der Zigeuner. Aber er schlug doch zur Sicherheit ein Kreuz. Denn man wußte wohl, wer in dieser Nacht umging, er hatte seinen Kreis gezogen, man konnte ihn nicht bannen und nicht vertreiben, nicht durch Fluch und nicht durch Zauberspruch.

Drin in der Kammer saß der Alte auf dem elenden Bett, ein Gerippe, in dem noch Leben war. Er saß aufrecht, er konnte nicht liegen, er konnte nicht sprechen, er hatte keinen Atem mehr. Seine Augen standen offen, aber sie hatten keinen Blick, und seine dürren, dunklen Hände fuhren immer wieder in verzweifelter Hast an der kahlen Wand dahin, als wollte er sie fortschieben.

„Gib ihm Wasser, Bertha", sagte Pawel. Doch das Weib, das in der Ecke auf einer Kiste hockte, schüttelte nur den Kopf.

Draußen klagte der Hund, und in dem elenden Loch, das eines großen Fürsten letzte Wohnung war, begann von neuem das dumpfe, langgezogene Stöhnen, das in Abständen aufstieg zu einem wilden, schrillen Laut und wieder hinabsank und in der Tiefe verrollte.

„Er singt", sagte Bertha und verbarg den Kopf in den Armen.

Die beiden saßen die ganze Nacht, das Weib auf der Kiste, der Mann auf der Erde, auf dem Tisch klebte ein Kerzenstummel. Sie saßen und warteten auf den Tod, der schon herumstrich wie ein streunender Köter.

Doch die stöhnende Stimme brach niemals ab. Der Alte sang, wer weiß, was es war — es klang daraus wie das alte Lied, das über die Steppe ging, wenn die Zigeuner wanderten.

*

Lang ist deine Fahrt gewesen, Jaro Szagory. Jetzt ist sie zu Ende.

Hundert Jahre war er alt und vielleicht noch älter, niemand wußte es. Er hatte die großen Zeiten seines Volkes gesehen. Durch die Steppen Ungarns war er gezogen und südwärts über die Donau, durch die slawischen Balkanländer und bis zur Pforte Asiens. Der Thron seiner Herrschaft stand überall, wo seine Pferde von dem lebendigen Wasser der Erde tranken.

Das Königtum Jaro Szagorys ging zu Ende in den Baracken der Wasservorstadt.

Es war vorbei mit dem freien Herrentum der Zigeuner, ihre Zeit war untergegangen. Die Welt hatte keinen Raum und keine Duldung mehr für sie.

Am Rande der großen Stadt, weit draußen und abseits, wo sich nach Osten die große Ebene öffnet, stand ein Haufe alter, schmutziger Baracken; sie standen verstreut durcheinander, als wären sie nicht aufgebaut, sondern fortgeworfen worden. Hier war es, wo man sie wohnen ließ. Es war gut genug für sie. Es waren ihrer vielleicht zweihundert alles in allem, mehr waren es nicht, ein armseliger Rest, bestimmt für den Untergang; zweihundert nur, und doch gab das ein ganzes Volk voll Unruhe, Leidenschaft und Bedrohung. Sie waren untergebracht, sollte man denken, sie konnten zufrieden sein.

Sie handelten nach altem Brauch mit Pferden und hatten ihre Ställe neben den Wohnungen und trieben mancherlei Geschäfte, die immer im dunklen blieben. Mit all ihrer Sippe, mit den vielen, vielen Kindern und mit dem armseligen Hausrat hatten sie mehr Platz als in den Wagen, mit denen sie einst über die Erde gezogen waren. Aber das rollende Rad und die knarrende Achse hatten das Lied ihrer Wanderung gesungen; das Bett der Freiheit deckte der Himmel, und der Tisch der Erde war weit und groß gewesen.

Und wenn einer unter ihnen zum Sterben kam, dann brach durch die geborstene Form die Qual der ewig wandernden Unruhe...

Es war die Nacht, in der Jaro Szagory sterben sollte. Seine Zeit war um. Sie waren sich alle eins, daß es nun ein Ende haben sollte mit ihm. Wozu war er noch auf der Welt? Er war ein Druck und eine Last auf ihren Seelen.

Sie hatten gewartet auf den Tod, die ganze Nacht hindurch; aber der Tod kam nicht. Der Alte starb nicht.

Als der Morgen kam, nahm Pawel die Mütze und ging hinaus. Die Welt war still und grau, ein unbewegter Himmel stand über den Dächern. „Komm, Goy", sagte er. Er gab dem Hund zu trinken und machte ihn fest.

Dann machte er sich auf und ging hinaus in den Morgen, er schritt über die Grabenbrücke und über den Eisernen Weg, er kam an den Strom. Das Wasser zog träge und dunkel dahin, kein Mensch ging des Weges, die Fenster jenseits des Ufers blickten tot, doch hoch über ihnen schimmerten im ersten Licht die bronzenen Türme der Herz-Jesu-Kirche.

Pawel wußte wohl, was er tat. Er ging und holte den Priester. Denn Zigeuner, die sie waren, unausrottbar und ewig, man hatte gute katholische Christen aus ihnen gemacht damals, als die Obrigkeit unternahm, sie staatshörig und seßhaft werden zu lassen. Es gehörte zur Ordnung. Sie hatten alle die heilige Taufe empfangen, auch der Alte, Jaro Szagory, obwohl er weit über neunzig war und nicht davon verstehen noch wissen mochte.

Der Zigeuner Pawel stand zögernd vor der Tür des Pfarramtes. Es war das letzte Mittel, das er wußte. Der Priester, der mit Gott im Bunde stand oder vor ihm eingesetzt war — es war wohl so, daß das eine Macht gab, die man nicht begriff —, vielleicht vermochte er dem Alten zuzureden, daß er es nun aufgab: Leben, Erde und Herrschaft.

Pawel faßte sich ein Herz und zog an dem weißen Klingelgriff. Die Magd, die ihm öffnete, schlug die Tür wieder zu und ließ ihn draußen stehen. Den Zigeuner faßte der Zorn, und er läutete weiter, läutete, bis der junge Kaplan selber kam und ihm aufmachte.

„Herr", sagte Pawel mit seiner tiefen, verdrossenen Stimme, „kommt, wir brauchen einen Priester. Der Alte stirbt."

Der Pfarrer machte sich auf und ging mit ihm, um dem alten Zigeunerfürsten den Trost der Kirche zu reichen. Wer kann sagen, was Jaro Szagory dachte, der den Geweihten des Herrn mit seinen uralten Raubvogelaugen ansah. Er war still geworden, er sprach nicht und rührte sich nicht. Vielleicht wußte er von allem nichts mehr.

Nun mochte es zum Ende kommen.

*

Doch am Mittag kam die Unruhe wieder, sie wuchs auf den Abend zu rasender Angst, sie schlug und krallte Löcher in die brüchige Wand und erfüllte die enge Kammer mit den Lauten einer wilden, irren Not. Das Weib hielt die Hände vor die Ohren und schrie. Doch der Zigeuner Pawel stand stumm und aufmerksam vor dem Bett, er hielt den starren Blick auf die Wand gerichtet und lauschte. Jetzt hörte er es, er wußte nun, was es war. Er faßte die tobenden, braunen Hände des Alten zusammen und hielt sie fest: „Sei still, Alter, wir werden es tun. Du sollst deine Ruh haben. Wir fahren."

Er ging hinaus und holte sie zusammen. Er ging von Tür zu Tür und sagte es ihnen. Als der Morgen kam, standen die Wagen bereit. Die Pferde waren angeschirrt, die Planen waren gespannt; in den Wagen lag Stroh und Futter für die Tiere und Essen für die Menschen. Sieben Wagen waren es und kräftige Pferde, vierundfünfzig Menschen — Männer, Weiber und Kinder. Die Kinder sprangen herum, die Hunde kläfften, es tobte und zeterte in den engen Höfen und dem Gewirr der Gänge. Es war ein Stamm, der aufstand, zu wandern.

Dann kam Bertha und packte Bettkissen in das Stroh ihres Wagens. Sie holten den Alten aus seiner Kammer, sie trugen ihn heraus und betteten ihn behutsam und sorglich. Nun wurde es still, keiner sprach mehr ein lautes Wort. Dann brachen sie auf.

Sie fuhren hinaus aus dem Barackenlager, sie kamen durch die letzten dürftigen Vorstadtstraßen und über die Türkenbrücke, Wagen hinter Wagen, ein langer Zug. Die Menschen blieben stehen und starrten sie an, lange war das nicht mehr gewesen, die Zigeuner wanderten, ein ganzer Stamm; man wußte nicht, was das sollte, vielleicht bedeutete es Hungersnot oder Seuche oder Krieg.

Der Zigeuner Pawel fuhr den vordersten Wagen, der Hund Goy lief nebenher. Sie kamen hinaus in das flache Land, es ging durch Städte und durch Dörfer, sie machten halt und erhandelten, was sie brauchten, oder sie nahmen es. Sie zogen weiter und kamen in den Wald. Sie fuhren viele Stunden auf der stillen Straße zwischen den Mauern der Bäume, sie hielten auf einer Lichtung und rasteten. Sie brachen wieder auf und ließen den Wald hinter sich, sie zogen weiter und immer nach Osten, die Ebene tat sich auf, groß und weit, und über ihnen und um sie war der unendliche Himmel.

Der Alte schlief.

*

Sie zogen in den Abend und fanden vor einem Heidedorf einen Platz für die Nacht. Sie strängten die Pferde ab und richteten sich ein, sie fütterten und aßen, um das Feuer ging das Gemurmel ihrer Stimmen und Gelächter, Gefiedel und Gesang. Sie hatten den Alten vergessen, der im Stroh des Wagens lag, unter der Plane. Er war still geworden, seine Seele war auf der Fahrt.

Am Morgen ging es weiter.

Sie zogen drei Tage lang durch die Welt, ihre Räder rollten durch Sand und Moor, über den Heideboden, der keine Wege mehr hatte, der keine Dörfer mehr trug; ihre Räder rollten durch die alte, die herrliche Freiheit, wer konnte sie halten — ihre Räder rollten dahin in die Ewigkeit.

Am vierten Morgen ging die Sonne fern und rot über dem Rand der Steppe auf. Der Himmel war klar und kalt, und es wehte eisig von Osten her über das unendliche einsame Land, in dem das Zigeunerlager, Wagen bei Wagen, nur ein verlorener Haufe war.

Pawel stieg steifbeinig über das Rad herunter und reckte sich in den Gliedern; er schlug fröstelnd die Arme um sich. Kalt war es, verdammt! Er suchte nach seiner Pfeife und setzte sie in Brand. Dann pfiff er dem Hund: „He Goy!"

Aber der Hund saß still im Stroh des Wagens, er saß neben dem Alten. Der Hund hielt Wache. Jaro Szagory war tot.

Er war schon kalt, er war in der Nacht gestorben. Pawel drückte ihm die Augen

Die Erzählung von Gertrud Papendick (unser Foto) entnahmen wir dem neuen Band der Autorin „In jenem fernen Sommer", erschienen im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesl)

zu und deckte ein Tuch darüber; es durfte nicht sein, daß die Sonne in eines toten Zigeuners Augen schien. Seine Seele fand dann keine Ruhe, und sein Fluch traf den Stamm.

*

Sie brachen nun auf und folgten dem Weg der Sonne. Sie kamen zurück zu der großen Stadt und richteten ein großes, christliches Begräbnis. Es kamen dazu von nah und weither Stammesbrüder und Stammesfreunde, Häuptlinge im Schmuck der großen Trauer, als hätte der Wind ihnen Kunde zugetragen. Sie alle feierten ein Leichenbegängnis, das eines großen Fürsten wahrhaft würdig war. Es begann mit Litanei und Gebet, mit dem lauten Wehklagen eines ganzen verwaisten Volkes; es endete mit Lärm und einer großen fröhlichen Betrunkenheit.

Jaro Szagory wurde begraben auf dem alten Friedhof, der weit draußen liegt, auf der Höhe über dem Strom. Der Blick geht von dort über den breiten Wasserlauf, hinüber zu den vielen Türmen der Stadt, die aus dem Häusergewirr aufsteigen in die Freiheit des Himmels; er geht nach Osten in die Ebene hinaus, und immerdar rollen die Räder der Sehnsucht in die Unendlichkeit.

Dort an der höchsten Stelle, im Winkel der Kirchhofsmauer, ließen sie ihm eine Grabkapelle errichten. Armes Volk, die Zigeuner, verwahrlost und zerlumpt, man weiß nicht, woher sie es nahmen. Sie hielten auf Ehre und wußten Treue zu halten. In dem kleinen, hochgewölbten Rundbau mit den vielen bunten Fenstern waren die sterblichen Überreste des großen Häuptlings in der Erde verborgen. Eine Steinplatte deckte die Gruft. Darauf stand zu lesen, daß Jaro Szagory, ein Fürst seines Volkes, mehr denn hundert Jahre alt, auf großer Fahrt eines christlichen Todes verblichen und von den Seinen in dieser heiligen Erde bestattet worden sei.

*

Die Kapelle steht heute noch; doch es gibt nicht mehr viele, die von ihr wissen.

Nur zuweilen kommen an einem Sonntag ein paar Männer des schwarzen Volkes den Weg aus der Stadt herauf.

Sie haben den Alten nicht mehr gekannt, es ist zu lange her, sie wissen von ihm nur noch, wie man von einer Sage weiß. Der Schlüssel zu der Kapelle wird von den Resten des alten Stammes bewahrt wie ein Heiligtum. Und die da kommen und eintreten, die Mützen gezogen, die Köpfe gesenkt, sie halten dem verewigten Fürsten eine Totenfeier nach ihrer Art. Sie sitzen auf dem Steinboden nieder, drei oder vier, so viele ihrer sind. Sie holen aus den Taschen ihre Karten vor, ihre alten, schmutzigen Spiele, sie machen auf der Grabplatte, im Licht der bunten Scheiben, einen handfesten Zigeunerskat, viele Stunden lang; die Flaschen gehen herum, Kaffee und Schnaps, der Rauch ihrer Pfeifen blaut auf zu dem Deckengewölbe, der Lärm ihrer Stimmen erfüllt den Raum des Friedens. Es dauert bis in den Abend.

Die Seele des toten Jaro Szagory, so mag es denn sein, vernimmt die Melodie seines Lebens wieder.

*

Diese Geschichte geht auf eine tatsächliche Begebenheit aus der Umgegend Berlins zurück. Die Grabkapelle eines Zigeunerfürsten befand sich auf einem Friedhof vor dem Königstor in Königsberg.

Eine unverbesserliche Preußin ...

„Anders, sehr anders als in der Kindheit und hoffenden Jugend ist das Denken des alten, so lange gewanderten Herzens ..." heißt es in einem Text der Schriftstellerin Gertrud Papendick, die am 28. März ihr 85. Lebensjahr vollendet. Ihre Lebenswanderung begann in der alten Haupt- und Residenzstadt Königsberg, in der winkligen Welt des Löbenicht im Herzen der Stadt, wo der Vater als kaufmännischer Direktor der Brauerei Ponarth wirkte. Dann kamen sommerselige Ferienwochen an der Ostsee; Cranz wurde Gertrud Papendick zur eigentlichen Heimat: „... und das Herz suchte die Ferne weit über der See ..." Aber näher waren zunächst noch das gute Land, die ländliche Verwandtschaft, waren Füchse und Rappen, Schimmel und Braune, denen die Liebe der jungen Reiterin galt. So entstand vor fünfzig Jahren, 1925, ihr Ostpreußisches Reiterlied „Deine Söhne, Land im Osten ...", das zum ersten Ostpreußischen Reitertag alle Zuhörer mitriß. Es erklingt noch heute, wo immer Reiter aus der Heimat zusammenkommen.

Ihren Brotberuf fand Gertrud Papendick im Schuldienst. Ihre eigentliche Berufung aber ließ sie zu einer Schriftstellerin von hohen Graden werden. Ihrem umfangreichen Werk kam es zugute, daß sie mit einem wachen Blick und einer tief eingewurzelten Liebe zu Land und Leuten ihrer Heimat der menschlichen Natur und ihren Urgründen nachspürte, daß sie auf vielen Reisen den Blick schärfte und das Herz weitete auch für die Vorgänge, die sich mit dem Verstand nicht messen lassen. Schon früh wurden Novellen und Erzählungen von Gertrud Papendick in der angesehenen Zeitschrift ‚Die Woche' und in der Königsberger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht — sie gehörte dort zum Kreis der engeren Mitarbeiter, wie auch nach der Vertreibung in den fünfundzwanzig Jahren des Bestehens zu dem des Ostpreußenblattes.

Wir alle verdanken dieser ungewöhnlichen Frau so manche Anregung, so manche große Erzählung von hohem literarischen Wert, wie die Novelle, die wir aus Anlaß ihres 85. Geburtstages auf dieser Seite bringen (sie wurde dem schönen Band ‚In jenem fernen Sommer' entnommen, der im vergangenen Jahr bei Rautenberg in Leer erschienen ist). Weite Verbreitung fand ihr Familienroman ‚Konsul Kanther und sein Haus' (früherer Titel: ‚Die Kantherkinder'), erschienen bei Salzer in Heilbronn, ebenda der Erinnerungsband ‚Wo der Birnbaum stand'. Der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen wurde ihr 1966 zugesprochen. Mit ihrer großen Lesergemeinde sagen wir Gertrud Papendick Dank für alles, was sie uns schenkte, der Frau, die einmal bekannte: „Ich bin eine unverbesserliche Preußin ..."

RMW

Das Mittagessen kostete 65 Pfennig

Studentenleben in Königsberg in den zwanziger Jahren — Von Gerhard Steffen

Bereits 22 Jahre alt war ich, als ich im Jahre 1926 zum ersten Male Königsberg betrat. Ich war Jurastudent. Meine ersten drei Semester hatte ich in Berlin absolviert. Mein jüngerer Bruder Fritz, der gleichfalls die Jurisprudenz zu seinem Studienfach gewählt hatte, war schon zwei Semester auf der „Albertina" in Königsberg gewesen. Im Wintersemester 1925/26 hatte er mir in Berlin ein Semester Gesellschaft geleistet. Dann aber hatten wir beide den Entschluß gefaßt: Zum weiteren Studium und zum Referendar-Examen gehen wir zusammen nach Königsberg, unserer heimatlichen Universitätsstadt.

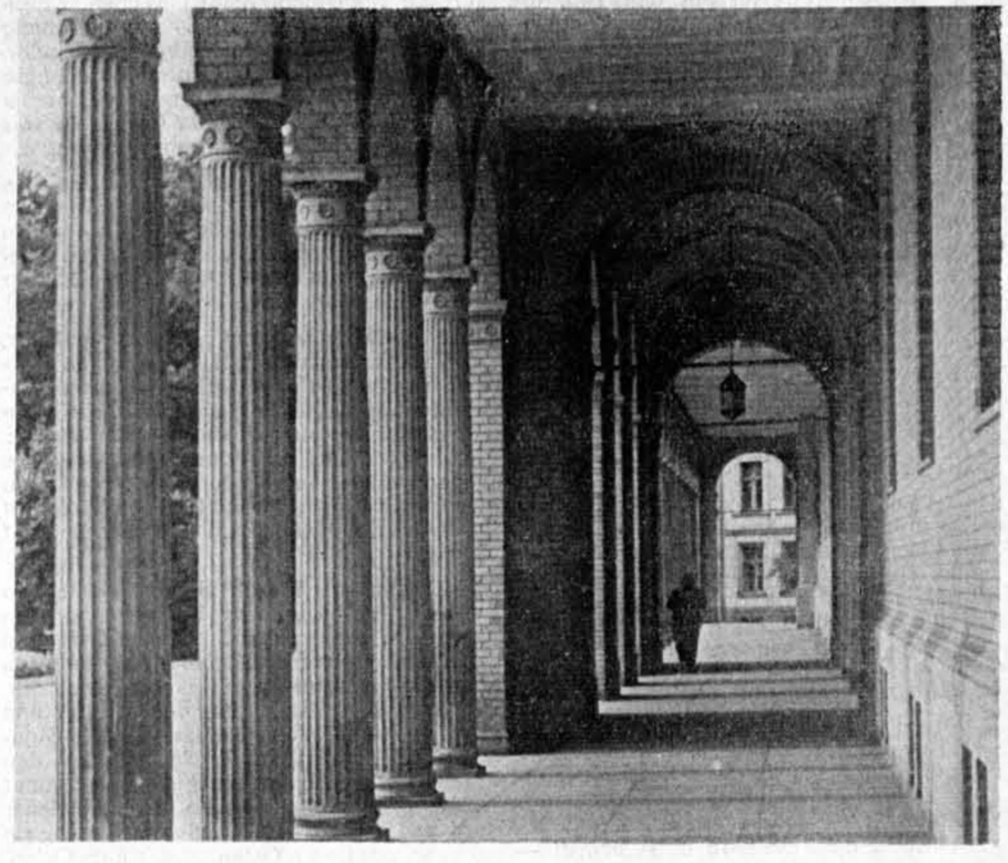
Dort am alten Ostbahnhof im Monat April 1926 angekommen, gingen wir zunächst auf „Buden-Suche". Mein Bruder fand in der Tragheimer Kirchenstraße bald eine, ich ziemlich weit draußen im Hinter-Roßgarten. Ich blieb aber hier nicht lange, es war mir zu weit von der Uni und deren Einrichtungen entfernt. So zog ich in die Kaplanstraße 4, eine Querstraße vom Mitteltragheim zur Fließstraße, ganz in der Nähe der „Palästra" mit der Mensa und dem Hallenschwimmbad, dem Fechtboden und der Geschäftsstelle des „Asta".

Nachdem wir also ein Zimmer gefunden hatten, begaben wir uns zur Universität auf dem Paradeplatz. Nach der Immatrikulation ging es an das Belegen der einzelnen juristischen Fächer: Bürgerliches Recht hörte ich bei Professor Litten, der damals auch Rektor der Universität war, ferner bei Professor Dr. Gentzmer und Privatdozent später auch Professor Dr. Schreiber. Dieser hat uns Studenten immer viel Freude durch seine Vortragsart gemacht, denn er trug ganz langsam und mit sehr tiefer Stimme vor. Er war äußerst gutmütig und nur betrübt, daß so wenig zu ihm zum Hören kamen. Strafrecht belegte ich bei Professor Sauer, der keine weiblichen Studenten leiden konnte und sie das durch kleine, wenn auch humorvolle Bemerkungen oft fühlen ließ. Auch bei Professor Ottokar Tesar hörte ich Strafrecht, den man allgemein „Ottokario Tesario" nannte. Noch viele andere Professoren mit weiteren juristischen Fächern kamen hinzu. Nur den Staatsrechtler Professor Waldecker vergaß ich, was sich später bei meinem Referendar-Examen ungünstig bemerkbar machen sollte.

Damit waren die Möglichkeiten, sich die Wissenschaften einzuverleiben aber nicht abgeschlossen. Dazu kam noch etwas, das bei den Professoren nicht sehr beliebt war, nämlich der Repetitor. Wörtlich bedeutet das ein Wiederholen. Das würde also heißen, daß man dort nochmals bespricht, was auf der Uni in den Vorlesungen gehört und gelernt wurde. In Wirklichkeit geschah aber bei einem Repetitor viel mehr. Die Juristerei wurde von Anfang an lehrmäßig geübt und sofort ausgedrückt, sie wurde regelrecht „eingepaukt."

Es gab in Königsberg zwei Repetitoren, Atzler und Rosenhain. Mein Bruder und ich nahmen an den Kursen des Letzteren teil. Es gab unter den Studenten einen Ulkvers darauf: „Pack's BGB in den Ranzen ein und geh' damit zu Rosenhain!" Dieser war Rechtsanwalt am Oberlandesgericht und erteilte daneben Unterricht in der Rechtskunde. Es gab bei ihm verschiedene Kurse. Zunächst besuchten wir alle Kurse, um vorwärts zu kommen. Rosenhain war jüdischen Glaubens und ein sehr wohlwollender Mensch. So ließ er uns das Honorar gleich auf die Hälfte herab, als er hörte, daß wir beide zu ihm kommen wollten. Wir blieben bis zum Examen in seinen Kursen, also rund 18 Monate. Noch heute entdecke ich gelegentlich Studienkameraden, die auch bei Rosenhain gewesen sind.

Doch nun von der „Lernarbeit" zu unserem Privatleben und der Stadt selbst. Frühstück und Abendbrot bereiteten wir uns zu Hause selbst, wobei die Wirtin üblicherweise den Morgen-Malz-Kaffee lieferte (im Mietpreis eingeschlossen). Mittags ging es zur Mensa in der Palästra Albertina, wo das Studentenwerk ein preiswertes Essen ausgab. Studentinnen bedienten. Jede Verbindung hatte ihren besonderen Tisch. Mein Bruder war Angehöriger der Landsmannschaft



Der Säulengang der Universität — Foto Krause

„Prussia", ich Verkehrsgast. Wir saßen daher an deren Tisch.

Es gab in Königsberg sehr viele Unterhaltungs- und Vergnügungsmöglichkeiten für uns Studenten. Um den Schloßteich herum war dafür schon viel Gelegenheit. In der Schloßkonditorei oder Schwermer (später zur Konditorei „Schwermer" vereinigt) trank man seinen Kaffee, besonders am Sonntagvormittag. Gartenlokale und viele sonstige Vergnügungsbetriebe lagen am Schloßteich oder in der Nähe. Etwas weiter am Roßgärter Markt lag das Palast-Café, das von Studenten viel besucht wurde. Gern gingen wir auch zu drei anderen Konditoreien, nämlich Geelhaar, Zappa und der Kant-Konditorei.

Wollte man etwas weiter hinaus, dann ging es zu den Hufen mit ihren zahlreichen Lokalen und Vergnügungsstätten: Der Tiergarten, der Korinthenbaum, das Café „Am Ende", die Hammerschmiede und der Hammerkrug. Hierher gingen wir meist am Sonntag, um bei einem kleinen Hellen über die vergangene Woche und die kommende zu berichten und zu beraten.

Königsberg hatte ferner viele Gaststätten, die eine ganz besondere Eigenart aufwiesen. Es waren einerseits die Flecklokale am Unter- und Oberhaberberg, wo ganz speziell „Rinderfleck ff." angeboten wurde. Mit Essig und Majoran zubereitet schmeckt sie ganz ausgezeichnet. Ferner die Bierstuben wie die „Hütte" am Steindamm und die Winklerstuben. Dort bedienten Kellner mit großen Lederschürzen. Getränke und Essen waren vorzüglich. Vor allem gehören aber auch hierher die stimmungsvollen Kellerräume des „Blutgerichts" im Schloß, des originellen Weinlokals mit riesigen Fässern. Genau darüber lag der Raum des Oberlandesgerichts, in welchem die Jurastudenten ihre Klausuren (= schriftliche Arbeiten zum Examen) schreiben mußten. Noch etwas für Königsberg eigenartiges gab es: Die „Alkoholtöter", wie wir sagten. Gemeint sind die alkoholfreien Speisehäuser, die von Frauenvereinen betrieben wurden. Da es hier ganz besonders preiswert war, konnte man dort überall die Studenten finden. Es gab mehrere solche segensreichen Einrichtungen, sogar im Ostseebad Cranz. Für 65 Pfennig konnte man schon ein gutes Gericht erhalten, dazu für 10 Pfennig ein alkoholfreies Getränk. Nette junge Mädchen bedienten.

Schließlich sei noch eine Königsberger Besonderheit für Studenten erwähnt, die allen aus besonderem Grunde in guter Erinnerung ist wegen des Bieres, das dort hergestellt und ausgeschenkt wurde: Es ist Ponarth mit der großen Brauerei und die Schönbuscher Brauerei, die ihr keineswegs nachstand. Eine Brauereibesichtigung ließ eines jeden Studikers Herz höher schlagen. Und war erst der lange Herumgang durch die Werkräume und den großen Betrieb vorbei, kam die Hauptsache. Unser Führer sprach alsdann die „denkwürdigen" Worte: „Darf ich die Herren nunmehr, nachdem wir alles Wissenswerte gesehen haben, zu einem kleinen Beisammensein bei Würstchen und Bier einladen". Man glaubt es kaum, was für Unmengen von diesen Dingen dabei verkonsumiert wurden. Ich selbst habe es einmal auf zwölf Paar Würstchen gebracht.

So kam allmählich der Zeitpunkt des Referendar-Examens heran. Nachdem wir eine Hausarbeit von 6 Wochen Dauer und fünf Klausuren unter Aufsicht geschrieben hatten, kam die mündliche Prüfung. Sie sollte zwei Tage dauern, und zwar wurden am ersten Tage das Zivilrecht und das Strafrecht, am zweiten Tage das Staats-, Verwaltungs- und Wirtschaftsrecht geprüft. Heute wird alles an einem Tage erledigt. Es war also damals erheblich schwerer für die armen Prüflinge. Als Prüftage waren der 30. Oktober und 2. November 1927 festgesetzt worden, ein Freitag und ein Montag. Wir beiden Brüder waren zu dem gleichen Prüftermin geladen worden. Wir saßen also zusammen in der mündlichen Prüfung. Mein Bruder Fritz hatte den ersten Platz ganz rechts inne, er kam daher meist als erster heran. Ich saß unmittelbar neben ihm. Kein günstiger Platz. Denn da wir nach denselben Büchern gelernt hatten, nahm er mir die Antworten schon immer fort, die wir beide wußten. Doch hatte er zu meinem Glück ein etwas schlechteres Gedächtnis als ich, so daß ich stets ergänzen konnte, was er ausgelassen hatte.

Vizepräsident des Oberlandesgerichts Springer war Vorsitzender der Prüfungskommission, zwei Professoren der Uni und zwei Oberlandesgerichtsräte waren Beisitzer. Unter den letzteren befand sich ein „Alter Herr" der Landsmannschaft „Prussia", Oberlandesgerichtsrat Müller, der uns aber in keiner Weise irgendwo bevorzugte. Die Prüfung war öffentlich. Viele Studenten hörten zu, um die Prüfungsfragen kennenzulernen.

Wir saßen an einem langen Tisch, sechs an der Zahl, uns gegenüber hatte die Kommission Platz genommen. Hinter uns saßen und standen die Zuhörer. Die Wand dahinter war mit großen Gemälden bedeckt. Infolgedessen begann jede Prüfung mit den ermahnenden Worten von Vizepräsident Springer: „Meine Herren, die Sie dort hinten an der Wand stehen, lehnen Sie sich bitte nicht an die Bilder. Sie dürfen auf keinen Fall beschädigt werden. Bitte, Herr Oberlandesgerichtsrat Müller, beginnen Sie jetzt." Und schon ging es los, von 9 bis 13 Uhr. Dann wurde eine Pause von einer Stunde gemacht, in der man in der Gerichtskantine Mittag essen konnte. Danach wurde bis etwa 17 Uhr weiter geprüft.

Bürgermeister Goerdeler als Prüfer

Am ersten Tag waren wir beiden Brüder sehr zufrieden. Bis auf einen kleinen, aber für uns nicht schlechten Zwischenfall war alles gutgegangen. Gleich am Anfang, als wir beide so ungefähr dasselbe antworteten, fiel Vizepräsident Springer ein: „Sagen Sie einmal, meine beiden Herren, wie hießen doch die Zwillinge, die auch geistig völlig gleich waren?"

„Die sibyllinischen Zwillinge", sagten wir wie aus einem Munde. „Nein, die meine ich nicht. Es gibt auch in der neueren Zeit zwei andere Zwillinge mit ganz bekannten Namen. — Na? Nun, die Gebrüder Grimm meine ich, die uns die schönen Märchen beschert haben. — Ich werde Ihnen nachher noch sagen, wie ich darauf komme."

Am Sonnabend und Sonntag lernten wir nicht mehr, sondern gingen Sonnabend gewohntermaßen Kaffee trinken. Am Sonntag fuhren wir nach Metgethen. Wir wollten uns, die wir so viel „gebüffelt" hatten, nicht noch mehr belasten.

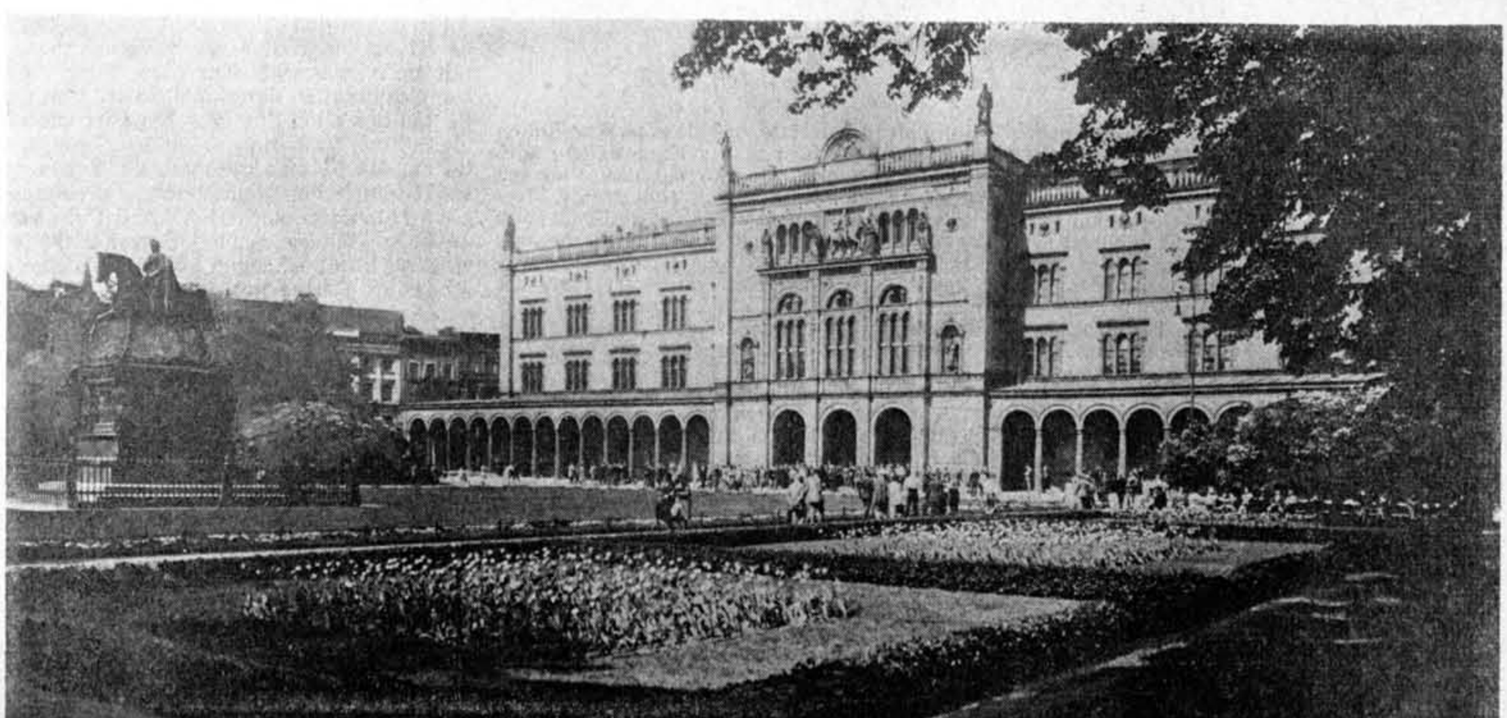
Am 2. November war Springer wieder Vorsitzender. Die Beisitzer stammten jedoch aus dem Gebiet des Staats- und Wirtschaftsrechts. Es waren zwei Professoren, und zwar der Professor für Rechtsgeschichte und der Staatsrechtler Prof. Dr. Waldecker. Ihm ging der Ruf voraus, daß er sehr schwierig sei und dadurch allen die Zensuren verpatzte. Nun, wir beide waren ganz getrost. Denn Dr. Waldecker hatte alle seine Fächer in Büchern behandelt, und diese hatten wir alle gut „durchgeackert". Nur über Preußische Rechtsgeschichte gab es kein Buch von ihm, obwohl er darüber Vorlesungen hielt. Es war also das einzige Fach von ihm, das wir nicht nach seiner stets etwas besonderen Art beherrschten. Denn bei ihm belegt hatten wir nicht.

Zu unserem Pech hatte das Dr. Waldecker aber offenbar bemerkt, denn er prüfte uns nur in diesem Fach. So war alles Lernen vergeblich gewesen. Die unmöglichsten Fragen kamen von ihm, so zum Beispiel: „Welche Flagge hißte Wallensteins Lager?" Und ähnliches, was mit Recht eigentlich nichts zu tun hatte. Doch wir fanden bei den anderen Prüfern, die wohl merkten, daß wir nur dieses spezielle „Waldecker-Fach" nicht gut beherrschten, Unterstützung. Bei ihnen konnten wir fast alle Fragen richtig beantworten.

Die beiden anderen Prüfer waren übrigens aus der Verwaltung. Es war ein Direktor der Reichsversicherung für Angestellte und der Bürgermeister von Königsberg Carl Friedrich Goerdeler, der als Haupt der Widerstandsbewegung gegen Hitler am 2. Februar 1945 hingerichtet wurde. Bei meinem Examen prüfte er National-Ökonomie und Wirtschaftsrecht. Er war ein sehr gütiger Prüfer. Durch geeignete Zwischenfragen führte er uns auf den richtigen Weg, wenn die gewünschte Antwort nicht sofort gegeben wurde. So kam ich bei ihm zu der Zensur „voll befriedigend".

Jedes Examen hat einmal ein Ende, so auch unseres. Von sechs Kandidaten fiel nur einer durch, die anderen fünf hatten bestanden, darunter mein Bruder und ich. Nach der Beratung der Kommission teilte uns Vizepräsident Springer mit, wie jeder beurteilt worden war. Bei uns beiden sagte er unter anderem: „Zunächst waren wir sehr erstaunt, daß ihre schriftlichen Arbeiten in vielen Sätzen fast wörtlich übereinstimmten. Wir haben uns den Kopf zerbrochen, wie das möglich ist. Denn ein Abschreiben war bei der Anordnung der Plätze in der schriftlichen Prüfung gar nicht möglich. Aber jetzt haben wir erlebt, daß Sie beide auch mündlich sehr übereinstimmen. Daher meine Frage nach den Zwillingen. — Im übrigen sind Ihre Leistungen aber in fast allen Fächern „gut", nur im Fach Staatsrecht konnten wir Ihnen im Fach von Herrn Prof. Dr. Waldecker auf dessen Wunsch nur „ausreichend" geben. Das Gesamtergebnis ist aber trotzdem „gut".

Wir waren froh. Aber Professor Waldecker! Hatten wir es doch schon geahnt. Dann eilten wir geradewegs zu unserem Repetitor Rosenhain, dem wir das versprochen hatten, und erzählten vor versammelter Corona, wie es uns ergangen war. Allgemeine Empörung natürlich — und auch allgemeines Zähneklappern. Dann ein Telegramm nach Elbing! Oberpostinspektor Neumann, unser guter Freund, wartete schon auf die Ankunft und eilte sofort persönlich zu uns nach Hause, um die Nachricht zu überbringen. Gleich zwei Referendare auf einmal! Wie schön war doch die Zeit trotz des vielen Lernens und des so schweren Examens!



Die Albertus-Universität am Paradeplatz — Foto Krauskopf

Nation macht nicht den Menschen aus

Romantische Liebe eines Königsberger Leutnants zu französischer Generalstochter

Wenn man sich an die vor einiger Zeit auszugsweise im Ostpreußenblatt veröffentlichten Kriegstagebücher und Feldpostbriefe von 1813 des Kriegsfreiwilligen C. A. Dultz aus Königsberg erinnert, so klang immer wieder die Feindseligkeit der französischen Bevölkerung durch, als die preußischen Truppen in ihrem Kampfe gegen Napoleon in deren Land einrückten. Dieses Bild hatte sich auch nicht in der „3. Campagne", dem Feldzug von 1815 geändert. Der nunmehrige Lieutenant bemerkt dazu: „... der Haß der Franzosen gegen uns ist groß, Alles scheut und flieht uns...". Aus der Gegend von Amiens schreibt er an seinen Vater: „Wir wurden bei dem ungeheuren Hasse, den die Franzosen auf die Preußen geworfen haben, nirgends freundlich aufgenommen, jedoch fürchteten sie uns, da wir die besten Freunde der Engländer sind..."

Vor diesem recht düsteren Hintergrund hebt sich jedoch ein Erlebnis ab, das man als Zeichen echter Völkerverständigung werten kann: der junge Mann findet Eingang in eine — traditionsbewußte — französische Familie. Gewiß keine Liebesaffäre im alltäglichen Sinne, wie sie im Soldatenleben überall vorkommt, — es ist das Haus eines bekannten französischen Generals, das ihm einige Zeit — nach eintönigem täglichen Etappendienst — schöne Gastfreundfreundschaft in bestem menschlichen Sinne bietet. Es ist vielleicht nur aus dem Zeitgeist heraus zu verstehen und zeigt, daß die „blaue Blume der Romantik", die Wertherzeit Goethes, auch in einem sonst feindlich eingestellten Lande anzutreffen war.

Hierüber lesen wir in seinem Kriegstagebuch: „D. 13. (November) andere Dislocation (Ortsveränderung) erhalten, mit dem Capt. (seinem Freunde Peterson) nach Ignaucart zum General Dupuche; angenehme Unterhaltung mit Amélie; sehr geistreiches interessantes Mädchen; muntere Stunden." „... wir tanzten, sangen und waren sehr froh. Piccoline. Pauvre Malheureux! Toujours courir, toujours chanter et pas d'argent!..." — „Wie hätte ich glauben können, daß aus dem Scherze, den ich anfangs mit meiner Amélie Briefe hatte, wirklich Ernst werden sollte? Das Mädchen interessierte mich nur anfangs, ich glaubte nicht, daß es je mehr werden sollte und doch liebe ich sie jetzt aufrichtig. Noch mehr bin ich von ihr geliebt, von meiner guten lieben Amélie; die Eltern lieben mich, der brave Greis setzt ein unbedingtes Vertrauen in mich und wünscht unsere Verbindung herzlich, sobald meine Eltern nichts dagegen hätten und ich im Stande wäre, durch irgend ein Amt soviel zu erhalten wie er seiner Tochter jährlich bestimmen würde, um gehörig mit Stande leben zu können..."

Noch eingehender berichtet er darüber seinem Vater in einem Brief vom 9. Dez. 1815:



Am Schloßteich in Königsberg um 1815

„... die Eltern freuten sich darüber innig, nannten mich nie anders, als ihren lieben Schwiegersohn, der Gatte ihres einzigen theuren Mädchens. Anfangs war es theils nur scherzweise, doch bald wurde es ernstlicher. Amélie ist 19 Jahre alt, hat mehrere sehr angesehene Partien mit den ersten Staatspersonen haben können, jedoch da sie nichts für sie empfand, Allen den Korb gegeben. Unglücklicher Weise, muß ich fast sagen, denn vernünftig betrachtet sehe ich durchaus, daß nichts von der Sache werden kann, unglücklicher Weise, sage ich, muß dieser reine Engel von Mädchen einen Preußen kennen lernen, den sie so innig, so aufrichtig liebt, wie ich nie gelebt werden kann, die auch ich so herzlich, so aufrichtig liebe.

Der alte Vater sah die Veränderung seiner lieben Tochter, er wußte Alles; — er sprach einen Tag darüber, gab seinen Wunsch mir schriftlich, sagte mir, daß 1/3 seines Vermögens, das nicht unbeträchtlich zu seyn scheint, da er mehrere Schlösser in der Gegend von Amiens besitzt, mir mit der Tochter verschrieben wird, daß ich natürlich nicht im Militar bleiben, sondern einen bürgerlichen Posten zu erhalten suchen müßte: Ich war natürlich ganz aufrichtig, sagte, daß ich gar kein Vermögen hätte, sagte meine Aussichten: jedoch das Alles hinderte nichts in des biedern Greises Wunsch; — er liebte mich wie sein eigen Kind, und wünschte seine Amélie glücklich zu machen, da er sehe wie sie für mich fühlte. Daß der Abschied nicht leicht seyn konnte, kannst Du wohl denken, nur Hoffnung des Wiedersehns erhielt die gute Amélie; sie ist gut, so gut, wie ich und der Capitain von Hoverbeck als kalter Beobachter, noch nie ein Mädchen gefunden haben, so geistig, so geschickt, so häuslich, so angenehm, wie ich sie nie unter Franzosen geglaubt.

Der Vater ist seit 30 Jahren französischer General und Commandant von G. gewesen... Welche gute Erziehung er als verständiger Mann seiner einzigen Tochter gegeben haben wird, kannst Du wohl denken; das Mädchen ist ganz unschuldig, so, wie man sie nicht mehr in diesem Zeitalter findet, denn Alle sind coquet und verdorben... Ich sehe ein, daß in meiner Lage durchaus nicht davon die Rede seyn kann, daß ich nicht allein von meiner Frau Güter leben würde; kann ich keinen Civil-Posten erhalten, so schreibe ich, daß durchaus nichts davon werden kann; doch würde ich das engelreine Mädchen nie vergessen können! Hätte ich Vermögen, und wir gebrauchten die Welt nicht, so wären wir glücklich; — ob eine Deutsche oder eine Französin ist gleich; die Nation macht nicht den Menschen aus."

Seinem Tagebuch vertraut der junge Lieutenant seine hin und her schwankenden Empfindungen an: „... Gewiß bin ich überzeugt, daß ich mit der herzensguten Amélie sehr glücklich leben würde, jedoch welche ungeheure fast unübersteigbare Berge liegen uns noch im Wege? Werde ich jemals einen hinlänglichen Posten erhalten, um an Amélies Besitz denken zu können? Alles ist gut, muß gut seyn, mag es kommen, wie es wolle; schreiben will ich künftig, Amélies Vater wird antworten. Von den Eltern hätte ich keinen Widerspruch zu erwarten, jedoch die Versorgung, die Versorgung! — Der Abschied wird um so schwerer, je länger ich bleibe". Und dann der Stoßseufzer: „Warum mußte das Mädchen in Amiens, nicht in Königsberg geboren werden, welche ungeheure Entfernung!"

„Die Worte des alten 75jährigen Mannes, den ich nun Vater nenne, werden mir unvergeßlich in seinem Schreiben bleiben: Auguste Dultz, je vous adopte jusqu'à présent mon fils d'adoption..." Noch ein weiterer Brief des alten Generals ist erhalten geblieben, der den jungen Dultz seiner unverbrüchlichen Zuneigung versichert, sowie seiner Freude über eine spätere Rückkehr. Rührend Améles Zusatz in unbeholfenem Deutsch: „Für emmer A". Der Abschied war gekommen, die Truppe von Dultz mußte abrücken. „Ich war schon eine Stunde vorher da und plauderte allein mit Amélie, — wir waren so glücklich und doch so traurig... endlich nahm auch ich Abschied; er wurde mir schwer, Amélie, die Eltern, besonders der alte Vater und Amélie weinten höchst bewegt...; ich entriß mich ihren Umarmungen, schwang mich auf meinen Fuchs, und im Galopp suchte ich die tiefe Bewegung zu unterdrücken."

Noch unter dem Eindruck des Abschieds stehend, bestellt unser „junger Werther" im nahen Amiens, ihrem Marschziel, „den besprochenen Ring mit der Widmung: „Pour toujours Amélie Dupuche". Und als er sich, wie ihm vom General aufgetragen, in der Stadtwohnung der Familie einlogiert, verweilt er lange vor den einander ähnlichen Porträts von Vater und Tochter. Dann gibt er seiner Verliebtheit nach und besucht in diesem Haus „meiner Amélie Zimmer, schrieb darin meinen Namen an verschiedenen Stellen und war eine halbe Stunde darin recht froh". Und bei der General-Stabs-Wache am selben Abend hatte er Gelegenheit, noch einmal brieflich Abschied zu nehmen...

Dr. R. Pawel

Der mildeste Winter seit 220 Jahren

Das Wetter im Februar 1975 in Ostpreußen – Nur an zwei Tagen einzelne Schneeschauer

Das Aufrechterhalten der Funktionen jeglichen organischen Lebens erfordert ein den unterschiedlichen Individuen entsprechendes Gleichgewicht mit den Auswirkungen ihrer normalen Lebenssphäre. Dies gilt in besonderem Maße für den biologisch hochentwickelten Menschen.

Um das Jahr 1825 verfaßte der damals 76jährige Goethe (1749 bis 1832) einen „Versuch einer Witterungslehre" und schrieb darin die zahlreichen klimatologischen Beobachtungen seines bisherigen Lebens nieder. Immer wieder drückte er sein Verwundern darüber aus, wie wenig doch im Alltag auf die zweifellos tiefgreifenden Klima- und Witterungsvorgänge eingegangen wird. Erst im Krankheitsfall werden dann ab und zu Vermutungen über den Zusammenhang mit den atmosphärisch gesteuerten Naturkräften laut. In einem Gespräch mit seinem Vertrauten Eckermann äußerte er sich dahingehend, daß er alle Insulaner und Anwohner an Meeresgestaden der gemäßigten Klimazonen für weitaus produktiver und tatkräftiger halte, als Völker im Inneren großer Kontinente.

Kehren wir aber nun in die Neuzeit zum Februarwetter in Ostpreußen zurück. An der Westseite eines kleinen Hochs über dem Baltikum floß skandinavische Kaltluft in unsere Heimat. Um 6 Uhr MEZ herrschte in Königsberg folgendes Wetter: Luftdruck 1027,7 Millibar schwach steigend, Temperatur minus 3 Grad, Taupunkt minus 5 Grad, Sicht unter 5 km, Bewölkung 8/8 Stratus. Das Hoch wanderte jedoch rasch südwärts und ihm folgte von Skandinavien ein Tiefausläufer nach, so daß die dünne Schneedecke, die sich Ende Januar gebildet hatte, unter der Zufuhr von Meeresluft wieder dahinschmolz.

Danach stellte sich wieder hoher Luftdruck ein. Zwei Hochdruckgiganten, ein Hoch über Südschweden mit 1039,7 mb und eins über Südrußland mit 1042,8 mb, verbanden sich. Ostpreußen blieb jedoch unter dem Einfluß des wärmeren skandinavischen Hochs. Es herrschte meist geschlossene tiefe schichtförmige Bewölkung, eine Art Hochnebel, und die Temperaturen lagen tags wie nachts bei Werten um 0 Grad. Zeitweise Nieselregen und auch Nebel machten das Wetter unfreundlich, trotz eines hohen Luftdruckstandes von über 1035 mb. Westdeutschland lag zu dieser Zeit an der Westflanke der von der nördlichen Nordsee bis nach Griechenland reichenden Hochdruckzone und hatte bei Zufuhr trockener kontinentaler Luft den herrlichsten Sonnenschein.

Am 7. stieß an der Ostflanke dieses Hochs hochreichende Polarluft über das Baltikum vor. Die feuchte Mischluft wurde weggeblasen, es stellte sich aufgelockerte Schauerbewölkung ein und es gab am 7. und 8 einzelne Schneeschauer. Ab 9. setzte sich wieder etwas wärmere Luft durch, der Hochdruckeinfluß stabilisierte sich wieder, jedoch führte die feuchte Meeresluft wieder zu geschlossener Bewölkung. Während zu dieser Zeit im westlichen Bundesgebiet das Soll an Sonnenschein für Februar schon fast erfüllt war, hatte Ostpreußen diese noch kaum genießen können. Hoher Luftdruck ist vor allem im Winter keineswegs immer mit schönem Wetter und Sonnenschein verbunden.

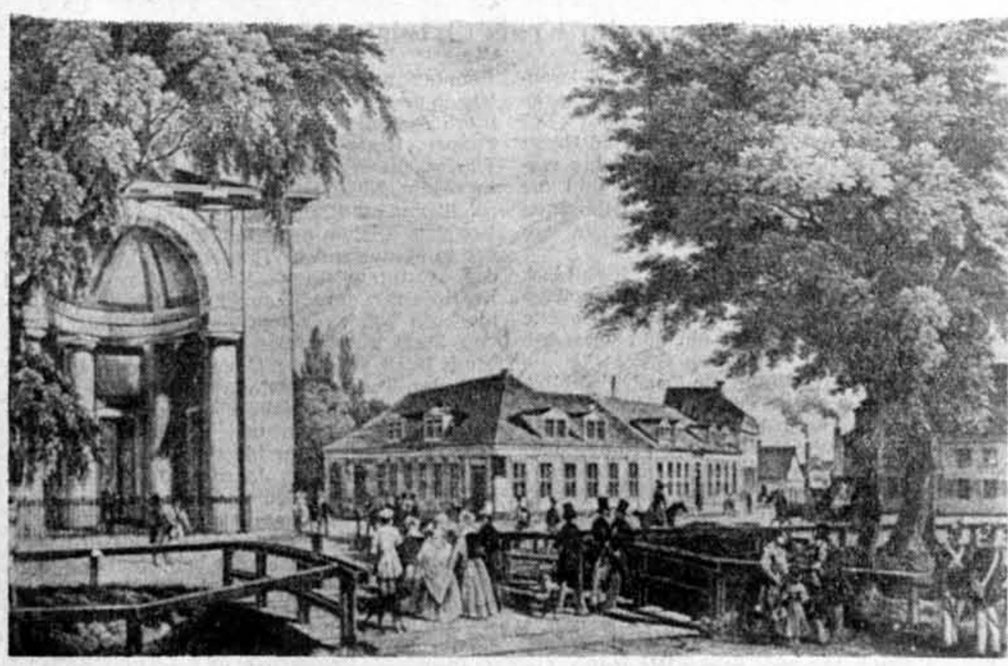
Vom 11. zum 12. brach dann das altersschwach gewordene Resthoch über Mitteleuropa endgültig zusammen und es setzte sich von Frankreich mildere Meeresluft nach Nordosten in Marsch. Am 13. erreichte sie abgeschwächt Ostpreußen und ließ die Temperaturen bis auf 5 Grad ansteigen. Jedoch bereits einen Tag später floß auf der Rückseite des kleinräumigen Warmlufttiefs wieder Kaltluft aus Nordosten nach Ostpreußen ein und es kam zu Schneefällen. In der darauffolgenden Nacht sank bei etwas aufreißender Bewölkung in Königsberg die Temperatur bis auf minus 6 Grad ab. Auch mittags verharrte die Quecksilbersäule unter dem Gefrierpunkt (minus 2 Grad).

Über Deutschland hatte sich derweil wieder ein umfangreiches Hoch gebildet. Diesmal erfaßte es auch ganz Ostpreußen. Nach einer klaren Nacht (Königsberg minus 7 Grad) folgte ein sonniger wolkenloser Tag (minus 2 Grad). Dieses Hoch wanderte jedoch rasch über Ungarn nach Osten, so daß am 18. wieder ein Tiefausläufer auf Ostpreußen übergreifen konnte. Er brachte Regen, wärmere Luft (4 bis 5 Grad) und einen böigen Nordwestwind. Die Tendenz zu hohem Luftdruck, die den Februar bisher kennzeichnete, stellte sich jedoch rasch wieder ein.

Von der südlichen Nordsee nahm ein Hoch am 19. seine Wanderung auf und zog über Braunschweig (20.) Richtung Breslau (21.), wo es drei Tage verharrte. Das Wetter in Ostpreußen war teils heiter, teils wolkig und mit Mittagstemperaturen von 5 Grad recht mild. Praktisch ohne Übergang folgte von Südnorwegen ein neues Hoch. Es führte zu fast vollständiger Wolkenauflösung und brachte vom 25. bis 27. drei sonnige Tage. Die schon recht intensive Sonneneinstrahlung ließ am 27. mittags die Temperatur in Elbing auf 6 Grad ansteigen; es war die höchste des Monats hier. Dieses sonnige Wetter beendete am 28. erneut ein Tiefausläufer.

Der mit dem 28. Februar zu Ende gegangene Winter war in Mitteleuropa (Mittel aus den vier Stationen Berlin, Wien, Basel und De Bilt) der mildeste seit mehr als 220 Jahren, d. h. seit dem Winter 1755/76. Nach dem ungewöhnlich milden Dezember und Januar brachte auch der Februar eine übernormale Mitteltemperatur, doch betrug die positive Abweichung nur rund 1 Grad. Nachdem die beiden Vormonate jeweils einen Niederschlagsüberschuß gebracht hatten, fielen im Februar nur rund 30 Prozent des Normalwertes.

Wolfgang Thüne



Am Paradeplatz zur Zeit von C. A. Dultz

Verständigung ist nicht erwünscht

Gemeinschaft Junges Ostpreußen bemüht sich erfolglos um Kontakte zur polnischen Jugend

In den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 wurden über 300 000 aus den Ostprovinzen des Reiches geflüchtete Menschen in das noch von deutschen Truppen besetzte Dänemark verschlagen. Unter ihnen befand sich eine Vielzahl an Kindern und Heranwachsenden, die schließlich über die Kapitulation hinweg mit ihren Müttern und Großeltern — in der Folge von dänischen Soldaten bewacht — in Lagern leben mußten, die von Stacheldraht umgeben waren. Nicht zuletzt aus dieser Perspektive heraus entwickelten sich bei diesen jungen Menschen Ressentiments gegenüber der dänischen Bevölkerung, die ihnen offensichtlich den Weg in die Freiheit versperrte. Daß es jungen Menschen auf dänischer Seite während der deutschen Besetzung in ähnlicher Weise ergangen sein mag, vermochte nur schwer oder überhaupt nicht in das Bewußtsein dieser Jugendlichen zu dringen.

So erhob sich im Nachkriegseuropa die Frage, ob diese gefühlsbedingte Abneigung auf beiden Seiten je abzubauen und schließlich zu überwinden sei. Um eine Antwort darauf bemühte sich die Jugendgruppe „Kant" der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" im westfälischen Kamen. Bereits im Jahre 1953 suchte diese Gruppe Begegnungen mit dänischen Jugendlichen und noch im selben Jahr fand ein Treffen in Kopenhagen statt. Fortgesetzte Bemühungen machten es schließlich möglich, daß junge Ostpreußen auf dem Flüchtlingsfriedhof Oksböls in Westjütland der dort beerdigten Toten gedenken konnten. Dies bedeutete den Anfang einer nun schon über 20 Jahre dauernden Arbeit junger Menschen bei der Pflege von Gräbern deutscher Flüchtlinge und in Dänemark gefallener deutscher Soldaten.

Mit zäher Beharrlichkeit, durch bescheidenes Auftreten und mit einer der Zukunft zugewandten Einstellung zum Leben konnten diese jungen Ostpreußen die anfänglich schweigende Ablehnung der Dänen systematisch abbauen. Die Folge war, daß die Kamener Gruppe bei der Bevölkerung und vorab bei den dänischen Jugendlichen viele Freunde fand, die hilfreich die Hände reichten. Begegnungen, Verständigung und gemeinsame Arbeit junger Menschen aus einstmals verfeindeten Ländern leisteten somit einen wesentlichen Beitrag zu einem Friedenswerk, das Grenzen zwischen den Völkern überflüssig macht. Wir haben oft darüber berichtet.

Was zwischen Deutschen und Dänen möglich wurde, das sollte — so meinten die jungen Ostpreußen — auch im Verhältnis zu Polen möglich sein. Nicht zuletzt dachte man aber auch, daß niemand mehr als junge Ostpreußen dazu berufen sind, Verständigung mit dem heute im Land ihrer Eltern lebenden polnischen Volk herbeizuführen.

Gleich dem Beginnen in Dänemark suchte die Kamener Gruppe zunächst auf privatem Wege mit polnischen Jugendgruppen in Verbindung zu treten. Im November 1969 wurde der Vorsitzende des Kuratoriums der „Krupp-Stiftung" in Essen, Bertold Beitz, um Mithilfe zur Herstellung von Kontakten mit polnischen Jugendgruppen gebeten. Ziel war es, sich zunächst mit diesen Gruppen auf neutralem Boden zur Planung einer Gräberarbeit zu treffen. Herr Beitz sah sich dazu allerdings nicht in der Lage und empfahl in einem ebenso freundlichen wie knappen Schreiben, den „Amtsweg" einzuhalten.

Daraufhin bemühten die jungen Ostpreußen ihre dänischen Freunde und baten sie, über kirchliche Kontakte eine polnische Jugendgruppe für die Teilnahme an einem internationalen Lager zu gewinnen, das die Kamener Gruppe im Rahmen ihrer für den Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge an einem international belegten Gräberfeld in Dänemark durchführte. Die Verhandlungen nahmen anfänglich einen guten Verlauf, jedoch wurden die Verhandlungen gemäß eines Ratschlages „hoher dänischer Stellen" eingestellt. Der private Weg blieb ohne Erfolg.

Im Jahre 1970 schließlich wandte man sich an den damaligen Bundesaußenminister Scheel und bat ihn, bei der Herstellung von Kontakten zur polnischen Jugend tätig zu werden. Lapidar ließ der Bundesaußenminister und exponierte Vertreter der eben ins Leben gerufenen „Ostpolitik" durch einen Vertreter seines Amtes wissen, daß er die besten Möglichkeiten zur Annäherung im Begehen des privaten Weges sehe. Helfen konnte oder wollte er aber nicht.

Die jungen Ostpreußen fuhren fort, den „Amtsweg" zu beschreiten. Er erschien ihnen dennoch direkter und größeren Erfolg versprechend. Deshalb wurde im April 1970 die Militärmission der Volksrepublik Polen in West-Berlin um Mithilfe bei der Kontaktaufnahme mit der polnischen Jugend gebeten. Die im Berliner Grunewald residierenden polnischen Militärs hielten es jedoch nicht für nötig, eine Antwort zu verfassen. Die Kamener Gruppe nahm dies zur Kenntnis, ließ jedoch nicht locker und richtete wenig später ihre Bitte an den Ersten Sekretär der „Vereinigten Arbeiterpartei der Volksrepublik Polen", Giereck — ohne die geringste Reaktion.

Schließlich richteten sie im April 1974 eine Anfrage an den Botschafter der Volksrepublik Polen in der Bundesrepublik eine Anfrage, was wohl die Militärmission in Berlin und Herrn Giereck in Warschau veranlaßt haben könnte, eine Bitte zu ignorieren, die einzig darauf abzielt, eine langersehnte Verständigung zu erreichen. Auch diese Anfrage blieb ohne irgendeine Antwort.

Für die mutige Gruppe junger Ostpreußen drängt sich aber die Erkenntnis auf, daß die von den Bundesregierungen seit der Ära Brandt/Scheel genährten Hoffnungen im Rahmen der vielgepriesenen „Ostpolitik" in keiner Weise erfüllbar sind. Am kleinen Beispiel wurde offenbar, daß polnische „Westpolitik" als Erfüllungsorgan sowjetischer Ziele ganz andere Ziele verfolgt als echte Verständigung mit dem deutschen Volk. Die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien — SPD und F.D.P. — bleibt der herbe Vorwurf nicht erspart, auch heute noch den Deutschen eine „Ostpolitik" als erfolgreich zu verkaufen, die unrealistisch ist und ihre Mißerfolge täglich deutlicher zeigt. Dennoch aber: die Kamener Gruppe gibt ihre Hoffnung nicht auf.

„Das Recht auf die Heimat"

Wissenschaftliche Pionierarbeit eines Holländers

Obwohl seit über fünfzig Jahren in Süd-, Mittel- und Osteuropa wie auch in Afrika und Asien, bereits Abermillionen Menschen aus ihren angestammten Wohngebieten vertrieben wurden, sind wissenschaftliche Arbeiten darüber nur spärlich zu finden. Zum Teil werden Arbeiten darüber unterbunden, um auf diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht aufmerksam zu machen, zum Teil werden sie nicht zur Kenntnis genommen, weil sich die Vertriebenen in Ost und West ihres politischen Gewichts noch nicht bewußt sind und es bisher an entsprechender Aufklärung und internationaler Zusammenarbeit fehlen ließen. Die unverständlichen deutschen Ostverträge sind ein beredtes und überzeugendes Beispiel dieses Versagens der Aufklärung, in einem Volk, das mehr als andere Völker von der Geisel der Vertreibung getroffen wurde. Dennoch war man in ganz Deutschland nicht imstande, in der Vertreibung ein gesamtdeutsches Unglück zu sehen und Solidarität mit den Betroffenen zu üben.

So ist es um so begrüßenswerter, daß ein junger holländischer Rechtslehrer sich des Problems der Vertreibung und des Rechtes auf die angestammte Heimat annimmt und all das in einem Buch — seiner Promotionsarbeit — zusammenträgt, was bisher über dieses weltweite Problem von zuständiger Seite gesagt wurde. Man muß es der niederländischen Reichsuniversität Utrecht und ihrem Professor J. E. Spruit hoch anrechnen, daß F. H. E. W. du Buy seine Arbeit „Das Recht auf die Heimat — Realität oder Fiktion?" schreiben und herausbringen konnte. Mit ihren 200 Seiten ist diese Abhandlung ein überaus aussagestarkes Werk, nach dem man gerne greifen wird, weil es eine Zusammenfassung dieser Art bisher noch nicht gab, eine derartige Kompilation aber andererseits dringend nötig war, um den gegenwärtigen Forschungsstand auf diesem Spezialgebiet aufzuzeigen. Welch riesige Arbeit diesem Werk vorausgegangen ist, zeigen sowohl die vielen Anmerkungsnotizen, wie das überaus umfangreiche Literaturverzeichnis. Allein schon dieses Literaturverzeichnis wird vielen Interessierten hoch willkommen sein, fehlt es doch vielfach an der nötigen diesbezüglichen Übersicht.

In acht Hauptkapitel und zahlreiche Untergruppen gegliedert, bietet das Buch eine klare Gliederung. Insbesondere sei hier verwiesen auf die Abschnitte: Heimat — Recht auf die Heimat — Ursachen der Heimatlosigkeit — Anerkannte Normen, die für das Bestehen eines Rechts auf die Heimat sprechen — Selbstbestimmungsrecht — Minderheitenschutz —Recht auf die Heimat und Völkerrechtswissenschaft.

Für die deutschen Vertriebenen ist erfreulich, daß der Autor auch die von ihnen herausgebrachten Publikationen in seiner Arbeit berücksichtigte. Daß international bekannte Autoren wie Laun, Klein, Münch, Lemberg, Rabl, Schneider, Veiter, Meissner, Pictet, Schechtmann, Roethof, Skadegard und Zygulski im „Recht auf die Heimat" Verwendung finden, versteht sich von selbst.

Bedauerlich ist es, daß das Buch bereits vor der letzten UNO-Vollversammlung abgeschlossen wurde, die die aufsehenerregende Rede des Führers der vertriebenen Araber, Arafat, und die UNO-Resolution auf Selbstbestimmung und Rückkehr der vertriebenen Araber im Herbst 1974 gebracht hat. Gerade diese Resolution wäre eine gewichtige Verstärkung des positiven Völkerrechts auf dem Sektor des Rechts auf die Heimat. Keine Berücksichtigung findet auch der seit Jahren geäußerte Standpunkt der Sowjetunion und ihrer kommunistischen Trabanten bezüglich des Rechtes auf Heimat der Araber, wie er in den Zeitungen „Rudé právo", Prag, „Tribuna ludu", Warschau oder der „Pravda", Moskau seit langem laufend zum Ausdruck kommt, wenn diese auch das gleiche Recht für die deutschen Heimatvertriebenen leugnen.

Für die deutschen Vertriebenen ist in dem Buch du Buys von Bedeutung, daß darin zahlreiche Stellen von einer positiven Einstellung zu Rückkehr und materielle Wiedergutmachung sprechen, was auch für polnische und tschechische Außenseiter aus dem Exil zutrifft. So wird u. a. der seinerzeitige Vizepräsident der tschechischen christlich-demokratischen Bewegung Josef Kalvoda, zitiert, der im November 1954 sich an Bundeskanzler Adenauer wandte und schrieb: „... wir betrachten das Heimatrecht, den unabdingbaren Anspruch aller Völker und Volksgruppen auf ihr Siedlungsgebiet als eines der grundsätzlichsten Menschenrechte." (S. 31)

Da der Verfasser schon früher in der BR-Deutschland durch seine mutigen Stellungnahmen für alle Vertriebenen in aller Welt bekannt wurde, dürfte sein Buch beitragen, daß er öfters als Referent zu Tagungen eingeladen wird, denn Sachkenntnis findet sich nur selten mit Mut und Einsatzbereitschaft für Unpopuläres gepaart. Die Vertriebenen in Ost und West werden sich freuen, daß sie in du Buy einen solch einsatzbereiten Verfechter ihrer Rechte gefunden haben. Hoffentlich wissen sie auch dies zu nützen.

Toni Herget

F. H. E. W. du Buy: „Das Recht auf die Heimat — Realität oder Fiktion", Reichsuniversität Utrecht/Holland, Rechtsfakultät 1975, 200 Seiten.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Francoise Sagan: **„Bonjeur tristesse"** (Roman). — Kurt Tucholski: **„Schloß Gripsholm"** (Eine Sommergeschichte). —Martin Kakies (Herausg.): **„Königsberg in 144 Bildern."** — Marjorie Housepian: **„Ein Haus voll Liebe"** (Roman). — Albert Camus: **„Gesammelte Erzählungen."** — Friedrich Hölderlin: **„Gesammelte Werke"** (Zwei Bände). — Gustav Kohne: **„Hooge Veld"** (Roman aus dem Burenlande). — Alexander Solschenizyn: **„Der erste Kreis der Hölle"** (Roman). — Margarete Fischer: **„Marunenhof"** (Roman). — Friedrich Dross (Herausg.): **„Ernst Barlach"** (Aus seinen Briefen). — Emil Barth: **„Das Lorbeer-Ufer"** (Roman). — Thor Goote: **„Wir fahren in den Tod** (Kriegsroman). — Siegfried Lenz: **„So zärtlich war Suleyken"** (Masurische Geschichten). — Manfred Hausmann: **„Martin"** (Geschichten aus einer glücklichen Welt). — Florence Scovel Shinn: **„Das Lebensspiel und seine Regeln."** — Nikolai Leskow: **„Liebe in Bastschuhen"** (Erzählungen aus dem Russischen). — Heinrich Böll: **„Billard um halbzehn"** (Roman). — Ferdinand Gregorovius: **„Wanderjahre in Italien"** (Geschichte und Leben). — Richard Voß: **„Zwei Menschen"** (Roman). — Wilhelm Schäfer: **„Die Mißgeschickten"** (Novelle). — Mackinlay Kantor: **„Andersonville"** (Roman aus dem Amerikanischen). — Anton Betzner: **„Deutschherrenland"** (Ostpreußenfahrten). — Hermann Hesse: **„Das Glasperlenspiel"** (Roman). — Edith Sitwell: **„Victoria von England"** (Lebensbeschreibung). — Jürgen Thorwald: **„Es begann an der Weichsel"** (Zeitgeschichte). — Orsola Nemi: **„Amata"** (Roman). — Ernst Wiechert: **„Der Exote"** (Roman). — Hans Carossa: **„Jahr der schönen Täuschungen"** (Zwei Romane). — Werner Bergengruen: **„Badekur des Herzens"** (Ein Reiseverführer).

Pfarrer Linck beging 85. Geburtstag

Er wirkte in Königsberg, im Kreis Ortelsburg und in Wehlau

„Ich bin Gemeindepfarrer und kein Wissenschaftler, kein Historiker." Diese bescheidenen Worte sind dem Vorwort zu dem Buch „Der Kirchenkampf in Ostpreußen" (Gräfe und Unzer 1968) von Hugo Linck entnommen. Seine umfangreichen Werke über Königsberg und die Kirche in Ostpreußen weisen den geborenen Königsberger jedoch auch als Historiker von Rang aus.

Am 20. März nun beging Pfarrer Hugo Linck in Hamburg seinen 85. Geburtstag. Ein bewegtes Leben liegt hinter ihm: Unermüdlich setzte er sich für seine Landsleute ein und versuchte zu helfen, wo er nur konnte.

Nach seiner Reifeprüfung am Friedrichskolleg in Königsberg studierte Hugo Linck in seiner Heimatstadt und in Tübingen Theologie. 1912 bestand er die Erste theologische Prüfung und besuchte nach seinem Vikariat das Predigerseminar in Wittenberg. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich freiwillig an die Front und legte noch im September 1914 die Zweite theologische Prüfung ab. 1915 geriet er als Schwerverwundeter in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien verschleppt, wo er im Lager als Feldprediger wirkte.

Nach seiner Flucht im Jahre 1918 diente Hugo Linck bis zum Kriegsende an der Westfront. Am Sonntag nach Weihnachten desselben Jahres wurde er in der Königsberger Schloßkirche ordiniert. Anschließend wirkte der Königsberger in Puppen, Kreis Ortelsburg, und in Wehlau als Pfarrer, bis er 1930 an die Löbenichtsche Kirche in seiner Heimatstadt berufen wurde.

Seit der Machtübernahme 1933 durch die Nationalsozialisten gehörte Hugo Linck zu den ersten Männern des Widerstandes. Als Mitglied der Ostpreußischen Bekenntnissynode und Kreispfarrer der Bekennenden Kirche für Königsberg setzte er sich hartnäckig mit Partei und Staat auseinander. Nach dem Zusammenbruch blieb er seiner Gemeinde in Königsberg und der Tochtergemeinde in Liep noch drei Jahre treu. Im Frühjahr 1948 wurde der mutige Pfarrer ausgewiesen und gelangte schließlich nach Hamburg, wo er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1959 der Harvestehuder St.-Johannis-Gemeinde als Seelsorger vorstand. Neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit fand Hugo Linck immer wieder Zeit, sich besonders um seine Königsberger Landsleute zu kümmern, denen er stets mit Rat und Tat zur Seite stand.

Viele seiner Gemeindeglieder werden sich an diesem 20. März dankbar an das Wirken des Königsbergers erinnert haben.

H. B.

Gerhard Meinke im Deutschlandhaus

Ausstellung eines eigenwilligen Malers aus Ostpreußen

Bis Ende März zeigte das Deutschlandhaus Berlin die Werke eines eigenwilligen Malers aus Ostpreußen. Gerhard Meinke wurde am 30. Juli 1922 in Masuren (Johannisburger Heide) geboren. 1929 siedelte die Familie nach Berlin über, wo der Junge aus Ostpreußen in einem typischen Arbeiterbezirk, in Kreuzberg, aufwuchs. Nach seiner Arbeitsdienstpflicht wurde er 1939 Soldat und mußte bis zu seiner Gefangenschaft 1945 die Schrecken des Krieges an vorderster Front durchstehen. Aus der Gefangenschaft floh er im Juli 1945 und kam in die zerstörte alte Reichshauptstadt. Um eine bessere Lebensmittelkarte zu bekommen, verdingte sich Meinke als Kohlenlader und Lokomotiv-Ausschlacker bei der Bahn. Danach machte er eine Zimmermannslehre durch und arbeitete auf dem Bau.

Erst 1948 entschloß sich der nun 26jährige zum Studium an der „Meisterschule für das Kunsthandwerk" in der Klasse für angewandte Malerei bei den hervorragenden Künstlern Lange und Reise. Im Jahre 1951 führte ihn eine mehrmonatige Studienreise durch Frankreich, auf der er nachhaltige Eindrücke und Impulse empfing. 1952 machte Meinke seine staatliche Abschlußprüfung an der Meisterschule. Im Herbst desselben Jahres erhielt er seinen ersten öffentlichen Auftrag für eine Wandgestaltung (Sgraffito) am Stadtbad Wedding. Seit dieser Arbeit hat Meinke viele Aufträge für Wandgestaltungen bekommen.

Die vielen Sgraffitos, die Meinke geschaffen hat, haben auch seine Ölbilder zum Teil beeinflußt. In kräftigen Farben aufgetragen, vermitteln sie einen fast plastischen Eindruck. Seinen Materialbildern kommt die handwerkliche Ausbildung zugute. Vereint mit seinem künstlerischen Engagement hat hier der handwerklich Geschickte Werke von starker Aussagekraft geschaffen. Aus rostigem Eisen, alten Kinderkegeln und Muscheln, vereint mit einer feinsinnigen Farbgebung, hat er sein vielleicht stärkstes Bild „Verlassener Hafen" gestaltet. Nicht minder eindrucksvoll ist das Werk „Die Insel". Auch hier hat er Eisen und Holz als Material für ein Kunstwerk verwendet, das in seiner Art einzig sein dürfte. In all seinen Bildern — ausgenommen sind hier die zarten Aquarelle aus Finnland — ist Dunkles vorhanden, wahrscheinlich ein Niederschlag des schweren Fronterlebnisses. Gerhard Meinke, der dem Verein Berliner Künstler angehört, hat in vielen Ausstellungen in Berlin, auf Ibiza und im Ruhrgebiet seine Bilder gezeigt. Der sympathische Künstler wird den eingeschlagenen Weg sicher mit Erfolg weitergehen.

Siegfried Haertel

Das geistliche Wort zum Osterfest

Geo Grimme

Das siegreiche Osterlied

Es gibt Überzeugungen — die können nur gesungen werden. Dazu gehört unser Osterglauben, daß der Herr Jesus auferstanden ist und daß wir ewig leben werden, das Futurum resurectionis (die Zukunft im Zustand der Neuheit), wie es Karl Barth 1921 in einem Briefe an Thurneysen nennt. Unser Gemüt will und muß sein Halleluja jubeln, wenn die Ostergewißheit in uns die gewollte Kraft des Glaubens erwirken soll. Ob das geschieht in der klassischen Weise des lateinischen Chorals oder im Stil von Händel und Bach, ist nicht wesentlich; aber das jubelnde Lied ist notwendig zum Ostererleben, wie das stillere und besinnlichere Weihnachtslied seinen Platz behalten wird.

Weil das Herz der Wurzelboden der Freude ist, muß es singen, wenn es glauben will und soll. Unser Kopfbewußtsein wird mit Auferstehung und Neugeburt schwer fertig, die Tertianerlehrsätze des Euklid im dreidimensionalen Raum machen uns dabei Denkschwierigkeiten, die Naturgesetze der Physik lassen uns im Stich.

Gott Dank haben wir noch das singende Seinssymbol des Halleluja, es schlägt alle Saiten des Herzens zugleich an; es wird vernommen, nicht erkannt. Das Halleluja ist die Zustimmung von innen her, es ist ein meditatives Verhalten, das den Charakter formt. Durch die stete Wiederholung wird es ganz persönliches Eigentum als Glaubensüberzeugung. Singe Halleluja, dann bist du ein wirklicher Christ.

Die Osterlieder unseres Gesangbuches sind die Stärke unserer Zuversicht, weil sie die Substanz unseres Christseins aussagen. „Sieh, deshalb waren mir immer die köstlichen Osterlieder unserer Väter so von Herzen lieb. Deshalb war immer die Osterpredigt meine große Lust. Nicht nur an den Ostertagen, sondern auch mitten in den Fastentagen und das ganze Jahr hindurch." So sagt Grundtvig, der große Seelsorger der dänischen Kirche im 19. Jahrhundert. Bis heute werden seine Lieder gesungen, ein Drittel des dortigen Gesangbuches; fast alle sind österlich gestimmt.

Ziel seiner Predigt ist, die Hörer abzubringen, einseitig auf die Passion Christi zu blicken und statt dessen dazu aufzufordern, der Herrlichkeit des auferstandenen und des erhöhten Herrn innezuwerden und von daher Passion so in den Blick zu bekommen, daß sie als die frohe Botschaft vernommen werden kann.

Unser Christsein ist zu dunkel und auch zu einseitig, wenn es nur den „Pilgerweg des Glaubens" kennt und die damit gemeinte Beschwer und Last der Unsicherheit; reine Bußgefühle nehmen dem Menschen den Mut, sein Herz muß österlich gestimmt sein, es braucht die innere Gewißheit, die das herrliche Ende vorausnimmt.

Sauber gestimmt ist nicht sentimental, jeder Klavierspieler wird das bezeugen.

Wir dürfen nicht beim Karfreitag hängen bleiben; es ist doch längst Ostern geworden in der Welt.

Zum Osterlied gehört das Osterbild — so wie wir uns stets neu erfreuen am Farbensturz des Isenheimer Altars. Das triumphierende Einströmen der Lichtfluten dort oder das alles umspielende erlösende Licht Rembrandts — „Wisse das Bild" (Rilke) und empfinde das Lied — dann wird es österlich in dir.

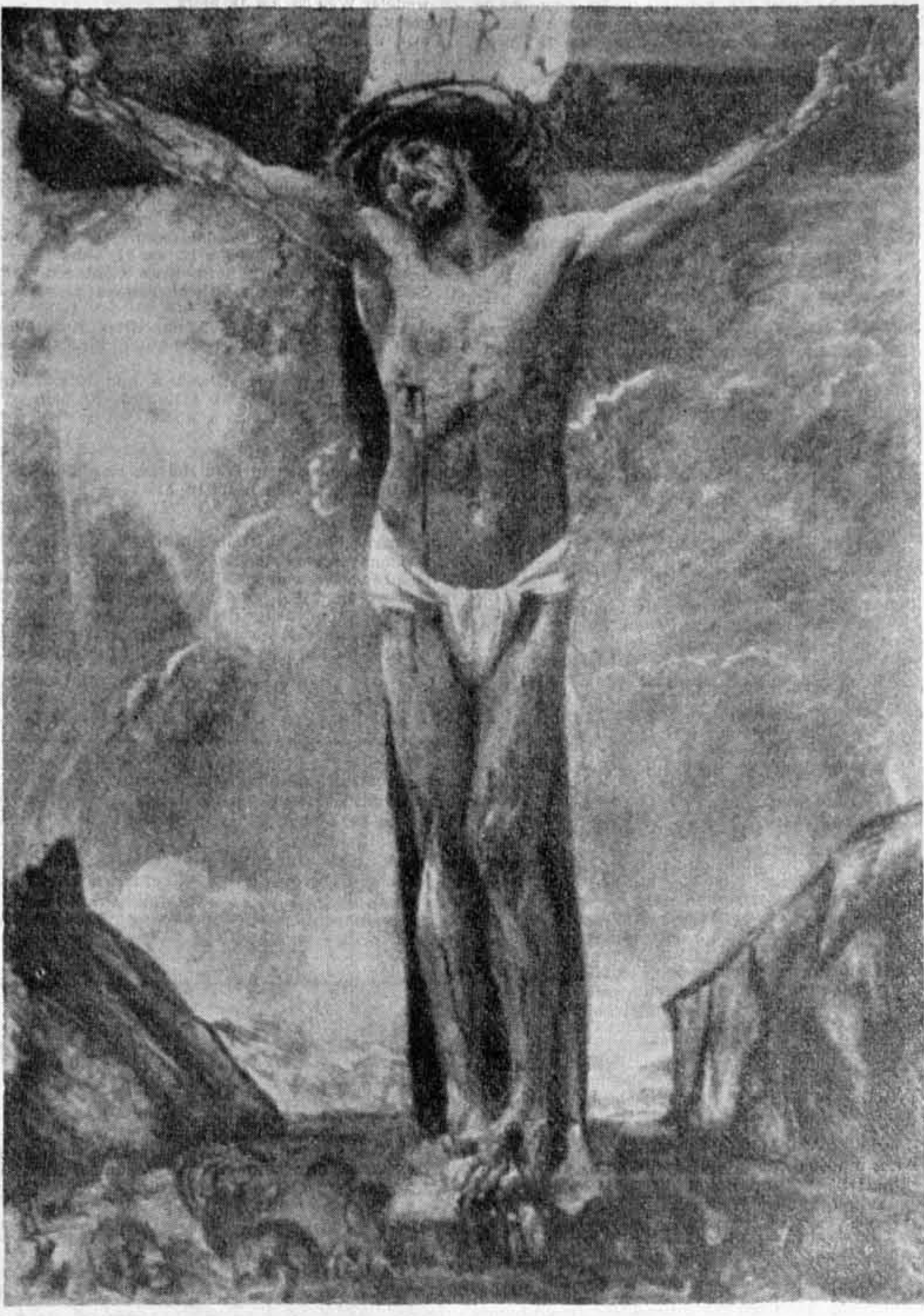
Das Halleluja ist unsere Lebensfigur, die heilige Neuheit der Liturgie, unser tröstendes Lebenskonzept.

Halleluja-Lieder sind unsere beste Verteidigung gegen alle Neutöner unseres Credo, unsere Sicherheit in allem Gegurgel der Diskussionen. Ostern vor dreißig Jahren, hinter dem Stacheldraht des Lagers, haben wir uns frei und fröhlich gesungen.

Immer wieder klang das Halleluja auf, es hat längst seine Bewährungsprobe bestanden; es ist unsere Einbergung im Glaubenslicht des Ostertages. Es ist wie ein Schmekken des göttlichen Seins.

Willst Du österlich fröhlich sein
sing

HALLELUJA!



Für die Sakristei der Kirche seiner Vaterstadt Tapiau schuf Lovis Corinth ein Triptychon, dessen Mittelstück den gekreuzigten Heiland darstellt

Die Abbildung entnahmen wir der dreibändigen ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Prof. Walther Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Agnes Miegel

Narzissus und die Tulipan

Sie stehen vor mir in der weißen Vase auf dem Schreibtisch, die drei roten Tulpen. Das Abendlicht scheint durch ihre langen lichtgrünen Schilfblätter, leuchtet durch die Wunderpracht ihrer großen runden, von Sonne und Zimmerwärme weitgeöffneten Kelche wie durch die bunten Radfenster einer gotischen Kirche. Herrlichstes Rosenrot glüht auf in den eirunden, sanftgeschwungenen Blütenblättern, die ein weißer Doppelstreif in der gewölbten Mitte durchflammt. In jeden Streifen mündet am Grunde der spitze violette Zackenrand des großen weißen Mittelsterns, aus dem sahnegelb, schwer und kantig der Stempel steigt mit der dreigezackten lichten Krone, den die sechs tiefschwarzen schmalen Staubträger umstehen, deren Pollen leuchtend königsblaue Linien auf den weißen Stern zieht. Jede zarteste Äderung ist in den strahlenden hellroten Blütenblättern zu erkennen; sie scheinen dünner als ein Mohnblatt und sind trotz ihres Seidenglanzes doch glatt und fest wie ein ganz feines Leder. Immer herrlicher entfalten sich zwei der wundervollen Blumen, die ich vor Tagen schon als schmale, strenggeschlossene Knospen erhalten habe. Aber die dritte neigt plötzlich beim allerletzten Abendsonnenstrahl ihr Haupt. Seltsam bewußt ist ihre Gebärde, das Senken des biegsamen lichtgrünen Stiels, das Schließen der welkenden Blüte.

Die größte, die schönste sieht vertrauensvoll und neugierig mir zu, hat sich wie ein Kind angelehnt und fühlt und erwidert wie ein Kind meine Liebe.

Da sind die anmutig feinen, lichtgelben Tulpen mit dem bläulich überhauchten Laub, mit dem süßen Duft, den sie jeder, auch der entferntesten Verwandten, mitgeben. Mit keinem andern Blumenduft ist er zu vergleichen, nur der Duft der silbrigen, sahnehell gefüllten Päonie, der wie der Hauch der Kwannon ist, ist noch so zart wie er. Da sind die kleinen, kurzstieligen, halbgefüllten Tülpchen, so reizend dicht bei dicht im Beet, mit den rosig überhauchten weißen Blüten, die kleinen rötlich-gelben, die wie Blumen gewordene Mandarine sind.

Wer wohnt jetzt in dem alten Rokokohaus am Park im Oderbruch, in dem ich das schönste Morgenwunder erlebte, als ich früh den Laden aufstieß:

Vor maigrünen Hügelhängen schäumte weiße, rotknospende Apfelblüte in alten Obstgärten. Stare sangen, ein Bach gurgelte hinterm Haus. Und über dem gelben, sandigen märkischen Gartenboden, von Buchs gesäumt, war ein ganzes Feld allerschönster, gleichmäßig großer, gleichgeflammter, dunkelrot- und weißgeströmter Bizardentulpen — sie, die man so schön, so reinblütig in ihrer Streifenbuntheit nur noch auf alten Holländerbildern sieht, in den dicken Blumengewinden um die lebensfrohen Gottesmütter mit dem rotbäckigen runden Jesuskind.

Alle wart ihr schön, wart alle Erfüllung, holder, als ich sie gehofft — so wie sie nur die Blumen geben. Aber hinter eurer Herrlichkeit, geliebte Tulpen, sah ich doch immer, klarer, leuchtender mit jedem Frühling, die große, nie welkende, wolkenbunte, sonnenrote, goldstrahlende Tulipan, die Gottvater in der Hand hielt, als er die erste kleine Tulpe am ersten milden Tag im grünen Grasmeer der Steppe aufleuchten ließ.

Otto Leitner

Fürst des Lebens

Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott auferweckt von den Toten, des sind wir Zeugen.
Apg. 3, 15

In manchen lichten Ostermorgen hinein, der strahlend über der Weite ostpreußischen Landes aufging, klang aus den Kindergottesdiensten unserer Kirchen in Stadt und Land der Satz, von den Kindern jubelnd gesungen: „Der im Grabe lag gebunden, hat den Satan überwunden, und der lange Kerker bricht." Das hat Max von Schenkendorf gedichtet, dem nur 34 Jahre des Lebens auf dieser Erde zugemessen waren. Rückert hat ihn den „Kaiserherold" genannt wegen seiner glühenden Sehnsucht nach der Erneuerung des alten deutschen Kaiserreiches.

Aber er wußte noch um ein anderes Reich und um einen anderen Herrscher. Ohne den konnte er sich eine Erneuerung des deutschen Wesens gar nicht denken. Darum stehen seinen Vaterlandsliedern die Bekenntnislieder des frommen Christen voran, und in diesen Liedern steht der lebendige, auferstandene Herr und Heiland in der Mitte. Von ihm gesungen als von dem König aller Welt, der lebt und regiert und auch Feinden wehrt, die sein Volk bedrohen.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen
aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
denn der Heiland ist erwacht.

Trotz euch, höllische Gewalten!
Hätten ihn wohl gern behalten,
der euch in den Abgrund zwang?
Konntet ihr das Leben binden?
Aus des Todes düstern Gründen
dringt hinan sein ewger Gang.

Der im Grabe lag gebunden,
hat den Satan überwunden,
und der lange Kerker bricht.
Frühling spielet auf der Erden,
Frühling soll's im Herzen werden,
herrschen soll das ewge Licht.

Max von Schenkendorf

In unserem Text geht es um ein Wort, das zu Pfingsten über Ostern gesagt wurde Wir überlegen uns die biblische Lage. Menschen, von denen gesagt wurde, daß sie alle Jesus verließen und flohen, stehen jetzt mit ihrem Leben für Jesus ein. Petrus, der den Herrn vor einer Dienstmagd verleugnete, steht jetzt vor dem Hohenpriester und dem Hohen Rat, die Jesus verurteilt haben, und spricht aus letzter Vollmacht einen Richterspruch den höchsten Richtern seiner Zeit: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet, den hat Gott auferweckt."

Der Wandel vom Verleugner zum Bekenner, wie er dann auch in besonders überzeugender Weise bei Paulus eingetreten ist, erklärt sich nur aus der Wucht eines Ereignisses, das die Menschen gepackt und nicht mehr losgelassen hat und sie zwang, unter Einsatz des Lebens die Wahrheit zu verkünden.

Unter dieser Verkündigung stehen wir heute. Die Gewalt des Todes und seiner dunklen Gefolgsleute ist groß; sie brechen durch alle Sicherungen und treffen uns mitten ins Herz. Sie bekommen sogar den Lebensfürsten in ihre Gewalt. Aber während alle anderen sich als besiegt erklären müssen, reißt er die drohenden Fronten ein. Die Siegel der Behörden brechen, der Stein fliegt vom Felsengrab, der Sieger bricht aus dem Kerker in die Freiheit.

Staunend stehen wir vor den ersten Frühlingsblumen, die uns nach einem oft langen und harten Winter wachsen und mit ihrem Blühen erfreuen. Größer aber noch ist, was zu Ostern im Garten des Joseph von Arimathia geschah. Dort wurde auch unser Dasein zum ewigen Licht befreit und berufen.

Die Blume im Licht der Frühlingssonne wird wieder welken und vergehen. Der im Glauben an den Herrn Christus gebundene Mensch wird leben, ob er gleich stürbe.

Jedes Osterfest nach der Passionszeit redet uns darauf an, daß wir bedenken, was der Herr für uns getan hat, und uns fragen, was wir von ihm schon genommen haben, um unser vergehendes Leben zu ewigem Dasein zu verwandeln. Der Kerker ist aufgebrochen. Die Stricke sind zerrissen. Der Weg in die Freiheit und in das Leben ist gebahnt. Wer hindert uns, ihn zu beschreiten?

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag
Bunks, Maria, aus Pillau I, Holzwiese 1, jetzt 56 Wuppertal 2, Rütliweg 2b, bei Traute Brinkschmidt, am 1. April
Stamm, Auguste, geb. Zähring, aus Wannagupchen, Kreis Gumbinnen, jetzt 5208 Eitorf/Sieg, Birkenweg 1, am 21. März

zum 93. Geburtstag
Balscheweit, August, Kreisrentmeister, Hauptmann und Wehrmeldeamtsleiter i. R., aus Tilsit und Pogegen, jetzt 5358 Bad Münstereifel-Hilterscheid, am 4. April
Darms, Auguste, aus Adamswalde, Kreis Gerdauen, jetzt 8702 Veitshöchheim, Sonnenstraße 27
Jaesche, Auguste, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2804 Lilienthal, Butendiek 6, am 1. April
Turowski, Gustav, aus Schützenau, jetzt 2822 Schwanewede, An der Landesgrenze 27, am 26. März

zum 92. Geburtstag
Hinz, Marie, aus Großbeinuhnen, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrem Sohn, 24 Lübeck-Travemünde 1, Lembkestraße 20, am 25. März

zum 91. Geburtstag
Atzpadin, Arthur, aus Insterburg, Kornstraße 6, jetzt 31 Celle, Güterbahnhofstraße 10, am 30. März
Hartmann, Elisabeth, geb. Krafft, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 350, am 27. März

zum 90. Geburtstag
Grzella, Williy, Baumeister, aus Ortelsburg, jetzt 7923 Königsberg, Am Töbele 8, am 31. März
Guttek, Minna, geb. Podzsich, aus Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt 2951 Ihrhove über Leer, An der Blinke 5, am 3. April
Karalus, Louis, aus Sillenfelde, Kreis Angerrapp, jetzt 6148 Heppenheim, Heinrich-Heine-Straße 10, am 4. April
Wirobski, Marie, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt 469 Herne, Flottmannstraße 84, am 29. März

zum 89. Geburtstag
Spehr, Therese, Bäuerin, aus Moritten, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Anna Rehberg, 5401 Rhens, Baiergarten 5, am 26. März
Weitkunat, Marie, geb. Dompich, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Herta Müller, 239 Flensburg, Angelsunder Weg 54, am 28. März

zum 88. Geburtstag
Lettau, Ida, geb. Petereit, aus Schippenbeil, Raiffeisenstraße 10, jetzt zu erreichen über Gertrud Küntzler, 6731 Frankeneck/Pfalz, Talstraße 83, am 31. März

Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Heydekrug-Samland, und Königsberg-Ratshof, Kaperner Straße, jetzt 23 Kiel, Sandkrug 34, Wohnung 99, am 31. März
Presch, Heinriette, geb. Skopnik, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 3131 Wustrow, Langestraße 13, am 27. März

zum 87. Geburtstag
Schwetlik, Gertrud, geb. Konietzko, aus Lyck, Sentker Straße 1, und Gartenberg, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Ewald Steinhof, 56 Wuppertal 12, Oberheidt 68, am 21. März
Sippek, Gottlieb, aus Hamerudu, Kreis Ortelsburg, jetzt 54 Koblenz-Lützel, Mittelweiden 9, am 5. April

zum 86. Geburtstag
Gerber-Kuzela, Otto, aus Heydekrug, Kreis Memelland, jetzt 6233 Kelkheim/Ts., Parkstraße 11, am 30. März
Rheese, Emil, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Kölner Straße 300, am 2. April
Spriewald, Rudolf, Rektor i. R., aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 332 Salzgitter 51, Heckenrosenweg 51, am 31. März

zum 85. Geburtstag
Schwarz, Dorothea, geb. Heinemann, aus Wartenburg, Mühlenstraße, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Dürenstraße 33, Haus Treuenfels, am 5. April
Willert, Maria, geb. Paetsch, aus Königsberg, Seligenfeld, jetzt 4156 Willich 3, Unterbruch 45, am 2. April

zum 84. Geburtstag
Grube, Hermann, Schneidermeister, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Steinbrink 1a, am 2. April
Hoefer, Marie, geb. Grosalski, aus Bartenstein, Bismarckplatz 1, jetzt 31 Celle, Hüttenstraße 150, am 4. April
Moser, Johanna, geb. Vorlauf, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 3091 Wittlohe 18, Kreis Verden/Aller, am 19. März
Nickel, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6201 Delkenheim, Hochstraße 18, am 3. April
Reinhard, Alfred, Rektor, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 32, am 31. März
Romanowski, Otto, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt 2222 Lütjenburg, Plöner Straße 51, am 30. März
Sporwien, Karl, Fischer, aus Pillau, Große Fischerstraße 15, jetzt 233 Eckernförde, Adm. Scheerstraße 6, am 5. April
Wadehn, Erich, aus Pfaffendorf/Burggarten, Kreis Ortelsburg, jetzt 285 Bremerhaven 1, Brommystraße 20 pat., am 31. März

zum 83. Geburtstag
Goldbaum, Maria, aus Pillau II, Tannenbergstraße 16, jetzt 2381 Schuby, über Schleswig, am 30. März
Matthes, Ida, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 3003 Ronnenberg 1, Empelder Straße 8, am 2. April
Plutzas, Berta, geb. Martinboeski, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-Bergenhausen, Mainstraße 7, am 3. April

zum 82. Geburtstag
Alkewitz, Otto, Regierungsoberinspektor i. R., aus Insterburg, Pulverstraße 13, jetzt 2 Hamburg 20, Gärtnerstraße 113, am 28. März
Bittihn, Wilhelm, aus Altenberg, Kreis Königsberg, jetzt 2211 Oelixdorf, Bornstücken 10, am 5. April
Drewenings, Gustav, aus Lugeck, Kreis Schloßberg, jetzt 675 Kaiserslautern, Donnersbergstraße 84, Alex-Müller-Haus, am 31. März
Mühlpford, Herbert, Dr. med., aus Königsberg, Paradeplatz 19, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Straße 26, am 31. März
Nikolay, Karoline, geb. Kallisch, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen 1, Hasselstraße 2a, am 1. April
Olschewski, Michael, aus Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 9, am 3. April
Paczia, Rosa, geb. Golkowski, aus Königsberg, jetzt 233 Eckernförde, Gorch-Fock-Straße 4, am 30. März
Schmidt, Richard, aus Tilsit, Weidegarten, jetzt 8399 Kirn/Ering, am 19. März
Sokolowski, August, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt 4425 Billerbeck, Ludger Straße 25, am 4. April
Wolff, Emilie, geb. Meyer, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 5672 Leichlingen, Birkenstraße 2c, am 31. März
Woscidlo, Otto, aus Johannisburg, Schanzenstraße 19, jetzt 23 Kiel 17, Claudiusstraße 12, am 23. März
Woyziniuk, Fritz, Ortsvertreter, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Breitendyk 47, am 31. März

zum 81. Geburtstag
Adamheid, Eva, aus Tilsit, Salzburger Straße 8a, jetzt 2057 Wentorf, Tubben 13, am 23. März
Derday, Emma, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Schleswiger Straße 30/32, bei Thieme, am 5. April
Ginnutt, Lucia, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Urte Noetzel, 2352 Bordesholm, Bahnhofstraße 25, am 31. März
Hennig, Hanns, aus Lyck, jetzt 741 Reutlingen, Paul-Pfitzer-Straße 85, am 4. April
Intelmann, Wanda, aus Lyck, jetzt 7032 Sindelfingen, Watzmannstraße 71, am 3. April
Jack, Emil, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 58 Hagen, Bachstraße 39, am 5. April
Klinger, Magdalena, geb. Lasarzik, aus Königsberg Bathof, jetzt 4055 Niederkrüchten, Uhlandstraße 37, am 29. März
Loos, Marie, aus Grünheide, Kreis Gumbinnen, jetzt 291 Westerstede, Ringelmannsdamm 22, am 2. April
Sczech, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 414 Rheinhausen, Werthauser Straße 131a, am 1. April
Wawrzyn, Auguste, aus Lyck, jetzt 746 Balingen, Hirschbergstraße 133, am 30. März

zum 80. Geburtstag
Beckherrn, Hans, jetzt 4358 Haltern, In der Borg 11, am 8. März
Buchsteiner, Fritz, Postschaffner i. R., aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 209 Winsen/Luhe, Gartenweg 1, am 23. März
Garstka, Wilhelm, Regierungsoberinspektor i. R., aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt 53 Bonn, Gierenweg 15, am 2. April
Hopp, Emmy, aus Königsberg, Klaporner Straße 25, jetzt zu erreichen über ihre Schwester Herta Bös, 2306 Holm, Ostsee-Sanatorium Holm, am 30. März
Kahnert, Karl, Konrektor i. R., aus Tilsit, jetzt 28 Bremen, Braunschweiger Straße 51, am 4. April
Kellermann, Emma, aus Kudern, Kreis Darkehmen, jetzt 2161 Bargstedt-Ohrensen, Siedlung Nr. 77, bei ihrer Tochter Hildegard Bouchain, am 31. März
Knies, Hans, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Weidenpesch, Wandsbeker Straße 4, am 1. April
Loeser, Ida, aus Wilhelmsberg, Kreis Angerapp, jetzt 8521 Weisendorf, Kirchenstraße 9, am 28. März
Matzkeit, Marie, geb. Arndt, aus Plagbuden, Kreis Gerdauen, jetzt 241 Mölln, Johann-Gutenberg-Str. 21, am 4. April
Schulz, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Goethestraße 47, am 19. März
Thien, Otto, Steuersekretär i. R., aus Labiau, Friedrichstraße 24, jetzt 233 Eckernförde, Rendsburger Straße 96, am 30. März
Wenck, Margarete, geb. Timm, jetzt 1 Berlin 31, Pfalzburger Straße 63, am 25. März
Wenzel, Dr. Herbert, aus Lyck, jetzt 8125 Huglfing 141c, am 2. April

zum 75. Geburtstag
Abraham, Anaa, geb. Saffareck, aus Angerburg, jetzt 5608 Radevormwald, Dahlhauser Straße 23, bei Fritz Royk, am 5. April
Auffermann, Charlotte, geb. Boriß, aus Adlig-Liegen, Kreis Osterode, jetzt 8501 Obersbach, Habichtweg 1, am 4. April
Baumann, Käte, geb. Schikorr, aus Kleinhantersee, Kreis Angerapp, jetzt 341 Northeim, Rhumestraße 9a, am 1. April
Böttcher, Hans, aus Königsberg, Waisenhausplatz 8d, jetzt 2 Hamburg 13, Birkenallee 27, am 1. April
Czepluck, Karl, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 3051 Dedensen, Breiter Busch 199, am 1. April
Diekert, Willy, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Königsberg, und Ostseebad Kolberg, jetzt 2347 Süderbrarup, Bahnhofstraße 1
Gethmann, Martha, aus Fischhausen, jetzt 609, Rüsselsheim, Böllenseeplatz 6, am 5. April
Goetzke, Amalie, geb. Schulz, aus Balten bei Schanzenkrug, jetzt 545 Neuwied, Friedrichstraße 4, Ev. Altenheim, am 29. März
Günther, Meta, geb. Oumard, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3044 Dorfmark, am 31. März
Kirchner, Marie, aus Kleinbrück, Kreis Sensburg, jetzt 31 Celle, Krähenberg 23d, am 5. April
Klopsch, Wilhelm, aus Königsberg, Hoffmannstraße 1, und Ludwigsort, jetzt 752 Bruchsal, Schillerstraße 16, am 1. April
Krispien, Gertrud, aus Königsberg, Pionierstraße 8, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße 102, am 4. April
Nee, Magdalene, geb. Neßlinger, aus Smailen, Kreis Schloßberg, jetzt 318 Wolfsburg, Thüringer Weg 36, am 5. April
Neumann, Karl, Oberlehrer i. R., aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein und Schule Willkamm, Ortsteil Fritzendorf, Kreis Gerdauen, jetzt 7141 Großbottwar, Lindenstraße 17, am 4. April
Schuran, Ernst, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 311 Uelzen 8, Wiesenstraße 107, am 1. April
Sczech, Anni, aus Lyck, jetzt 236 Bad Segeberg, Theodor-Storm- Straße 71, am 31. März
Skopp, Charlotte, geb. Berg, aus Allenstein, Tannenbergstraße 7, jetzt 2 Hamburg 50, Eimsbüttler Str. 9, am 28. März
Solty, Gertrud, geb. Stahl, aus Laugszargen, Memelland, und Königsberg, Am Landgraben 24, jetzt 3589 Knüllwald-Remsfeld, am 3. April
Symanzik, August, aus Allenstein, Alte Jäger-Kaserne, Block 4, (I. R. 2), jetzt 1 Berlin 47, Heideläuferweg 42
Thelen, Charlotte, aus Königsberg, Steinmetzstraße 27, jetzt zu erreichen über Irmhild Schmidtmann, 493 Detmold, Benekenstraße 5, am 30. März
Thiel, Paul, aus Braunsberg, Tannenbergstraße 44, jetzt 2051 Kröppelshagen, Dorfstraße 2, am 2. April
Tyszak, Maria, geb. Xionna, aus Königsberg-Spandienen, jetzt 469 Herne, Am Schrebergarten 6, am 31. März
Waschke, Therese, geb. Krause, aus Neu-Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt 2807 Achim-Uphusen, Thorner Straße 19, am 28. März
Wenzel, Hedwig, aus Fischhausen, Langgasse 19, jetzt 24 Lübeck, Hövelnstraße 32, am 5. April

zum 70. Geburtstag
Ackermann, Walter, aus Bersken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 216 Stade, Hohenwedeler Weg 38, am 31. März
Bressau, Luise, geb. Zachrau, aus Königsberg, Ponarth, Jägerstraße 59, jetzt 22 Elmshorn, Uhlenhorst 3, am 3. April
Katins, Anna, geb. Fidler, aus Schwerfelde, Kreis Insterburg, jetzt 297 Emden-Uphusen, Uphuser Str. 127, am 22. März
Konstanski, Johanna, geb. Lasarzik, aus Bartken, Kreis Treuburg, jetzt 3011 Barbsen, Mühlenbergweg 15, am 28. März
Littek, Wilhelm, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 42 Oberhausen 12, Teutoburger Straße 82, am 19. März
Polleib, Margarete, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Mariannenweg 12, am 31. März
Reinhold, Kurt, aus Oschern, Kreis Gerdauen, jetzt 527 Gummersbach 31, Kirchhellstraße 22, am 2. April
Salomon, Johanna, aus Wolken, Kreis Angerburg, jetzt 29 Oldenburg/O. Kreyenbrück, Block 25, am 2. April
Schabram, Albert, aus Allenstein und Königsberg-Tannenwalde, jetzt 4934 Meinberg, Kurhaus zur Rose, Parkstraße 47, am 3. April

zur Eisernen Hochzeit
Scherreiks, August und Frau Helene, jetzt 28 Bremen 44, Uelzener Straße 1, am 18. März

zur Ernennung
Kuessner, Helmut, aus Domkau, Kreis Osterode, jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Gothaer Straße 70, wurde zum Landesverwaltungsdirektor an der LVA ernannt
Turowski, Gerd, Dr. Ing., Dipl.-Ing. (Horst Turowski, Architekt, und Frau Gertrud, geb. Lendzian, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt 28 Bremen 1, Verdener Straße 77), ist zum Baudirektor ernannt worden.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Der Berliner Heimatforscher Kurt Pomplun berichtet in der Reihe „Prominente plaudern" über seine Tätigkeit. Sonnabend, 5. April, 16 Uhr.

Bayerischer Rundfunk — Pommern heute. Ein Reisebericht von Klaus Granzow. Dienstag, 1. April, 14.30 Uhr, II. Programm.

Uraufführungen einiger Werke von Gerhard Felt wurden in Rotenburg o/T., in Neustadt/Rbge. und in Hannover gebracht. Hans Helmut Hahn wird sein traditionelles Karfreitagskonzert zu Ehren des Altmeisters im Kontrapunkt, Johann Nepomuk David, anläßlich seines 80. Geburtstages mit Felts Triosonate III vor einem internationalen Publikum eröffnen.

Werke von Käthe Kollwitz werden auf der Jahresausstellung der Künstlergilde der Osdeuschen Galerie Regensburg vom 12. Mai bis 6. Juni zu sehen sein. Auf der Jahresausstellung werden Bildhauerinnen, Malerinnen und Graphikerinnen mit ihren Arbeiten vertreten sein. Sonderkollektionen: Käthe Kollwitz, Ida Kerkovius und Reneé Sintenis.

Hermann Sudermanns Schauspiel Johannisfeuer, erschienen bei Cotta in Stuttgart (1900), konnte für das Theaterarchiv der Künstlergilde erworben werden. Das Werk enthält eine persönliche Widmung des Autors an den Intendanten des Hof-Theaters, Baron Putlitz.

Gerda Salwey, Webmeisterin aus Trunz bei Elbing, begeht am 1. April in Dörverden, Kreis Verden/Aller, ihren 65. Geburtstag. Über das Schaffen der Kunsthandwerkerin, die viel nach heimatlichen Motiven arbeitet, werden wir in Kürze auf der Frauenseite berichten. Gerda Salwey wurde mit dem Bayerischen Staatspreis und der Goldmedaille sowie mit dem Niedersächsischen Staatspreis für das gestaltende Handwerk ausgezeichnet.

Hundert Jahre alt

Wieder können wir einer Ostpreußin zum 100. Geburtstag gratulieren. Am 3. April begeht Frau Karoline Hömke, geb. Gronau, dieses seltene Wiegenfest.

Die Jubilarin wurde in Groß-Lindenau, Kreis Königsberg, geboren und wohnte bis zu ihrer Flucht im Januar 1945 in Gaffken, Kreis Samland. Bereits im Jahre 1942 verstarb der Ehemann Karoline Hömkes, so daß sie allein flüchten mußte. Von ihren sieben Kindern leben noch sechs, die heute im Bundesgebiet, in Berlin und in der „DDR" wohnen. Der älteste Sohn ist während des Zweiten Weltkrieges gefallen. Eine Schar Enkel, Urenkel und sogar zwei Ururenkel haben inzwischen die Familie vergrößert.

Frau Hömke, die heute bei ihrer Tochter Frieda Armoneit in 239 Flensburg, Voigtstraße 36, lebt, ist geistig noch sehr rege und macht sich hin und wieder auch im Haushalt ihrer Tochter nützlich.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich allen Glückwünschen für die Jubilarin an und wünscht ihr noch viele erfüllte Jahre. **S. St.**

Kennen Sie die Heimat wirklich? (A 134)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer A 134 in zehn Tagen, also Dienstag, 8. April 1975, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus. Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

Berlin — 5. April, 15.30 Uhr, Heimatkreis Insterburg, Kreistreffen im „Deutschlandhaus" 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210; 5. April, 16 Uhr, Heimatkreis Osterode, Kreistreffen im „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino; 5. April, 15 Uhr, Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen, Kreistreffen im „Vereinshaus Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15; 5. April, 17 Uhr, Heimatkreis Johannisburg, Kreistreffen Restaurant „Am Bundesplatz", 1 Bln. 31, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz Bus 16, 65, 86); 6. April, 16 Uhr, Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig, Heimattreffen „25 Jahre Heimatkreise", Hochschulbrauerei, 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31; 6. April, 15 Uhr, Heimatkreis Samland/Labiau, Frühlingsfest „Deutschlandhaus" 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118; 9. April, 16 Uhr, Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen, Arbeitstagung im „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210; 13. April, 16 Uhr, Heimatkreis Wehlau, Kreistreffen „Vereinshaus Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15; 13. April, 16 Uhr, Heimatkreis Königsberg Pr., Kreistreffen Restaurant „Block", 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2; 13. April, 15.30 Uhr, Heimatkreis Rastenburg, Kreistreffen „Berliner Kindl-Festsäle", 1 Bln. 44, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91); 20. April, 16 Uhr, Heimatkreis Sensburg, Kreistreffen „Rixdorfer Krug", 1 Bln. 44, Richardstr. 31; 26. April, 15 Uhr, Heimatkreis Angerburg, Darkehmen, Goldap, Kreistreffen mit Lichtbildervortrag. Aufnahmen wurden von Besuchern in unserer Heimat gemacht, im Lokal „Kaiserstein" 1 Bln. 61, Mehringdamm 80, (U-Bahn Tempelhof, Bus 4, 19, 24, 96); 27. April, 15 Uhr, Heimatkreis Allenstein, Kreistreffen „Hansa-Restarant" 1 Bln. 21, Alt Moabit 47/48; 27. April, 15 Uhr, Heimatkreis Ortelsburg, Monatsversammlung „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210; 30. April, 20 Uhr, Heimatkreis Tilsit-Ragnit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig, „Tanz in den Mai" (Einlaß 19 Uhr) „Hochschulbrauerei", 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Barmbeck-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 5. April, 16 Uhr, im „Püttkrug", Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße 102, geselliges Beisammensein mit Vortrag über ostpreußische Originale, anschließend Tanz. Zu erreichen: U-Bahn Mundsberg (3 Min.), Bus: 172/173 Haltestelle Winterhuder Weg schräg gegenüber, Straßenbahn 14, 15.

Bergedorf — Sonnabend, 5. April, 14.30 Uhr, Treffpunkt Bille-Bad, Wanderung durchs Billetal mit Kaffeetafel in Wentorf (3,95 DM)) anschließend Vortrag von Dr. Mahncke über Reiseeindrücke aus Warschau und Bialystok. Rückkehr bis 19 Uhr. Anmeldung bis 2. April bei Woll-Scharffetter, Am Bahnhof 11.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 4. April, 19 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, trifft sich die Bezirksgruppe. Herr Brahmann zeigt uns wieder Dias aus den Bergen. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 7. April, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt) Hermann-Löns-Abend.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 5. April, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg Nr. 52, nächste Zusammenkunft. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 12. April, 16 Uhr, im Restaurant „Gerichtskeller", 2 Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße, findet unser nächstes Treffen statt, das gleichzeitig dem Gedenken des 25jährigen Bestehens unserer Heimatkreisgruppe gilt, statt. Nächste U-Bahnstation Feldstraße. Das Lokal befindet sich unter unserem früheren Versammlungslokal „Feldeck", jetzt Restaurant „Z", jedoch Eingang um die Ecke. Programm u. a. Dias von Ostpreußen damals und heute. Gäste willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 19. April 1975, 18 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 5 Min. von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze, tanzen wir in den Frühling, alt und jung. Gäste herzlich willkommen. Stimmungskapelle vorhanden. Dieses ist unsere letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Hinweis zum großen Kreistreffen in Hamburg am 6. September 1975. Bitte schon jetzt diesen Tag notieren. Weiteres erfolgt Anfang August.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 1. April, 17.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lichtwarkhaus (Bergedorf). Thema des Abends: Osterbräuche und Singen.

Billstedt — Die Zusammenkunft der Frauengruppe findet bereits Montag, 7. April, 20 Uhr, bei Midding statt.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. April, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 21. April, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn Markt) trifft sich die Frauengruppe.

Memellandkreise — Sonnabend, 12. April, 16 Uhr, in Hotel-Pension Hempf, Hamburg 76, Mundsberg, Oberaltenallee 12, Zusammenkunft der Frauengruppe. Start in den Frühling.

Wandsbek — Donnerstag, 3. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Quizabend. Gäste sind willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Nächste Veranstaltungen: Sonnabend, 5. April: Kreisdelegiertentagung; Montag, 7. April: Frauengruppe, Busfahrt nach Kiel-Preetz; Freitag, 25. April: Heimatabend, Film „Sibirien"; Dienstag, 29. April: Kreisfrauentagung. Referent Uwe Grewe. — Beim letzten Heimatabend sprach Prof. E. Riemann, Kiel, über seine Ostpreußenreise im Sommer 1974. 1. Vorsitzender Mühle konnte im vollbesetzten Saal des Gemeindehauses Mitte, den Pastor Witt dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte, viele interessierte Zuhörer begrüßen, unter ihnen auch Bürgermeister Dr. Wilkens mit Gattin und Fritz Kudnig, der seine Heimat noch einmal im Bilde sehen wollte. Prof. Riemann zeichnete ein sehr sachliches Bild von der politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Lage im polnisch besetzten Ostpreußen. Er sagte einleitend, daß er diese Reise ohne Illusionen und nur unter großen Bedenken angetreten habe, denn seine Arbeit am „Preußischen Wörterbuch" läge nicht gerade im Sinne des polnischen Staates. Äußere Erlebnisse seien ihm weniger wichtig gewesen als sachliche Information, die ihm von seinen Quartierwirten, einem weltoffenen, gut deutsch sprechenden katholischen Pfarrer und einem Bauern aus der Lötzener Gegend bereitwillig erteilt worden wären. Zum Schluß wies er auf die schwierigen Probleme der Aussiedlung hin und richtete an alle die dringende Bitte, den Spätheimkehrern vor allem die menschliche Hilfe nicht zu versagen. Im Namen des eifrig applaudierenden Publikums dankte A. Mühle Prof. Riemann für den gehaltvollen Abend.

Schleswig — Am 17. April Treffen im Gemeindehaus der Paulusgemeinde mit Farbdiavortrag von Lm. Ludwig über Istanbul. — Beim letzten Heimatnachmittag wies Vor. Kurt Ludwig auf die Gedenkstunde am Ehrenmal in Laboe hin, die dem Dank der Vertriebenen an die Marine gelten sollte. Er erinnerte auch an den 25. Geburtstag des Ostpreußenblattes. Die stellvertr. Bundesfrauenreferentin Eva Rehs sprach danach über das Thema „Alles wirkliche Leben ist Begegnung im Miteinander und Füreinander." Ihre zu Herzen gehenden Worte hinterließen tiefen Eindruck bei den Zuhörern.

Schönwalde a. B. — In der Jahreshauptversammlung in der Gaststätte „Zum Lachsbach" gab Vorsitzender Walter Giese in seinem Jahresbericht bekannt, daß rund 2 500,— DM für die in der Heimat verbliebenen Brüder und Schwestern von der Gruppe gespendet worden sind. Die Ehrennadel in Silber wurde Schriftführer Hans-Alfred Plötner für seinen vorbildlichen Einsatz durch den Kreisvorsitzenden Albert Schwesig, Oldenburg, überreicht. Walter Kasemir, Kasseedorf und Erich Spioneck, Schönwalde a. B. erhielten die Treueurkunde für 25jährige Mitgliedschaft. In den Vorstand wurde Frau Eva Groth als Beisitzerin gewählt. G. gedachte in bewegten Worten der Opfer der Flucht und lobte den Zusammenhalt der Schönwalder Ostpreußen. Trotz vieler Todesfälle im Laufe des Berichtsjahres ist die Mitgliederzahl nicht gesunken. Ein besonderer Dank wurde an die Gemeinden Schönwalde a. B. und Kasseedorf, die ev.-luth. Kirchengemeinde Schönwalde, den Kreis Ostholtstein, das Land Schleswig-Holstein und an den Bund der Vertriebenen gerichtet. Ohne diese Unterstützung und die gute Zusammenarbeit wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Die Betreuung der Alten und Kranken, hilfsbedürftiger Landsleute und Rat suchender Bürger ist Aufgabe Nr. 1 der Schönwalder Ostpreußen. Horst Müller gab den Kassenbericht, der eine gesunde Finanzlage erkennen ließ. Für 1975 wurde ein umfangreicher Arbeitsplan aufgestellt. Neben verschiedenen Altenbetreuungsfahrten sind größere kulturelle Veranstaltungen geplant. Am 17. Juni — dem Tag der Deutschen Einheit — wird der Chefredakteur des Ostpreußenblattes in Schönwalde sprechen. Zum Tag der Heimat ist eine Großveranstaltung in Schönwalde mit Prof. Schlee geplant.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Niedersachsen-Nord — Die Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl tagte am 16. März in Lüneburg. Im Rahmen der Tagesordnung referierte der Kulturreferent, Assessor Novak, über das Thema „30 Jahre nach der Vertreibung". Gegliedert in Rückblick und Ausblick wurde den Delegierten ein sachlich fundierter Vortrag geboten, der die Zuhörer aufhorchen ließ und vollste Anerkennung fand. Nach Tätigkeitsbericht und Kasenbericht wurde der geschäftsführende Vorstand einstimmig entlastet. Die Neuwahl, geleitet vom Ehrenvorsitzenden Lm.-Raddatz, ergab einstimmige Wiederwahl zum ersten Vorsitzenden Lm. Werner Hoffmann, zu Stellvertretern die Landsleute Hopp und Freitag und zum Schatzmeister Lm. Wischollek. 35 örtliche Gruppen waren durch Delegierte vertreten. Eine besondere Auszeichnung wurde der Frauenreferentin, Frau Ursula Neumann zuteil. Der Vorstand überreichte ihr in Anerkennung ihrer für die Landsmannschaft Ostpreußen geleistete Arbeit die silberne Kantmedaille. Die Landesgruppe ist jetzt auf 22 Frauengruppen angewachsen. Der Vorstand legte eine Geschäftsordnung und die Richtlinien für die Verleihung von Ehrenzeichen vor. Diskussionsthemen waren die Gemeinschaft evang. Ostpreußen, Das Ostpreußenblatt, Jugendarbeit, Deutschlandstiftung, Schwerpunktveranstaltungen, Treffen der Kreisgemeinschaft Königsberg, BdV. Abschließend ermahnte Lm. Hopp die Delegierten, ihre Arbeit im Sinne der Charta der Vertriebenen in Treue zur angestammten Heimat fortzuführen. Anschließend besichtigten die Teilnehmer das Ostpreußische Jagdmuseum.

Niedersachsen-Süd — Die Gruppe Süd führt vom 11. bis zum 13. 4. 1975 im Ostheim in Bad Pyrmont Arbeitstagungen durch. Sie sollen den Zweck haben, die Erfahrungen in der Gruppenarbeit auszutauschen. Ferner die Gruppenarbeit mit den Frauen- und Jugendgruppen sowie die Arbeit der Gruppen untereinander mit Anregungen auf dem kulturellen Sektor zu koordinieren. Am Sonnabend, 12. 4., findet eine Kulturtagung für alle Teilnehmer statt. Die Themen: „Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes" und „Erhaltung des ostpreußischen Kulturgutes" stehen auf der Tagesordnung. Referenten sind Otto Bong, Lüneburg, und H. G. Benkmann, Detmold. Am Sonntag, 13. 4., findet außerdem die Jahreshauptversammlung mit Wahlen statt. Die Jugendgruppen kommen bereits am Freitag, 11. 4., im Ostheim zusammen und nehmen außerdem an allen übrigen Veranstaltungen teil. Einladungen zu allen Tagungen ergehen an alle Gruppen.

Hannover — Die Frauengruppe trifft sich am 19. 4. um 15 Uhr im Dorpmüllersaal (Hbf). Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel berichtet Frau Else Huwe über ihre Ostpreußenreise nach Treuburg und führt Dias vor. Gäste willkommen. — Am 25. Mai findet eine Busausflugsfahrt nach Altenau und anderen Orten in den Harz statt. In Altenau bietet sich für Badelustige Gelegenheit, ein Hallenwellenbad zu nehmen. Die übrigen Teilnehmer finden günstige Wege für Waldwanderungen. Der Fahrpreis je Teilnehmer beträgt 11,— DM und ist bei der Anmeldung zu entrichten. Abfahrt um 8 Uhr vom Verkehrsbüro Ecke Luisenstraße. Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldungen bei der Veranstaltung am 19. 4. bzw. bei der Geschäftsstelle Königsworther Straße 2.

Hannover — Heimatgruppe Königsberg: Freitag, 11. April, 19 Uhr, Dorfmüllersaal (Hauptbahnhof), Heimatabend mit Fleckessen und Bundesbahn-Tonfilmen.

Lüchow — Montag, 7. April, 19.30 Uhr, Gasthaus „zur alten Post" Monatstreffen mit Farblichtbildervortrag über einen dreimonatigen Besuch in Süd- und Südwestafrika und das Leben auf einer deutschen Farm. Außerdem Vorbereitung einer dreitägigen Busfahrt nach Berlin (etwa im Juni).

Oldenburg — Die Frauengruppe veranstaltete zusammen mit der landsmannschaftlichen Gruppe eine Gemeinschaftsversammlung. Im vollbesetzten Saal des Casinos begrüßte die Leiterin der Frauengruppe, Frau Zindler, die Erschienenen, gab einige interne Angelegenheiten bekannt und bat die Eheleute Goerke um ihren Vortrag über eine Reise durch das Memelland. Während Frau Goerke mit einigen Schriftstellern des Memellandes, wie Sudermann und Charlotte Kayser und Auschnitte ihrer Werke bekannt machte, sprach Herr Goerke über die Entstehung des Gebietes während dreier Eiszeiten, über die Größe des Gebiets, seine Wirtschaft und die dort ansässig gewordenen Menschen. In dem folgenden Lichtbildervortrag bekam man in einer gut zusammengestellten Bildfolge einen umfassenden Überblick über das ganze Memelgebiet. Mit Aufmerksamkeit verfolgte die Versammlung den Vortrag und dankte mit starkem Beifall.

Osnabrück — Donnerstag, 8. Mai, Ausflug am Himmelfahrtstag nach Sümmern bei Iserlohn. In der Schützenhalle des dortigen Schützenvereins wollen sich die Mitglieder der Kreisgruppe mit Landsleuten anderer benachbarter Gruppen Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens treffen, um die mitmenschlichen Kontakte über den Bereich Osnabrück hinaus auszudehnen. Hauptanziehungspunkt wird ein Ochse am Spieß sein. Zur Verschönerung des Tages wirken mit: Der Chor der Kreisgruppe, Leitung Dr. Max Kunellis, die Jugendgruppe „Kant" aus Kamen mit attraktiven Volkstänzen in oberländischer Tracht, Leitung Hans Linke, und eine Tanzkapelle. Kostenbeitrag etwa 14,— DM. Anmeldungen bei Erna Baumann, Bröckerweg 36, bis zum 10. April.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 12. April, 19.30 Uhr, Tanzabend mit Unterhaltung und der Tanzgruppe Fedderwarden in den oberen Räumen von „Graf Spree", Schellingstr. 11. Gäste willkommen. Dafür entfällt der übliche Heimatabend im April. Am letzten Heimatabend im März hielt Dr. Reinhardt, der Oberkustos des Küsten- und Schiffahrtsmuseums, über das Thema „Wilhelmshaven in der Gegenwart" einen sehr lebendigen und aufschlußreichen Dia-Vortrag mit hervorragenden ausgewählten Motiven unserer Stadt aus dem Bildarchiv des verstorbenen Ehemannes unseres Mitgliedes Frau Erika Hartog. Der Vortrag fand nachhaltigen Beifall.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Landesdelegiertentagung — Hiermit berufe ich die Landesdelegiertenversammlung gemäß § 9 in Verbindung mit § 13 der Satzung für Sonnabend, 12. April, 10.30 Uhr, nach Köln, Kolpinghaus am Römerturm, St.-Apern-Straße 32, ein. Das Stimmrecht ergibt sich aus § 13 der Satzung. Tagesordnung: 1. Lagebericht, 2. Arbeitsberichte, Kassen- und Kasenprüfungsbericht, 3. Haushalt 1975, 4. Wahlen, (Vorstand, Kassenprüfer, Schieds- und Ehrengericht), 5. Verschiedenes. Poley, Landesgruppenvorsitzender

Bad Godesberg — Am Sonntag, 13. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel „Arera", BN-Bad Godesberg, Austraße 48 — An der Rheinfähre Mehlem-Königswinter —. Im Anschluß Kulturveranstaltung mit Film über Ost- und Westpreußen, Liedersingen und Unterhaltung. Alle Ost- und Westpreußen sowie Freunde und Gäste sind hierzu herzlich eingeladen.

Duisburg — Bei dem Treffen der Frauengruppe am 13. 3. gedachten wir des Geburtstages der Dichterin Agnes Miegel in einer würdigen Feierstunde. Der Besuch war zahlreich. — Das nächste Treffen der Frauengruppe Mitte findet am Donnerstag, 3. 4., um 14 Uhr statt, diesmal bei Fasoli, „Haus Duissern", Duisburg, Duissernplatz.

Essen-West — Am 6. 4., 18 Uhr, in der Dechenschenke, Dechenstraße 12, gezeigt werden drei Tonfilme: „Königsberg", „Kurenfischer" und Farbfilm „Zwischen Haff und Meer". Gäste sind herzlich willkommen.

Hagen — In der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Hagen konnte Vors. Herbert Gell Alfred Mikoleit aus Bonn, Mitglied des Landesvorstands, begrüßen. Alfred Mikoleit sprach über die gegenwärtige Situation der Landsmannschaften. Herbert Gell überreichte für 20 Jahre Mitarbeit in der Kreisgruppe eine Urkunde an Ursula Pohris, Margarete Krause, Else Wiemer. Nach den Rechenschaftsberichten hatte die Neuwahl folgendes Ergebnis: I. Vors. Herbert Gell, II. Vors. Karl Wolter, I. Schriftführer Meta Piekert, II. Schriftf. Else Braun, I. Kassierer Anni Kuhnke, II. Kassierer Ursula Pohris, I. Kulturwart Vera Gellezat, II. Kulturwart Hans-Joachim Pohris, Pressewart Hans Rossmann. Kulturräte sind Lisa Perbandt, Reinhardt Bethke, Fritz Kuhnke, Alfred Dörffer, Walter Schulz, Hans Walter Hartung, Kassenprüfer Anton Buchholz, Horst Grunwald.

Iserlohn — Donnerstag, 8. Mai, Himmelfahrtstag: Nach Sümmern bei Iserlohn werden in die Schützenhalle des dortigen Schützenvereins auf Einladung der Kreisgruppe Osnabrück alle Landsleute anderer benachbarter Gruppen Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens eingeladen, um die mitmenschlichen Kontakte über den örtlichen Bereich hinaus auszudehnen. Hauptanziehungspunkt wird ein Ochse am Spieß sein. Zur Verschönerung des Tages wirken mit: Der Chor der Kreisgruppe Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, die Jugendgruppe „Kant" aus Kamen mit attraktiven Volkstänzen in oberländischer Tracht, Leitung Hans Linke, und eine Tanzkapelle. Anmeldungen bei Erna Baumann, 45 Osnabrück, Bröckerweg 36.

Unna — Donnerstag, 8. Mai, Ausflug am Himmelfahrtstag nach Sümmern bei Iserlohn. In der Schützenhalle des dortigen Schützenvereins wollen sich die Mitglieder auf Einladung der Kreisgruppe Osnabrück mit Landsleuten anderer benachbarter Gruppen Niedersachsens und Nordrhein-Westfalens treffen, um die mitmenschlichen Kontakte über den Bereich Unnas hinaus auszudehnen. Hauptanziehungspunkt wird ein Ochse am Spieß sein. Zur Verschönerung des Tages wirken mit: Der Chor der Kreisgruppe Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, die Jugendgruppe „Kant" aus Kamen mit attraktiven Volkstänzen in oberländischer Tracht, Leitung Hans Linke, und eine Tanzkapelle. Anmeldungen bei König, Harkortstraße 8 (Telefon 0 23 03 / 8 15 83) und Redetzky, Hellweg 10 (Telefon 0 23 03 / 1 22 05) sowie bei der April-Monatsversammlung am Freitag, dem 4. April.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11. Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Kaiserslautern — Bei der Zusammenkunft der Kreisgruppe brachten nach Begrüßungsworten des 2. Vorsitzenden Beyer in Vertretung des erkrankten 1. Vorsitzenden Warwel Frau Maria-Grete Renk und Herr Wollermann besinnliche Beiträge, die unter dem Zeichen der 30jährigen Vertreibung standen und allgemeinen Beifall fanden. Im weiteren Verlauf des Programms erfreute der Ostpreußenchor unter Leitung von Frau Renk mit zwei Liedern, die der Gestaltung des Abends einen würdigen Rahmen verliehen. Aufgelockert wurde die Stimmung durch ein reizendes Frühlingsgedicht, vorgetragen durch die 1. Kulturreferentin Ursula Oelschlaeger, dem sich ostpr. Späße, Gedichte, humorvolle Ratschläge für eine Abmagerungskur und ein gelungener Sketch, vorgetragen von den Landsleuten Wollermann, Frau Renk, Frau Rupp, Frau Hartung, Frl. Oelschläger und Frl. Schenk anschlossen. — Besondere Anerkennung verdient die Werkgruppe von Frau Else Oelschäger, die durch ein geschmackvoll ausgewähltes Blumenarrangement in selbstgefertigten Vasen den Frühling in den Saal zauberte. Mit einem gemütlichen Beisammensein bei Musik und Tanz klang der Abend aus.

Mainz — Die Mainzer Frauengruppe kam zu einem vorösterlichen gemütlichen Kaffeestündchen zusammen. Es waren auch selbstverständlich Herren dabei. Frau Tschoppe und Frau Müller erfreuten uns durch heitere und besinnliche Verse. Die Landesfrauenreferentin Frau Else Pfehr, Koblenz, erzählte den Mitgliedern vom Ostheim in Bad Pyrmont und seiner segensreichen Arbeit im Dienste der Heimat und wies auf den diesjährigen Freizeitlehrgang, die beiden Frauenarbeitstagungen und die Werkwoche hin.

Mainz — Die Kreisgruppe hatte aus Hessen, Württemberg und Rheinland-Pfalz ehemalige Bewohner der ostpreußischen Stadt Gumbinnen zu einem vergleichenden Vortrag eingeladen. Viele Vertriebene und Jugendliche strömten herbei, um nach 30jähriger Vertreibung ein Bild ihrer und ihrer Väter Heimat zu erhalten. Landsmann Fritz Rusch aus Hessen hatte die Möglichkeit, Gumbinnen noch im Jahre 1972 zu sehen. Der Vergleich war erschütternd. Die Veranstaltung im Rahmen der Kulturarbeit des Landesverbandes war so stark besucht, daß mehrere Teilnehmer wegen Überfüllung keinen Platz fanden. Die Gruppe wird es sich zur Aufgabe machen und mit der Landesregierung und der Stadt Mainz verhandeln, daß die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten eine Bleibe erhalten, wie Hessen in Wiesbaden es den Vertriebenen ermöglicht hat. Hier ist das Haus der Heimat zum kulturellen Mittelpunkt der Vertriebenen geworden. Besonders viele Jugendliche aus Ludwigshafen und Bad Kreuznach sowie anderen Städten würden es begrüßen, wenn der Bund der Vertriebenen in dieser Richtung tätig wird.

ÄRGERLICH . . .

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets eineinhalbzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

Vereinsmitteilungen



Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica — e. V. 314 Lüneburg, Salzstraße 25—26, Tel. 0 41 31 / 4 18 55

Das Jahrestreffen findet statt am Sonnabend, 12. April, in Lüneburg — Programm: 15 bis 17 Uhr Führung durch das Ostpreußische Jagdmuseum, Salzstr. 25-26; dann im „Hotel Wellenkamp", Am Sande; 17.30 Uhr Jahreshauptversammlung der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". 20 Uhr Farblichtbildervortrag „Herbstfahrt 1974 durch Pommern in die ostpreußische Heimat" von E. Liebeneiner. Anschließend geselliger Abend. Gäste sind herzlich willkommen. Unterkunft durch Verkehrsverein 314 Lüneburg, Markt 1, Ruf (0 41 31) 3 22 00.

Struck, Wagner, Liebeneiner, Hilgendorff

Kamerad, ich rufe Dich

Weibliches Arbeitsdienstlager Tussainen

Arolsen — Wegen eines Wiedersehens nach 40 Jahren werden aus dem ehemaligen Kameradenkreis des freiwilligen Arbeitsdienstlagers Tussainen über Ragnit, Sommer 1935, Anschriften gesucht. Bereits zehn frühere Teilnehmerinnen sind Pfingsten 1975 bei Frankfurt a. M. verabredet. Gesucht werden aus den Jahrgängen 1912 bis 1915: Elisabeth Fehlau, Königsberg, Knochenstr. 1; Erna Heß, Königsberg, Briesener Str. 29; Hildegard Schwetlick, Königsberg, Am Bahnhofswall 8; Christel Tilsner, Königsberg-Quednau, Hauptstr. 2; Charlotte Stolzenberg, verh. Noetzel, Pr.-Eylau; Brigitte Hassenstein, Tilsit; Traute Möhring, Tilsit, Ragniter Straße 7a; Elisabeth Nossel, Tilsit/Osterode; Gretel Siegmund, verh. Schulzke, Tilsit, Sperlingslust 10, Garnisonstr. 22; Elly Albath, Krankenschwester, Tilsit (Vater: Viehhändler); Erna Erdmann, Allenstein, Zeppelinstr. 22; Gertrud Steinmann, Allenstein, Kronenstr. 30; Agnes Zimmermann, Allenstein, Ringstr. 6; Gerda Schaak, Gumbinnen, Friedrichstr. 35; Gertrud Welt, Ortelsburg, Lehmanerweg 4; Anna-Maria Zysk, Willenberg, Schleusenstr. 158; Lucie Mathe, Osterode, Adolf-Hitler-Str. 6; Elisabeth Hanowski, Osterode, Elvenspökstr. 12; Anna Sooth, Marienburg, Zeppelinstraße 15a; Emmy Arndt, Elbing, Pangritzstr. 19; Hildegard Schwarz, Dt.-Eylau, Oberst-Sonntag-Str. 8; Hildegard Nassadowski, verh. Bartholomeyczik, Neuhoff, Post Alt-Kriewen, Kreis Lötzen. Umgehende Nachricht erbeten an Magdalene Plüntsch, damals Marlies Zink, jetzt 3548 Arolsen 1, Kreis Waldeck, Parkstr. 24. Ein Rundbrief wird dann zugeschickt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Msgr. Paul Wolff † — Lm. Paul Wolff, Pfarrer und Religionslehrer, geboren am 20. Oktober 1907 in Wartenburg, ist am 27. Februar verstorben. Am 7. März wurde er in Frankfurt am Main von 25 ermländischen Mitbrüdern und vielen Landsleuten zur letzten Ruhe geleitet. Bis zur Flucht wirkte er als Seelsorger und Religions-Studienassessor und zuletzt in der Abteilung Diözesan-Katechismus in Braunsberg. Nach dem Krieg war er bis 1960 in Ahrensburg/Holstein und seitdem als Seelsorger am St. Katharinen-Krankenhaus in Frankfurt-Seckbach tätig. Bei unseren Patentreffen in Osnabrück zelebrierte Lm. Wolff mit uns die Hl. Messe und nahm danach an unseren Feierstunden teil. Mit Msgr. Wolff ist wieder ein aufrechter Vertreter unserer Heimat von uns gegangen.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Aus dem Nachlaß unseres verehrten früheren Kreisvertreters Willi Piehl können Jahrgänge von „Unser Bartenstein" aus den Jahren 1950-1974 (vielfach leider nicht mehr vollständig) abgegeben werden, soweit der Vorrat reicht. Postkarte bitte an Pfarrer Engel, 2059 Lütau über Lauenburg.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 28 — Der erste Gumbinner Brief in diesem Jahr erscheint zu Ostern. Er bringt wieder zahlreiche Beiträge zur Gumbinner Geschichte und Heimatkunde. Besonders zu nennen ist eine Zusammenfassung des Vortrages, den Prof. Dr. Ing. Bonczek in der Festsitzung des Gumbinner Kreistages am 14. 9. 1974 in Bielefeld hielt: Probleme des Städtebaus von 250 Jahren an den Beispielen Gumbinnen und Bielefeld. Von der Postgeschichte Gumbinnens berichtet ein Aufsatz von Gerhard Brandtner über den Postdirektor von Corvin-Wiersbitzki. Aus dem Kreisgebiet erfahren wir Interessantes aus Seewiese (Antszirgessern), wo in einem Brief aus dem Sommer 1949 die Zustände nach der Vertreibung geschildert werden. Kleinere Geschichten spielen in Tannsee (Kasenowsken) und Wiekmünde (Norgallen). Die Kreisgemeinschaft kündigt ihre Veranstaltungen 1975 an und berichtet über die letzten Zusammenkünfte. Eine „Reise zu den Salzburger Vorfahren" beschließt den redaktionellen Teil. Zahlreiche Familiennachrichten zeigen die Verbundenheit der Gumbinner mit ihrer Heimatzeitung. Der mit Bildern gut ausgestattete Brief wird allen Gumbinnern aus Stadt und Land zugestellt, die in der Versandkartei verzeichnet sind. Wer ihn noch nicht regelmäßig erhält, schreibe sofort an Stadt Bielefeld, Stadtamt 80, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Die Stadtgemeinschaft führt im Jahre 1975 drei regionale Heimattreffen durch: I. Treffen — Nord —: Pinneberg, Sonntag, 27. April, Tagungsstätte ist das Hotel Cap Polonio, Vahltskamp 4, 9.30 Uhr gemeinsamer Gottesdienst, 11 Uhr Kundgebung zum Thema: „Die Flucht vor 30 Jahren", Ende 12 Uhr. Organisationsleitung: Lm. Paul Gerhard Frühbrodt, 208 Pinneberg-Thesdorf, Fröbelstraße 10. Hinweis: Der Beginn des gemeinsamen Gottesdienstes wurde geändert. — II. Treffen — Mitte —: Mülheim/Ruhr, Sonnabend und Sonntag, 10. und 11. Mai. Für Sonnabend sind folgende Veranstaltungen vorgesehen: 14.30 Uhr Jahresmitgliederversammlung der Prussia-Gesellschaft, 16.30 Uhr Sitzung der Königsberger Stadtvertretung. Beide Veranstaltungen werden in der Stadthalle durchgeführt. 16 Uhr Kulturveranstaltung der Kreisgemeinschaft Mülheim des Bundes der Vertriebenen im Großen Saal des Handelshofes in der Friedrichstraße. Begrüßungsabend und Veranstaltungen der Gemeinschaften und Vereine im Restaurant der Stadthalle. Sonntag, 11. Mai, 9 Uhr Gottesdienst; 10 Uhr Musikdarbietungen im Großen Saal der Stadthalle und 11 Uhr Kundgebung ebendort: Begrüßungen, Totenehrung, Rede: „Die Flucht vor 30 Jahren.", Ende 12 Uhr, Mittagspause. Das Essen kann in der Stadthalle eingenommen werden. Zwei preisgünstige Gerichte werden angeboten. 14 Uhr Beginn weiterer Sonderzusammenkünfte der Gemeinschaften und Vereinigungen. An Verkaufsständen der Stadtgemeinschaft usw. werden angeboten: Abdrucke historischer Stadtsiegel, die silberne Kant-Medaille, Bernstein, Heimatschrifttum, Schallplatten mit Darbietungen in ostpreußischer Mundart usw. Auch kann das Haus Königsberg in Duisburg mit Duisburger Straßenbahnlinien 1, Fahrt bis Haltestelle Goerdeler Park, besucht werden. Organisationsleitung: Lm. Horst-Wolfgang Samel, 433 Mülheim/Ruhr, Wellinghofer Straße 161a. Quartieranforderungen sind zu senden an den Verkehrsverein der Stadt Mülheim/Ruhr, 433 Mülheim, Rathaus. Die damaligen Königsberger und interessierte Landsleute aus den Landesgruppen Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland sind zum Heimattreffen in Mülheim/Ruhr herzlich eingeladen. — III. Treffen — Süd —: Die Tagung soll im September/Oktober in Baden-Württemberg oder Bayern stattfinden.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule — Am 1. April werden es 70 Jahre, daß wir s. Zt. 52 Mädels in die damals 8. Klasse der Schule aufgenommen wurden. Unsere Klassenlehrerin war Fräulein Meta Andrasch, der damalige Rektor der Schule Herr Otto Kunkel. Beide Lehrkräfte wurden von uns sehr geschätzt, wie überhaupt das ganze Kollegium alles daran setzte, uns ein gutes Wissen zu vermitteln. Ob noch diese oder jene Mitschülerin lebt und wo? Ich würde mich sehr freuen, wenn ich irgendwelche Nachricht erhalten würde. Margarete Schirmacher, 41 Duisburg 1, Kettenstraße 9.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Dipl.-Ing. Werner Coehn wird 70 Jahre alt — Am 11. April begeht der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lötzen, Dipl.-Ing. Werner Coehn, seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Wehlau geboren und zog mit seinen Eltern, die im Jahre 1908 das weithin bekannte und beliebte Café Erich Coehn eröffneten, nach Lötzen. Nach bestandenem Abitur 1925 studierte Lm. Coehn an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Fachrichtung Schiffbau, und bestand das Diplomexamen mit dem Prädikat „gut" im Jahre 1934. Wie bei so vielen anderen Landsleuten wurde auch seine berufliche Laufbahn durch den Zusammenbruch 1945 restlos zerstört, und es gelang ihm nur mit großer Mühe, sich wieder eine Existenz aufzubauen. Seine Treue zur Heimat bekundete Lm. Coehn nicht nur durch Worte, sondern auch durch Taten. Bereits 1948 nahm er am 1. Treffen der Lötzener in Hamburg teil, seit 1959 war er Mitglied des Kreistages und von 1961 bis 1966 Vorsitzender der Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer der Lötzener Oberschulen. In dieser Eigenschaft überreichte er die „Kant-Tafel" für die Immanuel-Kant-Schule am 19. 5. 1962 in Neumünster. Diese Tafel ist von Lm. Coehn entworfen und von den Howaldtwerken Kiel gegossen worden. Auch in der Landsmannschaft Ostpreußen arbeitet Lm. Coehn aktiv mit. Seit über 15 Jahren gehört er der Landesgruppe Schleswig-Holstein an und erhielt am 29. 4. 1972 die Ehrenurkunde. Von 1971 bis 1974 war er Mitglied des Prüfungsausschusses, und am 3. 11. 74 ist er von der ostpreußischen Landesvertretung in den Finanzausschuß und zugleich auch in den Satzungsausschuß einstimmig gewählt worden. Stets setzte sich Lm. Coehn aktiv für die Mitarbeit der Kreisvertreter in der Landesgruppe Schleswig-Holstein ein, um auch hier heimatpolitisch wirksam zu werden. Der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Kreisverein Kiel e. V., gehört Lm. Coehn seit 1962 an und wurde am 18. 3. 1974 zum Beisitzer für den Bereich „Organisation" gewählt. Vom Verein Deutscher Ingenieure wurde Coehn 1968 für seine wissenschaftlichen und fachlichen Leistungen zum Ehrenmitglied ernannt. Seit dem 1. 1. 1967 ist Lm. Werner Coehn Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lötzen. Stets bemüht er sich in vorbildlicher Weise um die Belange unserer Landsleute. Für jedes Anliegen hat er ein offenes Ohr, kein Weg ist ihm zu weit, keine Arbeit zuviel. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert ihrem Vorsitzenden von ganzem Herzen und wünscht ihm für die Zukunft alles Gute, Glück und Gesundheit und noch viele Jahre erfolgreicher Zusammenarbeit.

Lyck

Kreisvertreter Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Twedter Markt 61, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33, abends Ruf-Nr. 04 61 / 3 62 66.

Bezirkstreffen der Lycker am 9. 3. im Lysia Hotel in Lübeck — In gewohnter Weise hatte unsere Lübecker Perle, unser „Bernstein", Frau Gertrud Schmidt, geb. Olschewski, alles vorbereitet. Und so kamen sie weit über 200, einige zögernd zum ersten Mal, andere wie selbstverständlich nun schon seit 5 Jahren auch dieses Jahr, und alle kamen, um für einige Stunden wieder Lycker zu sein, Lycker aus Stadt und Dorf. Der Raum im Hotel Lysia war für unseren Zweck wie geschaffen. Um eine runde große Tanzfläche standen Zwölfertische strahlenförmig angeordnet, so daß jeder jeden sehen und die Darbietungen auch gut hören konnte. Das bekannte „Bernstein-Trio", die Familie Klohs, umrahmte die Festrede des Kreisvertreters Hellmut Rathke und schuf durch die Art und Weise des Dargebotenen eine andachtsvolle Atmosphäre, eine innige Stimmung. Herr Lebrecht Klohs begleitete seinen Sohn, den Opernsänger Rainer Klohs, am Flügel, während Frau Klohs verbindende Rezitationen — eigene Gedichte des Künstlers und Dirigenten Klohs, von ihm selbst vertont — darbrachte. Nach dem ersten Lied, das sofort alle Anwesenden in seinen Bann schlug, hatte Frau Gertrud Schmidt alle von nah und fern gekommenen begrüßt und sich für das große Interesse bedankt. Sie war zwar noch am Morgen voller Zweifel gewesen, ob der Raum nicht zu groß sein würde, zumal nur sehr wenige ihren mehrfachen Bitten um vorherige Anmeldung gefolgt waren, aber sie hatte dann daran gedacht, daß Masuren wohl nicht so gern schreiben, sie sind dafür umso selbstverständlicher da. Die Festrede des Kreisvertreters über „550 Jahre Lyck" wurde ebenfalls mit großem Beifall aufgenommen, alles harmonierte prächtig, die Rezitationen der Gedichte über ostpreußische Motive, der den Raum füllende herrliche Bariton, die Vertonung der Lieder, die Festrede und das stundenlange Sabbeln und Fragen nach „Dem und Jenem". Der Kreisvertreter begrüßte besonders herzlich die erst vor einigen Wochen aus Masuren (Raum Allenstein-Lötzen-Lyck) nach Lübeck gekommene Familie Wilhelm Toschka (75) und dessen weit jüngere Ehefrau in zweiter Ehe, die mit zwei Mädchen im Kindesalter nach mehrfachen Anträgen hatten ausreisen dürfen und jetzt in Lübeck, Bunter Weg 1, wohnen; zwei größere Jungen aus erster Ehe hatten von den Polen keine Ausreiseerlaubnis erhalten, sie stehen drüben im Arbeitsleben, und das gilt bei Kommunisten als Grund, eine Familie auseinanderreißen zu dürfen. Welche Qualen die Kinder, die sehr aneinander hängen, erleiden, kann nur der verstehen, der selbst so etwas erlebt hat. Welche Wunden damit geschlagen werden, und was an Unverständnis und Haß neu erzeugt wird, ist höchst besorgniserregend und sollte der Deutschen Regierung Anlaß sein, die Polen daraufhin anzusprechen. Bloß, was tut schon diese Regierung für Deutsche, die noch in Ostpreußen leben, wenn zu befürchten ist, daß die Kommunisten drüben etwa die Stirne runzeln könnten! — Beide Toschka's machten einen frischen Eindruck, sie sprechen vorzüglich Deutsch und wurden vom Kreisvertreter zu einem life-Interview ans Mikrofon gebeten. Sie gaben frei und offen über ihr Leben drüben Auskunft, sie haben bei der Ausreise deren 15 ha Hof den Polen überlassen müssen und leben hier zunächst von staatlicher Überbrückungshilfe bis die Rentenanträge durch sind. Die Ehefrau (ca. 50) hat bereits Arbeit gefunden, der Ehemann sieht mit 75 noch wie ein Jungsechziger aus und kann gut den Haushalt passen. Der Kreisvertreter berichtete, daß er gerade vor einer Stund aus dem Lager Massen gekommen sei, wo die Landsmannschaft Ostpreußen die Kreisvertreter zusammengerufen hatte, um sie durch Fachleute über die neuesten Erfahrungen mit den Problemen der Spätkommer aus den Deutschen Ostprovinzen zu unterrichten. Diese Tagung an Ort und Stelle erwies sich als wertvoll und sollte jedes Jahr wiederholt werden. Die Festrede kann aus Platzgründen nicht abgedruckt werden, sie wird jedoch im kommenden Hagen-Lycker Brief Nr. 33 im Juni nachzulesen sein. 550 Jahre Lyck werden nicht ein abgeschlossenes Kapitel bleiben, es wird, sofern in dieser Welt überhaupt noch Recht Recht bleibt, nach einigen polnisch geschriebenen Seiten wieder deutsch geschrieben werden. Das Völkerrecht billigt allen Völkern, besonders den Palästinensern, das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf Heimat zu!. . . und uns? Wir werden nicht aufhören, dieses Grundrecht der Menschen auch für uns zu fordern. Wir können unseren Willen keiner Regierung voll aufzwingen, wir können aber mit unserer Stimme solch eine Regierung wählen, die unsere Interessen voll vertritt. Deshalb ist Wählen Pflicht! Das gemeinsam gesungene Lied: Land der dunklen Wälder ergriff alle und mehrere Herzschläge lang herrschte andächtiges Schweigen im Raum. Mit großer Begeisterung wurde dann der jetzt schon festgelegte Termin — der 6. März 1976 — für das nächste Treffen im gleichen Raum zur Kenntnis genommen und immer wieder wurde versichert: „Wir kommen wieder, wenn wir bloß gesund bleiben!"

Das Erinnerungsfoto [40]



Mädchen-Volksschule in Osterode — Diese Aufnahme, die im Jahre 1928 entstand, zeigt die entsprechende Klasse der Mädchen-Volksschule in Osterode. Eingesandt wurde das Foto von Ruth Dyngvold, die jetzt in Berlin lebt.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unser Treffen in Ratzeburg in Wittlers Hotel haben wir auf Sonntag, 4. Mai, festgesetzt, da zu dieser Zeit noch die Fahrpreisermäßigungen der Deutschen Bundesbahn für die älteren Landsleute Gültigkeit haben. Auch wollten wir den Teilnehmern Gelegenheit geben, Ratzeburg im Gegensatz zum vorigen Jahr in einer Jahreszeit kennenzulernen, in der der ganze Zauber dieser Inselstadt besonders zur Geltung kommt. — Diejenigen unserer Landsleute, die bereits am Sonnabend, 3. Mai, anreisen, treffen sich bei unserem Landsmann Helmut Schipper, Am Steindamm 1 - 5. Dorthin können auch Zimmerbestellungen gerichtet werden (Hotel Europa-Schipper). — Wir bitten, Freunde und Verwandte auf diesen Termin aufmerksam zu machen und hoffen, wie immer, auf einen regen Besuch.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg — Unser erstes diesjähriges Kreistreffen findet am 4. Mai in Hamburg im „Haus des Sports" Schäferkampsallee 1 statt. Das Lokal liegt unmittelbar am U-Bahnhof Schlump (direkte U-Bahn-Verbindung vom Hauptbahnhof) und ist auch vom S-Bahnhof „Sternschanze" in 5 Minuten Fußweg erreichbar. Parkmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe. Saalöffnung um 9 Uhr. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr mit Ansprache von Lm. Pastor Weigelt und mit einem Lichtbildervortrag über eine Reise in die Heimat. Anschließend gemütliches Beisammensein; nachmittags spielt eine kleine Tanzmusik. Liebe Landsleute aus dem norddeutschen Raum! Kommen Sie auch in diesem Jahr recht zahlreich zu diesem Treffen, setzen Sie sich wegen gemeinsamer Anfahrten mit Verwandten und Bekannten in Verfindung und helfen Sie mit, durch möglichst starken Besuch dieses Treffens den Zusammenhalt unserer Kreisgemeinschaft noch weiter zu festigen. Nach der Feierstunde findet die ordentliche Mitgliederversammlung statt, für die folgende Tagesordnung vorgesehen ist: Jahresbericht durch den Kreisvertreter; Jahresrechnung 1974; Bericht der Rechnungsprüfer; Haushalt 1975; Nachwahl eines Rechnungsprüfers; Entlastung des Vorstandes; Nominierung des Wahlausschusses für die Vorstandswahl 1976; Verschiedenes.

Osteroder Zeitung — Die Folge 43 ist bereits im Druck und wird voraussichtlich Ende Mai versandt werden. Wer unsere zweimal im Jahr erscheinende Zeitung noch nicht kennt, diese aber gerne lesen möchte, wende sich an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Allen denjenigen, die durch Spenden die Finanzierung unserer Zeitung gesichert haben, gilt unser Dank. Wer dies noch nachholen will, beachte bitte den letzten Absatz auf der letzten Umschlagseite der Folge 42; unsere Konten sind dort angegeben.

Angaben aus den Gemeinden — Für folgende Gebiete fehlen uns aus den einzelnen Gemeinden noch Unterlagen: 1) Heilwesen. Wer war wann und wo im Kreis Arzt, Zahnarzt, Apotheker, Tierarzt. Weitgehend vollständige Angaben sind bisher nur bei den Städten vorhanden. 2.) Hebamme und Gemeindeschwester. Wer hat in Ihrem Ort diese Aufgaben ausgeführt? In welchen Jahren? 3.) Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz. Gab es einen solchen in Ihrem Dorf oder Ihrer Stadt? Wann ist er gegründet? Wer waren die führenden Mitglieder? Wo hat man sich versammelt? Welche Aufgaben hat man übernommen? Was hat man sonst noch getan? Fotos nicht vergessen! 4.) Freiwillige Feuerwehr. Wann gegründet? Wie ausgerüstet? Wer waren die Gründer? Wer waren die Brandmeister in welchen Jahren? Tätigkeit der Wehr (Übungen, Einsätze, Feste). Gab es eine Jugendfeuerwehr und im Kriege eine weibliche Feuerwehr? 5.) Schule. Gebäude-Beschreibung, wann erbaut bzw. umgebaut. Wieviel Klassen? Aus welchen Orten kamen die Schüler? Vor- und Nachnamen der Lehrer, aufgeteilt nach Haupt- bzw. 1. Lehrer und andere Lehrkräfte. Bittte ungefähre Amtsjahre angeben. Foto der Schule einsenden. — Zuschriften zu allen Teilfragen erbeten an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55a.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Alle Heimatkreisangehörigen werden hiermit eingeladen zur Teilnahme am Haupttreffen 1975 in Bassum, Kr. Gft. Hoya, am 14. - 16. Juni 1975. Wir begehen bei dieser Gelegenheit das 20jährige Bestehen unserer Patenschaft mit dem Landkreis Grafschaft Hoya. Daher wird dieses Treffen ein besonderes Gepräge haben! Der Patenkreis, der uns stets unterstützt und gefördert hat, legt Wert darauf, diese Tage in besonders würdevoller Form zu begehen! Das sollten wir durch eine zahlreiche Beteiligung danken, trotz schwieriger Wirtschaftslage, trotz mancher Unbill, die diesen und jenen von uns in heutiger Zeit begleitet. Laßt uns den Willen aufbringen, diese Zusammenkunft zu einem besonderen Erlebnis werden zu lassen. Wenn Sie, liebe Landsleute nachfolgend das Programm lesen, werden Sie erkennen, daß die Wehlauer Jubiläumstage im Patenkreis eine Großveranstaltung besonderer Art werden! Am 14. 6., Sonnabend: 16 Uhr, Arbeitssitzung des Kreistages. Einladung und Tagesordnung gehen den Abg. zeitgerecht zu. Jeder Landsmann kann als Zuhörer hieran teilnehmen und sich dabei einen Einblick in die Arbeit der Kreisgemeinschaft verschaffen. Um 20 Uhr ein kultureller Abend. Ein abwechslungsreiches Programm, bestritten vom Patenkreis und von uns Wehlauern, vermischt mit musikalischen Darbietungen, Volkstanz wird ca. 1 bis 1 1/2 Stunden abrollen, anschließend Tanz und Rhythmus. — Am 15. 6. beginnt der Haupttag des Treffens mit einer Kranzniederlegung auf dem Friedhof durch eine Abordung des Kreisausschusses und des Kreistages. Um 11 Uhr Feierstunde anläßlich der 20jährigen Patenschaft mit der Festansprache des amtierenden Sprechers der Ostpreußen, Lm. Prengel, Bremen. Nachmittags Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Es muß über eine neue Satzung abgestimmt werden. Die Begegnung der Landsleute wird ergänzt durch Jugend- und Schülertreffen. Hierzu mehr in den nächsten Bekanntmachungen. Am Nachmittag Unterhaltungsmusik und Tanz. Viele werden eine Hotel- oder Privatunterkunft wünschen. Bitte melden Sie diesbezügliche Wünsche an bei der Stadt Bassum, Rathaus. Bassum ist Eilzugstation. Bassum liegt 20 km entfernt von Syke, sodaß die motorisierten Teilnehmer auch bei Freunden oder im Hotel in Syke Unterkunft finden können. Am 16. Juni treten die beiden Kreistage zu einer Festsitzung um 9 Uhr im Kreistagssaal zusammen. Anschließend Kreisrundfahrt mit Mittagessen in Dedendorf bei Bücken, die um 15 Uhr in Syke enden soll, womit die 3 Tage des Jubiläumstreffens abgeschlossen werden.

Die verstärkte Jubiläumsausgabe des Heimatbriefes erscheint im Mai. Darin werden die Landsleute auch einiges über den Patenkreis zu lesen bekommen. Beachten Sie bitte im Ostpreußenblatt die weiteren Veröffentlichungen über unsere Treffen an dieser Stelle. Unser Ostpreußenblatt ist die einzige Verbindung zu unseren Landsleuten des Heimatkreises. Es besteht 25 Jahre. Danken wir es unserer Heimatzeitung, indem wir jeder bemüht sind, neue Bezieher zu werben. Sie lesen im Ostpreußenblatt vieles, was andere Zeitungen überhaupt nicht bringen. Daher wird die Zeitung von vielen Nicht-Ostpreußen bereits abonniert! Heben Sie bitte diese Verlautbarung auf, damit Sie sich nachlesend orientieren können. Denken Sie an rechtzeitige Hotelbestellung in Bassum. Sie sollte bis zum 1. Juni erfolgt sein. Sagen Sie im Bekanntenkreis weiter, daß ein Jubiläumstreffen des Kreises Wehlau heransteht.

Anita Holz †

Die Witwe des Dichters Arno Holz

Am 20. Februar starb in Berlin nach einem Unfall im 88. Lebensjahr die Witwe des ostpreußischen Dichters Arno Holz. Es war ihr Wunsch, daß erst nach ihrer Beisetzung ihr Tod bekanntgegeben werden sollte. Nun ruht sie neben ihrem Mann auf dem Friedhof an der Heerstraße. In zweiter Ehe hatte Arno Holz die aus Argentinien stammende Anita geheiratet, und diese Ehe war für beide Teile glücklich. Bereits am 26. Oktober 1929 starb in Berlin der Rastenburger Apothekerssohn Arno Holz. 45 Jahre hat Anita Holz ihren Mann überlebt. In dieser Zeit verwaltete sie das literarische Erbe des Dichters. Mit Energie setzte sie sich immer wieder für das Werk von Arno Holz ein. Zum 100. Geburtstag 1963 gab sie seine Werke im Luchterhand-Verlag neu heraus. Ihrem großen Freundeskreis wird die so vitale und liebenswürdige Frau sehr fehlen. S. H.

Einer erhabenen Idee treugeblieben

Dokumentation des Ukrainischen Instituts über das Leben in sowjetischen Konzentrationslagern

Ein düsteres Kapitel in der mehr als fünfzigjährigen Geschichte der Sowjetunion ist das Bestehen zahlreicher Arbeitsstraflager, das mit Stalin begann und heute so aktuell ist wie eh und je. Sie bestehen in der Hauptsache überall dort, wo Arbeitskräfte zur Förderung von Bodenschätzen, und den großen russischen Wäldern zum Holzeinschlag, gebraucht werden, insonderheit im Ural, im russischen Norden Sibiriens, beim Kaspischen Meer und auch in der Ukraine.

Anfangs blieb ihr Bestehen in fast mystisches Dunkel gehüllt, allmählich sickerte mancherlei durch durch die Mauern des Schweigens. Teil- und Halbwahrheiten sickerten durch in die westliche freie Welt. Heimkehrende deutsche Kriegsgefangene, insonderheit Ostpreußen, wußten davon zu berichten. Dann — erst kürzlich, kam Alexander Solschenizyn's Buch, „Der Archipel Gulag" heraus, erzählend von dem unheimlichen Inselreich des Terrors und der Gewalt.

Jetzt ist auch das Ukrainische Institut München dabei, eine Dokumentation über das Leben in den Mordowischen Konzentrationslagern in der Ukraine zu veröffentlichen. Als Herausgeber zeichnet ein Russe, Anatolij Radygin, Dichter und Kapitän eines Fischdampfers. Er wurde wegen eines Fluchtversuches ins Ausland 1962 verhaftet und zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Drei Jahre der Haft brachte er in dem Mordowischen Konzentrationslager zu, gemeinsam mit Intellektuellen, Dichtern und Schriftstellern und Nationalisten, die heimlich für die Freiheit der Ukraine gewirkt hatten.

Radygin beschreibt das Leben in Gefangenschaft auf außergewöhnliche Weise. Seine Aufzeichnungen sind nicht nur Erinnerungen mit Darstellungen der äußeren Wirklichkeit, etwa der Sträflingsarbeit und der erduldeten Grausamkeit. Er geht vielmehr davon aus, einzelne Gruppen zu schildern, wie sie leben, welches geistige Ziel und welche Ideen sie anstreben, welche Interessen sie haben und wie sie sich in dem Abgrund der Hölle verhalten, wie sich auch in den schwierigsten Augenblicken sie selbst bleiben. Das macht seinen Bericht so interessant und hebt ihn über viele Darstellungen ähnlicher Art hinaus.

Das Ukrainische Lied

„Die Zone, eine riesige Anlage für Menschen, brodelte. Die einen eilten irgendwo hin, andere saßen von dicken Lehrbüchern umgeben, da wieder andere rannten mit einem dampfenden Gefäß zum Kesselraum. Da waren auch solche, die Briefe schrieben oder zum hundersten Male einen erhaltenen Brief lasen, während aus einem entfernten Winkel, wo sich 70 bis 80 Personen verschiedenen Alters versammelt hatten, die Stimmen eines Chors, mal laut mal leise, erklangen.

Die Gesichter dieser Menschen waren ungewöhnlich. Das war kein Chor von Berufssängern; dieser Gesang klang auch nicht wie das in Einklang gebrachte Gebrüll gedrillter Soldaten. Diese bewegten, in den Gesang vertieften Gesichter, diese Glanz ausstrahlenden Augen — das war eben kein gewöhnliches Singen, sondern wie ein Gebet, eine ergreifende Kommunion, etwas weit Höheres. Einer meiner russischen Freunde, ein Akkordeonspieler, wollte sich diesem außergewöhnlichen Musizieren anschließen. Als er auf seinem Instrument die Melodie eingefangen hatte, ging er auf die singende Gruppe der Ukrainer zu. Man schickte ihn nicht fort, aber man starrte ihn verwundert — ärgerlich an. Bei anderer Gelegenheit hätte man den Jungen begrüßt und willkommengeheißen, aber hier und jetzt war er ein Fremder.

Der Dichter Schewtschenko

Es steht mir nicht zu, Schewtschenkos, Frankos und Lesia Ukrainkas stilistische Größe zu beurteilen. Man muß mit der ukrainischen Sprache leben und atmen, die ukrainische Dichtung, Freude und Leid der Ukrainer erleben, um darüber etwas sagen zu können. Für mich ist nur eines klar — zu jener Zeit gab es im ganzen Imperium keinen großartigeren Staatsbürger, Kämpfer und Märtyrer als Schewtschenko. Und vielleicht Mizkiewicz.

In einer engen, stinkigen Zelle der Potma-Deportationszentrale pflegte der untersetzte Slavko Lesiv (ein Mitgefangener) die ganze Nacht auf und ab zu gehen und begeistert, wie ein Gebet, Schewtschenko zu rezitieren. „Kateryna", „Tryzna" (Begräbnisfeier), Psalmen und Gedichte voller Zorn und voller Zartgefühl. Nur wenige Russen kennen und lieben Puschkin so wie dieser Mann Schewtschenko.

Innerhalb des mit Stacheldraht umgebenen Lagers herrschen die Gesetze hungrigen Dressierens. Jeder Sproß, jeder Blütenansatz einer Rübe oder einer Kartoffel wird schnell und unerbittlich aufgehoben. Nur von ihnen hängt es ab, ob ein Gefangener hungrig oder satt zu Bett geht.

„Blumen? — Aber selbstverständlich?" Sie sind sogar von Nutzen, da sie wie ein feierliches sauberes Tuch dieses verfluchte Stück Erde — ein riesiges Grab — bedecken.

Es ist erlaubt, also ist es möglich. Da ist ein alter, hinkender Schütze mit einem grauen Schnurrbart, der so zerschlagen und zerschossen ist, daß selbst die Bolschewiken es nicht übers Herz brachten, ihn zur Zwangsarbeit anzuhalten. Er wühlt in der Erde herum, steht auf, wartet ein wenig und bückt sich wieder. Und als dann der Mai kommt, erblühen auf seinem Beet Blumen in den verschiedensten Farben und schließen sich zu einem Porträt Schewtschenkos zusammen.

Die Tschekisten berieten lange, ob sie es zertrampeln, niedermähen oder lassen sollten. Sie unternahmen nichts.

Unter meinen Bekannten sind ehrwürdige, hochkultivierte Leute mit ausreichenden Kenntnissen der Geschichte, die dennoch dem ukrainischen Volk sein natürliches Recht auf Freiheit absprechen. Sie sind der Meinung, daß die dreihundert Jahre währende Unterjochung selbst in den begabtesten und gebildetsten Ukrainern nur zwei extreme Komplexe herausgebildet habe: blinden und erbarmungslosen Haß und beständige untertänige Vorsicht dem russischen Funktionär oder Kommandeur gegenüber, und daß diese beiden Komplexe und nüchterne Staatsführung ein für allemal ausschließen.

Ich hatte niemals während meiner Gefangenschaft mit dem jetzt verstorbenen M. Soroka zu tun. Ich habe über ihn und sein Leben nur von Zellennachbarn gehört. Diese Leute hatten eine ganz unterschiedliche Einstellung zur Ukraine: die einen liebten sie, anderen war sie gleichgültig, wieder andere haßten sie; aber ich erinnere mich an niemanden, der es gewagt hätte, etwas Schlechtes über Mychajlo Soroka zu sagen. Alle sprachen nur mit Respekt von ihm. In seiner Gegenwart wäre es unmöglich gewesen, etwas Gemeines zu ersinnen, etwas Ekelhaftes zu sagen oder eine Schwäche zu zeigen. Dieser Mann lebte und schied aus dem Leben mutig wie ein Ritter, ruhig wie ein Gelehrter, heiter wie ein Heiliger und voller Würde wie ein Staatsmann.

Sein Leben und sein Tod waren meinen Gegnern und allen Skeptikern als Muster entgegenzuhalten. Er wäre eine Zierde für jeden Staat gewesen und hätte zur Errichtung jeglicher Staatsordnung beitragen können. Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo die Ukrainer beim Erwähnen seines Namens sich von ihren Plätzen erheben und feierliches Schweigen bewahren werden.

Verbrecher und Kompromißlose

Von der grauen Lagermasse hoben sich zwei Kategorien ab, die sich ganz offensichtlich von den farblosen Gesichtern, den teilnahmslosen Bewegungen unterschieden.

Da waren zunächst die Verbrecher, die mit Hilfe von wahren und unwahren Aussagen in „unsere" Konzentrationslager gelangten. Bei jedem Wetter gebeugt, die Hände in den Jackenärmeln, schauten sie finster drein. Ihre raubgierigen, sich brüsk bewegenden, kaum wahrnehmbaren Schatten tummelten sich im Lager wie unheilvolle, drohende, schwer einzufangende Fledermäuse. Man konnte von ihnen kaum eine natürliche Geste erwarten — sie wurden von grundloser hysterischer Raserei zum Gemetzel getrieben oder ebenso hysterischer leeren Freundschaft angefacht.

Dann waren da die ehemaligen Soldaten und Offiziere der UPA (Organisation Ukrainischer Nationalisten) und parteilose Patrioten. Auch sie unterschieden sich von allen anderen Lagerinsassen. Wenn ein rasierter, schmuck und ordentlich gekleideter Mann, in einem sauberen Hemd, polierten Schuhen und einem sorgfältig gebügelten Sträflingsanzug sich ruhig und schweigsam an der turbulenten Masse vorbeischob, konnte man ganz bestimmt erraten, welcher Nationalität und Partei er angehörte und für welche Fahne er kämpfte.

Unter den ukrainischen Polizisten und kleinen Denunzianten waren nur solche Leute zu finden.

Es waren Männer, die einer erhabenen Idee treu blieben und sich an den einst geleisteten Eid hielten. Viele von ihnen waren von Hunger und Kälte geplagt gewesen und hatten viele ihrer Kameraden auf dem schweren blutigen Weg von den Karpaten und Kowel nach Karaganda und Mordowien verloren. In ihrem Fanatismus war etwas von der Selbstverleugnung eines Mönches. Die meisten rauchten nicht und tranken keinen Alkohol.

Man kann die Leistungen und das Schicksal der Division „Halytschyna" und „Nachtigall" (letzteres der deutsche Name für die militärischen Einheiten, die seit 1941 mit Hilfe der deutschen Armee organisiert waren) billigen oder verurteilen; ihre letzten am Leben gebliebenen Kämpfer jedoch boten ein einzigartiges, nachahmenswertes Beispiel der Ausdauer und Fähigkeit, Leid zu ertragen, ohne auf das Niveau eines stinkenden Lumpenkerls abzusinken.

Eine unbeugsame Frau

Das werde ich meinem Freund nicht so schnell verzeihen können. Ich weiß nicht, was ihn zu dieser falschen Verhaltensweise trieb: möglicherweise war es der Wunsch, bei interessanten Begegnungen allein zu sein, oder vielleicht war es auch eine gewisse Unbekümmertheit. Ist da ein Unterschied?

Einige Tage nach meiner Entlassung saßen wir in einer Runde vieler Freunde an einem reich gedeckten Tisch, umgeben von Wärme, Freundlichkeit, Blumen und weiblichem Lächeln. Da klingelte plötzlich das Telefon. Ein kurzes Gespräch, einige für den Außenseiter unverständliche Sätze, die den Leuten in diesem Hause jedoch geläufig waren, so daß es nicht angebracht war, nach ihrer Bedeutung zu fragen. Mein Gefährte begann im Zimmer herumzustöbern, nahm Blumen aus einer Vase und ordnete sie zu einem Strauß. Ich hob fragend die Augenbrauen.

„Nun ja, ich muß eine Dame begrüßen und sie begleiten", bemerkte er wie nebenbei. Er begrüßte und begleitete sie, und ich wußte nichts davon. Er begrüßte Frau Sarytska an einem Moskauer Bahnhof und begleitete sie zu einem anderen: Kateryna Sarytska, die Legende einer Frau, ein langjähriger Häftling des Wladimir-Gefängnisses.

Im Gefängnis mußte sie in einer Wäscherei arbeiten und wurde stets etwas früher zur Arbeit geführt als unsere Zimmermannsbrigade. Wenn wir, von der Wache vorangetrieben, vor dem 3. Häftlingskorps den asphaltierten Hof betraten, pflegten wir alle, wie auf einen Befehl, die Augen zu erheben. Dort stand sie schon, die große Frau mit schon leicht ergrautem Haar; sie stand da und begrüßte uns ohne zu lächeln. Und alle grüßten respektvoll zurück, ob nun Ukrainer oder Litauer, Juden, Russen, Moldauer oder Armenier. Einige nahmen ihre Kappen ab. Die Wachposten sahen der lautlosen Zeremonie jedesmal zu, aber sie sagten nichts, da die vorgeschriebene Ruhe ja nicht verletzt worden war.

Von zehn Jahren verbrachte ich sechs im Wladimir-Gefängnis. Drei Jahre lang ging ich durch diese Tür zur Arbeit, und drei Jahre lang stand diese Frau jeden Morgen, ob bei strahlendem Sonnenschein im Frühling oder in nebliger winterlicher Dämmerung, am schmalen Fenster wie das Bildnis einer Unbeugsamen, begrüßte und begleitete uns mit ihrem Blick.

Und jetzt durfte ich nicht dabei sein, um sie zu begrüßen und zu begleiten, das werde ich meinem Freund nicht verzeihen.

Ein sterbender Dichter

Ein Mann geht in der Zelle auf und ab, versucht sein Heimweh zu verbergen, das doch keinem Auge entgehen kann. Er hat zu Hause jemand, der ihm Briefe schreiben kann. Wir alle kennen seine schöne Frau und seine beiden Söhne, zwei außerordentlich schöne Jungen, so ukrainisch, daß wir sie zum Spaß „Ostap" nennen; von Fotos kennen wir sie. Es kommen immer seltener Briefe für ihn, und dieser müde und erschöpfte Mann, der sich niemals beklagt, geht in der Zelle auf und ab und schreibt nachts Gedichte voller Bitterkeit und Zorn. Zornige Gedichte über Feinde und Verräter seines Vaterlandes — und bittere Gedichte über sein Geschick.

Ich war mit Zynowij Krasiwskyj nur zwei Wochen zusammen. Er war ein hochkultivierter Mann mit zurückhaltendem Humor, guter Allgemeinbildung und ungewöhnlich taktvoll im komplizierten Labyrint der „inneren Zellendiplomatie", und mit diesen Eigenschaften bezwingt er jeden und erregt aller Anteilnahme. Ich bin Leuten begegnet, für die eine Beschränkung ihrer Ration um fünfzig Gramm unerträglich wurde.

Der Verlust von nur einem Achtel Pfund Brot kann aus Menschen, die gestern noch klug und vernünftig waren, verbitterte und erfinderische Raubtiere machen. Dieser Mann muß hungern und bleibt der gleiche, der er gestern, vor einem Jahr und vor fünf Jahren war. Er ist totkrank, und selbst solche Delikatessen wie eine Nudelsuppe, die von den hungrigen Häftlingen als ein Festessen betrachtet wird, bleiben ihm versagt. Er leidet an ständigem Magenbluten und hat alle seine Zähne in der Gefangenschaft verloren, so daß er die Lagernahrung nicht zu sich nehmen und somit nicht überleben kann. Um ihn gruppieren sich zwei verschiedene Kategorien von Leuten, zwei Typen von Menschen zeigen ihr wahres Gesicht. Die einen fallen wie gerissene Schakale über ihn her und wollen um jeden Preis die Zelle mit ihm teilen, um als Schmarotzer von seinem Leiden und seiner Krankheit zu gewinnen, an seiner Seite alles das zu essen, was er selbst nicht zu sich nehmen kann. Die anderen sind oft weit von ihm entfernt, leben in anderen Zellen und Baracken und sehen Zenko nicht einmal von weitem, vergessen ihn aber keinen Augenblick, erfinden Mittel und Wege, um ihm eine Handvoll Zucker oder ein Stück weißen Zwieback, die sie sich von ihren armseligen Rationen zusammengespart haben, zukommen zu lassen. Manchmal geht solch ein brüderliches Geschenk — etwa eine Tüte mit geblichenem, sandigem Zucker — durch Dutzende von Händen, bevor es den Mann erreicht (oder auch nicht erreicht).

Stiftung Deutschlandhaus bittet um Mithilfe

Ausstellung „Große Deutsche in Berlin" geplant — Wer besitzt noch Dokumente?

Im November 1974 eröffnete die Stiftung „Deutschlandhaus" in Berlin die Ausstellung „Aspekte deutscher Kultur — Zeugnisse aus 800 Jahren deutscher Geschichte". Diese Dauerausstellung ist bemüht, an Hand ausgewählter Beispiele geistige und kulturpolitische Bindungen aufzuzeigen, Gemeinsamkeiten zu dokumentieren, Vertrautes im neuen Lichte erscheinen zu lassen und Denkanstöße zu vermitteln. Es war von vornherein geplant, die Ausstellung durch Sonderschauen mit besonderen thematischen Schwerpunkten zu erweitern. Für dieses Jahr ist nun eine Sonderausstellung „Große Ostdeutsche in Berlin" geplant. Die Stiftung will dokumentieren, daß zu allen Zeiten der alten Reichshauptstadt aus Ostdeutschland hervorragende Kräfte zuwuchsen. Viele Bedeutende hat es unter den Ostdeutschen gegeben, und da die Kraft des Geistes alle Grenzen überwindet, haben sie hineingewirkt in den Raum, der ihnen verwandt war, in den Kulturkreis, aus dem sie erwuchsen und dessen Werden und Wachsen sie beeinflußten und förderten.

So hatten Dichter und Denker des deutschen Ostens von Beginn der deutschen, ja europäischen Literaturgeschichte an immer einen hervorragenden Anteil an den großen Epochen unserer geistigen Entwicklung. Dieser Beitrag erfolgte in vielfältiger geistiger Begegnung mit Mittel- und Westdeutschland.

Im Mittelpunkt stand die Hauptstadt Berlin. Von Berlin aus erfolgte die Vermittlung zwischen dem Osten und dem Westen, dem Norden und dem Süden des ganzen Deutschland, ja Europas. Hier erblühten Kunst- und Geisteswissenschaften. Zu allen Zeiten wuchsen Berlin aus den ostdeutschen Landen hervorragende Kräfte zu. Aus einem unerschöpflichen Fundus beispielhafter Leistungen deutscher Kultur wählte die Stiftung „Deutschlandhaus" Beispiele aus, die in der Sonderausstellung „Große Ostdeutsche in Berlin" im September der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollen.

Hierbei kam es darauf an, sowohl Dichter, Baumeister, Maler, Komponisten wie auch Wissenschaftler, Ärzte und Techniker vorzustellen. Ebenso sollen Unternehmer, Organisatoren, Schauspieler, Kritiker, Politiker und Widerstandskämpfer beispielhaft dargestellt werden.

Es ist möglich, an Hand vorhandenen Materials — seit mehreren Jahren führt die Stiftung „Deutschlandhaus" die Aktion „Rettet das ostdeutsche Kulturgut" mit gutem Erfolg durch — das Lebenswerk einer ganzen Reihe dieser Persönlichkeiten zu dokumentieren. Bei anderen fehlen dagegen geeignete Ausstellungsstücke wie handgeschriebene Manuskripte, Autographen, Erstausgaben, Fotos und ähnliches.

Die Stiftung wendet sich deshalb mit der folgenden Bitte an die Öffentlichkeit: Wer kann leihweise oder endgültig Material zur Dokumentation der folgenden Persönlichkeiten zur Verfügung stellen:

Der Komponisten Otto Nicolai, Hugo Hirsch und Walter Kollo; der Wissenschaftler, Ärzte und Techniker Friedrich Ernst, Daniel Schleiermacher, Wilhelm Förster, Emil von Behring, Adolf von Harnack, Rudolf Virchow, Carl Ludwig Schleich, Otto Lilienthal, Fritz Haber, Georg Graf von Arco und Hans Bredow, der Unternehmer Ernst Johann Gotzkowsky, August Borsig und Heinrich von Stephan.

Wer besitzt Szenenfotos oder alte Programme von Adalbert Matkowsky, Guido Thielscher, Paul Wegener, Friedrich Kayßler und Heinrich George?

Wer hat noch Kritiken von Alfred Kerr?

Ganz besonders liegt der Stiftung „Deutschlandhaus" die Dokumentation des Widerstandes während der nationalsozialistischen Zeit am Herzen. Hier sollen Dietrich Bonhoeffer und Helmut James Graf von Moltke stellvertretend für alle Widerstandskämpfer vorgestellt werden. Wer kann der Stiftung auch zu diesen Persönlichkeiten Materialien zur Verfügung stellen?

Sollten Sie Material zur Dokumentation der einen oder der anderen Persönlichkeit in Ihrem Besitz haben, bitte stellen Sie es der Stiftung „Deutschlandhaus" leihweise zur Verfügung. Für eine fachgerechte Unterbringung ist Sorge getragen, ebenso werden die leihweise zur Verfügung gestellten Materialien sofort versichert.

Bitte wenden Sie sich direkt an die Stiftung „Deutschlandhaus" unter der Anschrift: 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Telefon 2 51 07 11.

Traditionswettkämpfe in Walsrode

Teilnehmen können auch Söhne und Töchter ostdeutscher Eltern

Die diesjährigen Traditionswettkämpfe der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten finden, wie im Vorjahr, wieder in der Lönsstadt Walsrode statt, und zwar in der Zeit vom 5.-7. September. Am Freitag, 5. September wird die ordentliche Vorstandssitzung abgehalten. Samstag, 6. September, ist der Anreisetag der Teilnehmer und Gäste. Am Nachmittag dieses Tages ist die Jahreshauptversammlung und abends vereint man sich zur Wiedersehensfeier. Erst Sonntag, 7. September, vormittags, finden die eigentlichen Traditionswettkämpfe statt. Man erhofft sich dadurch eine größere Beteiligung, da der Samstag als Anreisetag genutzt werden kann, ohne daß eine Schul- oder Dienstbefreiung erfolgen müßte.

Das ausführliche Programm und die Ausschreibungen zu den Wettkämpfen werden zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Die Einzelmitglieder der Traditionsgemeinschaft werden außerdem noch durch ein Rundschreiben informiert. Verbunden mit den Traditionswettkämpfen ist am Samstag, 6. September, eine Wiedersehensfeier, zu der auch alle ehemaligen Sportler herzlich eingeladen sind. Die ostpreußischen Rasensportvereine sollten diesen Termin wahrnehmen und eine Wiedersehensfeier mit den alten Vereinskameraden organisieren.

Auch Nichtmitglieder der Traditionsgemeinschaft, die an den Wettkämpfen interessiert sind, vor allen Dingen Schüler und Jugendliche, können an den Wettkämpfen teilnehmen, wenn wenigstens ein Elternteil aus Ostpreußen stammt. Anfragen sind an den Verbandsvertreter für Ostpreußen, Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, Telefon (07 11) 63 06 80, zu richten.

Gertrud Papendick



Leinen 19.80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung
295 Leer, Postf. 909

Sie kamen übers Meer

Der dramatische Bericht über die größte Rettungsaktion der Geschichte – drei Millionen Menschen fuhren über See in die Freiheit.

224 Seiten mit 15 Illustrationen, glanzkasch. Einband.
Preis 9.80 DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
2 Hamburg 13, Postfach 8327

Rheumakranke

wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses **Pferde-Fluid 88**
Verlangen Sie Gratisprospekt.
BB. Minck, 237 Rendsburg, Postf.

Urlaub/Reisen

Für Ostpr. Urlauber! Unterkunftsmöglichkeit in Elisenhof b. Allenstein. Näheres durch Paul Genrich, 495 Minden, Goethestraße 20.

2324 **Ostseebad Hohwacht,** 2 Zi. m. Loggia ab Pfingsten b. 12.7. u. ab 23.8. mit Frühstück od. ganz, Küchenben. noch frei. Elli Oswald, Wiesengrund 10, fr. Kr. Insterburg.

Sie finden Erholung auf dem Bauernhof der Schwäb. Alb (750 m, Wald). Den guteingericht. Hof (Schweine u. Hühner) würd. wir bei gegenseitigem Einvernehmen in 1—2 Jahren auf Rentenbasis abgeben. Interessent kann angelernt u. eingeführt werden. A. Broszus u. Frau, 7341 Oberböhringen, Geislingen/Steige.

Ostpreußen-Reisen '75

per Bahn oder mit eig. PKW

Lötzen (Hotel)	13.—29.7.
Bahn 882,- DM	PKW 752,- DM
Lötzen (Hotel)	14.—24.9.
Bahn 595,- DM	PKW 455,- DM
Allenstein (Hotel)	15.—21.5.
Bahn 484,- DM	PKW 354,- DM
Osterode (Hotel)	6.—12.5.
Bahn 455,- DM	PKW 325,- DM
Osterode (Hotel)	15.—21.5.
Bahn 455,- DM	PKW 325,- DM
Elbing (Hotel)	15.—18.8.
Bahn 810,- DM	PKW 664,- DM
Augustow (Hotel)	29.6.—14.7.
Bahn 715,- DM	PKW 575,- DM
Deutsch-Eylau (Hotel)	11.—18.5.
Bahn 453,- DM	PKW 333,- DM
Deutsch-Eylau (Hotel)	18.—25.5.
Bahn 453,- DM	PKW 333,- DM

Alt-Jablonken (Campingh.)
Term. v. 14.6.—6.9.
je 14 Tg. Bahn 649,- PKW 519,-
je 7 Tg. Bahn 406,- PKW 276,-
Alle Reisen mit Vollpension einschl. Visum. Prospekte anfordern bei
H. Polzin, 465 Gelsenkirchen, Bulmker Str. 143, T. (0 23 22) 2 86 82

Heimatfahrten 1975

Allenstein	16. 5. — 25. 5.
Goldap	16. 5. — 25. 5.
Deutsch-Eylau	16. 5. — 25. 5.
Graudenz	16. 5. — 21. 5.
Bromberg	16. 5. — 21. 5.
Lötzen	22. 5. — 31. 5.
Angerburg	22. 5. — 31. 5.
Elbing	2. 6. — 10. 6.
Marienburg	6. 6. — 14. 6.
Osterode	20. 7. — 29. 7.
Sensburg	20. 7. — 29. 7.
Lyck	20. 7. — 29. 7

RO-PI-Reisen, 48 Bielefeld 14
A. d. Hüchten 27, Tel. 05 21/4 06 62

Nehme 2 Personen im PKW mit nach Masuren für 14 Tage, Juni b. Juli ab Berlin-West. Zuschr. u. Nr. 51 054 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Naturpark Spessart. Urlaub und Ferien in waldreicher Gegend. (12 km — Bad Orb). 2- u. 3-Bettenzimmer, fl. w. u. k. Wasser, Übernachtung m. Fr. DM 8,—. Liegewiese, Gelegenheit f. guten und preiswerten Mittagstisch im Gasthaus. Otto Schlösser, 6481 Flörsbach, Hauptstr. 57, T. 06 05 72/3 59.

Kur u. Erholung im Werratal. Angenehme, häusl. Atmosph., frdl. Zimmer m. fl. k. u. w. Wasser; am Wald u. Nähe Kurzentrum, „Altes Forsthaus", 3437 Bad Sooden-Allendorf, H.-Lange-Weg 2, Tel. Nr. 0 56 52/32 25.

Urlaub im Harz, Kurpension und Fleischerei, Zentralhzg., fl. w. u. k. W., Aufenthaltsraum m. TV, Liegewiese. Vor- und Nachsaison Vollpens. 22,— DM, Hauptsaison v. Mai bis Sept. 25,— DM. **Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Straße 23. Telefon 0 55 24 / 46 88.**

Ferienfreuden auf dem Rücken der Pferde im schönen Weserbergland! Mod. Bauernhof m. Bungalow, Zi. w./k. W. u. Du./WC, Balk., Terrasse. Eig. beh. Schwimmbecken, Liegew., Reitgelegenh. (14 Pferde) f. Kinder Ponyreiten, Kutschfahrten, Tischtennis, Mini-Golf. Vp. 22,— b. 24,—. **Pens. u. Pferdehof Hesse, 3471 Ovenhausen, Höxter, T. 0 52 78/2 52.** April, Mai, Juni, Sept. Zimmer frei.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Naturheilanstalt

Leitung: **Heilpr. Graffenberg** früher Tilsit
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr. 60, Tel. **0 50 42 — 33 53**

Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden

Homöopathie, Biochemie, Rohkost, Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhafte Entzündungen

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE, Moltkestraße 2a, Tel. (0 52 22) 27 24, 2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

Ein frohes Osterfest

wünscht seinen Lesern

Das Ostpreußenblatt

Redaktion und Anzeigenabteilung

FAMILIEN-ANZEIGEN

BERNSTEIN-SCHMUCK
mit wertvollen
Insekten-Einschlüssen
ab 58.— DM solange Vorrat



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Am 1. April 1975 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Czepluch

aus Kruglanken, Kr. Angerburg

jetzt 3051 Dedensen
Breiter Busch 199

seinen 75. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit

SEINE FRAU
TÖCHTER
SCHWIEGERSÖHNE
UND ENKELKINDER



Jahre

wird am 1. April 1975 unsere liebe Mutti und Schwiegermutter, Frau

Käte Baumann

geb. Schikorr
aus Kleinhantersee
Kreis Angerapp
jetzt 341 Northeim
Ruhmestraße 9 a

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

URSULA UND OTTO TUTE
ERIKA UND KARL BARTELS



Jahre

wird am 3. April 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

August Symanzik

aus Maschen, Kreis Lyck
später Allenstein
Alte Jägerkaserne
jetzt 1 Berlin 47
Heideläuferweg 42

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau
seine Söhne
und Schwiegertöchter
sowie 7 Enkel und 1 Urenkel

70

Jahre

wird am 3. April 1975 meine liebe Mutter, Frau

Luise Bressau

geb. Zachrau
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Jägerstraße 59
jetzt 22 Elmshorn
Uhlenhorst 3

Es gratulieren herzlich
SOHN REINHOLD
UND ERNST WERMTER



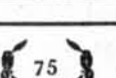
Ihrer lieben Mutter

Charlotte Thelen

gratulieren herzlich zum Geburtstag am 30. März 1975

DIE KINDER
MIT IHREN FAMILIEN

5342 Rheinbreitbach
Virnebergstraße 15



Therese Waschke

geb. Krause
28. März 1900
aus Neu-Lindenau
Kreis Königsberg (Pr)

Es gratulieren herzlichst zum Geburtstag

FRITZ WASCHKE
KINDER
UND ENKELKINDER

2807 Achim-Uphusen
Thorner Straße 19



Am 1. April 1975 feiert Herr

Willy Diekert

aus Königsberg (Pr)
und Ostseebad Kolberg
jetzt 2347 Süderbrarup
Bahnhofstraße 1

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Glück und Gesundheit

SEINE EHEFRAU
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Wir gratulieren unserer lieben Mutter, Frau

Ida Loeser

aus Wilhelmsberg, Kreis Angerapp

zu ihrem 80. Geburtstag am 28. März 1975.

In Dankbarkeit ihre Kinder
HILDEGARD GASSER, geb. Loeser
THEO UND FRAU MARIA
PAUL UND FRAU ELLI
HELMUT UND FRAU MARGA
SOWIE 15 ENKELKINDER UND 8 URENKEL

8521 Weisendorf, Kirchenstraße 9

Am 27. März 1975 wird Frau

Anna Naguschewski

geb. Goroncy
aus Seubersdorf, Kr. Osterode (Ostpreußen)

80 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen noch viele gesunde Jahre
Tochter Annemarie
Schwiegersohn Gerhard
Enkelkinder
Christiane und Thorsten

404 Neuß, Lutherstraße 40

75

Jahre

wird am 31. März 1975 meine liebe Mutter

Meta Günther

geb. Oumard
aus Hussehnen, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 3044 Dorfmark

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen

SOHN HERBERT
UND SCHWESTER
MARGARETE

85

Am 2. April 1975 feiert unsere liebe Mutter, gute Oma und Uroma, Frau

Maria Willert

geb. Paetsch
aus Königsberg (Pr)-Seligenfeld

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Liebe und beste Gesundheit ihre
Töchter, Schwiegersöhne,
Enkelkinder
und die beiden Urenkel

4156 Willich 3, Unterbruch 45

Am 30. März 1975 feiert mein lieber Mann

Bäckermeister

Otto Gerber-Kuzela

aus Heydekrug, Memelland

seinen 86. Geburtstag.

Herzlichst gratuliert
seine Ehefrau Elisabeth
geb. Lendzian
aus Königsberg-Rosenau
Aweider Allee 95

jetzt 6233 Kelkheim im Taunus
Parkstraße 11

Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Rohmann

geb. Gryczewski
aus Lyck, Ostpreußen

ist am 17. März 1975 im 81. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen
aller Angehörigen
Anneliese Massow

2 Hamburg 76
Hasselbrookstraße 38

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer goldenen Hochzeit sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank.

Otto Oberpichler
und Frau

2308 Falkendorf, im März 1975

Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft

ZUM GEDENKEN AN

Ernst Jaehnke

29. 11. 1888
in Plaschken, Memelland
28. 12. 1974
in 3307 Schöppenstedt

Mitarbeiter
der Bauernschaft Tilsit
und Ebenrode

Matthias Hofer

2301 Mielkendorf, Dorfstraße 19

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 9. März 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Otto Kruska

aus Kobbelbude
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Berta Kruska, geb. Kowallik
und Kinder

46 Dortmund-Barop
Päßchen 5

Herr, Dein Wille geschehe.

Gott der Herr rief heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Joachim Sowitzki

aus Allenstein, Ostpreußen
geb. 10. März 1885
gest. 13. Februar 1975

zu sich in die Ewigkeit, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche.

In stiller Trauer
Agathe Sowitzki
geb. Anielski
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

42 Oberhausen-Buschhausen
Brinkstraße 31 a
den 13. Februar 1975

Das Seelenamt fand statt am 18. Februar 1975 um 9 Uhr in der Pfarrkirche St. Josef, Lindnerstraße, mit anschl. Beerdigung auf dem kath. Pfarrfriedhof.

Die auf den Herrn harren,
kriegen neue Kraft.
Jes. 40, 31

Nach einem Leben voller Fürsorge ist heute unsere geliebte Mutti, liebe Schwiegermutter, unsere gütige Omi

Erna Braun

geb. Hilpert
aus Angerburg und Goldap

im Alter von 77 Jahren von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Werner und Eveline Müseler
geb. Braun
Gundula und Christina
Ronald und Hermine Vogler
geb. Braun
Ronnie, Ingrid und Roxana

2179 Neuhaus/Oste und Miami/Florida, den 8. März 1975

Es entschlief in Gott nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Mehring

geb. Nickel
aus Königsberg (Pr), Steffeckstraße 15/17

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Günther Mehring und Frau Frieda
Dr. Werner Mehring und Frau Hertha
Dr. Gerhard Meier und Frau Ursula
geb. Mehring
Enkelkinder und Urenkel

4902 Bad Salzuflen-Breden, den 8. März 1975
Heldmannstraße 196

Wie war so reich Dein ganzes Leben,
an Arbeit, Müh' und Last,
wer Dich gekannt, kann Zeugnis geben,
wie treulich Du gewirket hast.
Gott zahlt den Lohn für Deine Müh',
in unserm Herzen stirbst Du nie.

Gott der Allmächtige rief heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere treusorgende Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Scheffler

geb. Kargoll
aus Reiffenrode, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von fast 72 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Erich Scheffler
Alfred Scheffler und Frau Bärbel
geb. Schmidt
Frank und Corinna als Enkel
und Anverwandte

46 Dortmund-Barop, Päßchen 8, den 12. Februar 1975
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. Februar 1975, um 13 Uhr von der Trauerhalle des Bezirksfriedhofes Dortmund-Menglinghausen aus statt.

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Nach einem erfüllten Leben voll Güte und Liebe verstarb unsere lebensfrohe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Meta Blaseio

geb. Diesing

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In tiefer Trauer

Dr. Helmut Blaseio und Frau Irene geb Zeitler
Edith Micksch, geb. Blaseio
Horst Blaseio und Frau Margrit geb. Rathmann
Dr. Ursula Schierk
Gerhard Schierk
und sieben Enkelkinder

8480 Weiden, Am Krumpes 30

Die Beisetzung hat am Samstag, dem 8. März 1975, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof in Weiden stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr nach kurzer Krankheit am 22. Februar 1975 meine liebe, gute Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Hein

geb. Jackstein
aus Hallenau, Kreis Labiau

im 78. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer

Albert Hein
Kurt Hein
Helene Hein, geb. Rakowski
Erwin Natzel
Elli Natzel, geb. Hein
Anneliese, Sabine, Thomas
und Verwandte

3001 Altwarmbüchen, Daimlerstraße 4

Die Trauerfeier fand am 27. Februar 1975 statt.

Nach längerer Schwäche entschlief heute meine liebe Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Salewski

geb. Huwald
aus Himmelforth und Eckersdorf, Kreis Mohrungen

kurz vor ihrem 80. Geburtstag.

In stiller Trauer

Werner Salewski
und Angehörige

239 Flensburg, den 6. März 1975
Waldstraße 6

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. März 1975, um 14.45 Uhr auf dem Friedhof an der Mühlenstraße statt.

Am 5. März 1975 erlöste Gott der Herr von längerem Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Luise Volgmann

geb. Bartenwerfer
aus Schaberau, Kreis Wehlau

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Gerhard Wenning und Frau Hilde geb. Volgmann
Ernst Hauf und Frau Lotte geb. Volgmann
Emmi Werzeck, geb. Volgmann
Gerda Harre, geb. Volgmann
Frieda Volgmann geb. Schimmelpfennig
Enkel und Urenkel

4441 Isterberg O. T., Neerlage Nr. 66

Nach kurzer Krankheit hat uns unsere liebe Mutti, Omi, Schwester und Tante, Frau

Margarete Ehlert

geb. Wichmann

* 19. Oktober 1889 in Heiligenbeil, Ostpreußen — † 7. März 1975

für immer verlassen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen Abschied

Hans-Joachim Ehlert mit Familie
Rotraut Kramer, geb. Ehlert mit Familie

8671 Saalenstein, März 1975

Am Montag, dem 17. März 1975, entschlief nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben im 79. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Marike Goettner

geb. Petereit

In stiller Trauer

Familien Arno und Kurt Klimkeit

2 Hamburg 54, Strohblumenweg 6

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 25. März 1975 in Hamburg-Eidelstedt stattgefunden.

Fern seiner deutschen Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Oskar Heisrath

* 14. 10. 1902 — † 11. 3. 1975
aus Gr. Guden, Kreis Goldap-Sandenwalde

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frieda Heisrath, geb. Feller

3301 Stöckheim, Am Quälenberg 15
Gr. Ilsede, Siegen, Hannover
Roseville, Sacramento, Batavia, Kitchner, USA und Kanada

Heute entschlief völlig unerwartet mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, mein lieber Pflegevater und Opi

Schneidermeister

Ernst Springer

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Agnes Springer, geb. Glandien

2208 Glückstadt (Elbe), den 24. Februar 1975
Ballhausstraße 36

Kurz nach Vollendung seines 71. Geburtstages verstarb unerwartet mein lieber Mann, unser bester Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Tabakwarenhändler

Johann May

geb. 3. 1. 1904 in Richtenberg, Sodehnen

Sein Wunsch, die über alles geliebte Heimat wiederzusehen, fand keine Erfüllung.

In stiller Trauer

Hanna May
Gustav May mit Frau Lina
Karl May mit Frau Margot
sowie alle Angehörigen

85 Nürnberg, Kötztinger Straße 37 und Albrecht-Dürer-Platz 11
den 26. Januar 1975

Franz Halbhübner

geb. am 10. Juni 1905 in Halldorf, Kreis Treuburg
gest. am 11. März 1975 in Hannover
früher Gut Gronden, Kreis Treuburg

Im Namen der Familie
Annegret Halbhübner, geb. Kirchhoff

3 Hannover, Klostergang 3

Unerwartet, für uns alle noch unfaßbar, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, lieber Opi und Schwager

Herbert Bedarf

aus Ostseebad Cranz/Sarkau, Kurische Nehrung

im 69. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora Bedarf, geb. Bast

2 Hamburg 60, den 13. März 1975
Hindenburgstraße 123

Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen. Lukas 2, 29 u. 30

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und Sorge für die Seinen verstarb nach einem kurzen, mit Geduld ertragenem Leiden, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, mein lieber Mann, herzensguter Vater, Schwiegervater, unser Opa, Schwager und Onkel

Landwirt

Max Schulz

* 18. September 1892 — † 11. März 1975
aus Schönborn, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit

Ida Schulz, geb. Ellenfeld
Brunhild Barnholt, geb. Schulz
Alfred Barnholt
Gerlinde und Rudolf als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4156 Willich 3, Schiefbahn, Grabenweg 1

Trauerfeier und Beerdigung fanden am Freitag, dem 14. März 1975, auf dem Friedhof in Schiefbahn statt.

Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .

Dieser Choral begleitete das erfüllte Leben meines geliebten, gütigen Mannes, unseres verständnisvollen Vaters, Schwiegervaters und liebevollen Großvaters, meines lieben Bruders, unseres Schwagers und Onkels

Helmut Dietrich

Rechtsanwalt und Notar

* 10. Juli 1904 in Lyck — † 28. Februar 1975 in Frankfurt (Main)

In Liebe und Dankbarkeit

Margarete Dietrich, geb. Greißner
Herbert Franke und Frau Christel geb. Dietrich
Dr. Klaus Gerteis und Frau Hanne-Lore geb. Dietrich
Claudia, Viola, Antje und Nikolaus
Erna Waschkewitz, geb. Dietrich
und alle Angehörigen

6 Frankfurt (Main) 50, Am Lindenbaum 39

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder zu sich in die ewige Heimat.

Pfarrer

Hans Krumm

* 7. März 1901 — † 6. März 1975
aus Heiligenbeil, Ostpreußen

Er hinterließ uns das Gotteswort seiner letzten Predigt in der Friedenskirche zu Oelde:

„Jesus Christus spricht: Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht."

In Liebe und Dankbarkeit

Hildegard Krumm, geb. Busch
Hans-Christoph Krumm und Anneliese geb. Grosalski
Heinz-Harald Krumm und Friederike geb. Grahl
die Enkelkinder
Thomas, Anne-Gabriele und Jens-Christoph
Heinz Krumm und Familie

474 Oelde (Westfalen), Kerkbrede 17

Am 1. März 1975 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Major a. D.

Rudolf Weiss

aus Lyck

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Ursula Weiss, geb. Griguli
Paul Krakautzki und Frau Irmgard geb. Weiss
Gert Meyer-Hollje und Frau Doris geb. Weiss
Georg Weiss und Frau Karin, geb. Wilkens
Wilhelm Hoffmeister und Frau Margret geb. Weiss
und sieben Enkelkinder

235 Neumünster, Lornsenstraße 3



Bei der Kranzniederlegung in der Krypta des Ehrenmals

Fürsprecher für einen gerechten Ausgleich sein

Gedenkstunde des Bundes der Vertriebenen in Laboe

Des Beginns der Flucht und Vertreibung vor 30 Jahren gedachten am vorletzten Wochenende die deutschen Heimatvertriebenen. Dem Ökumenischen Gottesdienst in der Lübecker Marienkirche, über den wir in Folge 12 berichteten, folgte am Sonntag eine Gedenkstunde in der Krypta des Marine-Ehrenmals in Laboe bei Kiel, an der zahlreiche Vertriebene aus dem norddeutschen Raum teilnahmen. Mit ihnen gekommen waren ehemalige Offiziere und Kapitäne der Kriegs- und Handelsmarine mit Großadmiral Dönitz an der Spitze, Offiziere der Bundesmarine und frühere französische Kriegsgefangene. Die Landsmannschaft Ostpreußen war vertreten durch stellvertretenden Sprecher Harry Poley und Bundesgeschäftsführer Milthaler. Nach Eröffnungsworten des BdV-Landesvorsitzenden in Schleswig-Holstein, Dr. J. Domabyl, übermittelte Staatssekretär Dr. Arthur Rathke den Gruß der schleswig-holsteinische Landesregierung. Er sagte darin unter anderem: „Sie sind heute an einer Stätte zusammengetroffen, die wohl wie keine zweite geeignet ist, zu gedenken und Dank abzustatten. Das Marine-Ehrenmal in Laboe ist die einzige Gedenkstätte für die Opfer des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, die für ganz Deutschland symbolisch ist.

Wenn heute an den 30. Jahrestag der Vertreibung erinnert wird, dann müssen wir uns darüber klar sein: Die Vertreibung von 13,7 Millionen Menschen aus ihrer Heimat ist ein historisches Ereignis, das in der Geschichte Europas einmalig ist. Wir müssen 1000 Jahre zurückgehen, um ähnliche Vertreibungs- und Umsiedlungsaktionen aufzufinden. Mehr als die gesamte Bevölkerung unserer Nachbarstaaten Schweden und Norwegen — das sind die Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge, die 1945 in ein vom Krieg schwer gezeichnetes Land diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs strömten.

Zu Ihnen spricht ein Mann, der dieses Elend als Soldat an der Ostfront selbst miterlebt hat, der im kalten Winter 1944/45 die Gräber der erfrorenen Flüchtlingskinder am Wegesrand gesehen hat, der mit ohnmächtiger Wut erleben mußte, wie Stalinpanzer in Flüchtlingstrecks hineinfuhren und die Planwagen niederwalzten, in denen unsere Landsleute aus dem Osten ihre Habe zu bergen versuchten.

Ich erinnere mich aber auch jener Schiffe, die von Ostpreußen oder von der Halbinsel Hela aus nach Westen fuhren. Ich denke an die vielen Zehntausende, denen der Einsatz der Kriegsmarine und der Handelsmarine Leben und Freiheit rettete.

Wenn unser heutiges Gedenken mit Dank verbunden ist, so gebührt dieser einmal den Einheiten der Kriegs- und Handelsmarine, die in schwerster Zeit den Abtransport der Flüchtlinge über See vorgenommen haben. Wir neigen uns vor den Seeleuten, die bei dieser Rettungsaufgabe ihr Leben opferten, und wir danken all denen, die diese Aufgabe durchführten, aber auch denen, die erst die Möglichkeit dazu eröffneten.

Was dann geschah, gehört zu den schönsten Beweisen mitmenschlicher Verbundenheit, die wir wohl in diesem Jahrhundert erleben durften. Mehr als zwölf Millionen Deutsche traten den beschwerlichen Weg in die westlichen Provinzen unseres Vaterlandes an. Die damalige preußische Provinz Schleswig-Holstein wurde zu einem Hauptaufnahmegebiet der Vertriebenen und Flüchtlinge. Es wurde damit über die Grenzen des Möglichen belastet. Als die Waffen endlich schwiegen, war die Einwohnerzahl der Provinz Schleswig-Holstein auf 2,6 Millionen gestiegen. Unterkunft, Verpflegung und Versorgung mußte die Millionenzahl der Flüchtlinge mit den 1,6 Millionen Altbürgern teilen.

Unsere vertriebenen Mitbürger in Schleswig-Holstein haben durch ihren Fleiß und ihre Arbeitskraft einen großen Anteil an der Neugestaltung des Bundeslandes Schleswig-Holstein. Schleswig-Holstein hat durch den Fleiß seiner Bürger den Anschluß an die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland gefunden. Es ist ein Land geworden, das bei aller Erhaltung seiner spezifischen Eigenarten nicht mehr eine Randprovinz des preußischen Staates, sondern ein achtbares und geschätztes Mitglied unseres deutschen Bundesstaates ist. Die Übernahme der Patenschaft für Pommern und Mecklenburg, in den frühen Jahren Schleswig-Holsteins beschlossen, wird heute in der gleichen Weise fortgeführt. Kaum ein anderes Bundesland hat die Vertriebenen und Flüchtlinge des Krieges so in sich einbezogen und zugleich deren Eigenart gewahrt, wie dies bei uns der Fall ist. Insofern ist die Haltung der Schleswig-Holsteiner in den letzten 30 Jahren mit besonderer Deutlichkeit ein Bekenntnis zur Einheit der deutschen Nation, zur Einheit unserer Kultur und zur Einheit unseres Vaterlandes, die wir anzustreben nicht aufgeben werden. Die deutsche Frage kann erst durch einen Friedensvertrag endgültig geregelt werden.

Heimat ist für alle Deutschen, die in Schleswig-Holstein wohnen, etwas Unteilbares. Gerade die Schleswig-Holsteiner sind mit dem Prinzip dieser Unteilbarkeit recht eigentlich in die europäische Geschichte eingetreten. Sie wissen, daß das Festhalten an der Heimat, die Treue zum angestammten Volkstum und die Weitergabe des überlieferten Brauchtums eine wahrhaft vaterländische Aufgabe ist."

Danach ergriff BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB das Wort zu einer Gedenkansprache, in der er die Forderung nach einem gerechten Ausgleich zwischen den Völkern erhob. Dr. Czaja erklärte: „115 Tage lang hat die deutsche Handels- und Kriegsmarine, haben tausende Matrosen, Offiziere und Handelskapitäne unter extrem schweren Bedingungen und mit letzter Anstrengung aller Kräfte zwei bis drei Millionen Frauen, Kinder, Alte, Verwundete und Soldaten in einer tragischen Lage vor noch größerem Grauen und schweren Qualen bewahrt. Stellvertretend für alle Matrosen, Offiziere und Handelskapitäne für die Besatzung von etwa 790 Schiffen der Kriegsmarine und 509 der Handelsmarine sei den hier anwesenden Kapitänen von 30 Handels- und Kriegsschiffen sowie den damals für den Seetransport Verantwortlichen und dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, für die Rettungsaktionen gedankt. Sie haben mit Ihren Matrosen das getan, was nicht nur äußerlichen Ruhm verschafft: Sie haben bis an den Rand des Möglichen Ihre Pflicht für die Menschen, ihre Existenz und Würde, Ihre Pflicht zum Schutz der Gemeinschaft und des Volkes getan. In gleicher Weise haben sich auch Befehlshaber, Offiziere und Soldaten des Heeres bis zur Selbstaufopferung um die Rettung der ostdeutschen Zivilbevölkerung bemüht. So groß und schlicht zugleich wie dieses Tun in der Not des Alltages war, so kann auch nur der stetige Dank sein, zu dem sich auch für die Zukunft und über Generationen hinweg die Verbände der Vertriebenen verpflichtet fühlen.

Schriften der Ostpreußen, denen die ganze Hilfsaktion besonders viel geholfen hat, gedenken seit je auch der Helfer und Retter aus anderen Nationen in West und Ost. Diese Dokumente der Menschlichkeit Nichtdeutscher, darunter vieler, die sich in deutscher Kriegsgefangenschaft befanden, Dokumente des Opfermuts bis zur Preisgabe des eigenen Lebens, die den Flüchtenden und Vertriebenen Zuflucht, Hilfe und Rettung bot, sind ganz besonders bemerkenswert.

30 Jahre ohne Krieg und Waffenlärm fast in ganz Europa, 30 Jahre schwere Aufbauarbeit haben uns noch keinen wirklichen Frieden gebracht, haben die Trennung der Menschen und Völker, die Unterdrückung ganzer Völker und Volksteile und die Mauern zwischen den Völkern nicht beseitigt. Die Lücken bestehen fort und vertiefen sich. In vielen Bereichen, die für die großen geschichtlichen gemeinsamen Aufgaben der Völker für ihr freies Zusammenleben, ihre freie Entfaltung entscheidend sind, ist es zum Teil nicht besser, sondern schlechter und gefährlicher geworden. All dies gilt ebenso für die Deutschen wie für unsere östlichen Nachbarn, für Sieger und Besiegte. Die Erschütterungen in den Jahren von 1939 bis 1946 wirken fort in der aktuellen Bedrohung von Frieden und Freiheit.

Die Erinnerung an das Vertreibungselend vor 30 Jahren sollte auch vielen den Blick dafür weiten lassen, daß es nicht nur damals und vorher grauenhafte Vertreibungen gab, sondern daß auch heute Vertreibungs- und Flüchtlingselend, Hunger und Not von Millionen Menschen in der Welt herrscht. Immer wieder beweist es sich, daß dann, wenn nicht ein wenig Gerechtigkeit und Mut zu konstruktiven Lösungen mit Weitblick und Sachkenntnis in nationalen und sozialen Gegensätzen gefunden wird, es immer wieder zu Massenvertreibungen und Elend kommt.

Die Generationen unserer Vorfahren und wir selbst haben nicht immer alles richtig gemacht. Wir bekennen uns aber zu unserem Erbe im Guten und im Bösen, in Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, in dem Wissen, daß die Vergangenheit weitergeführt wird nach den Gesetzen des gegenwärtigen Lebens. Wir verschweigen keineswegs Unrecht und Grauen, das auch Deutsche verursachten. Wir verlieren uns aber auch nicht in ständiger Selbstanklage oder in dem Traum einer völlig perfekten Welt. Im Gedächtnis an die Leiden der Menschen und Völker im grauen Alltag, an ihre Irrtümer, aber auch an viele richtige Taten, werden die Vertriebenen die Fürsprecher einer echten Aufarbeitung der Gegensätze in einem tragbaren und gerechten Ausgleich unter Achtung der Rechte unseres und anderer Völker und in freier Zusammenarbeit von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk bleiben. Gerade in dem Streben nach einem tragbaren Ausgleich kann sich ebenso die Liebe zum eigenen Volk wie die Achtung vor der Würde und der Existenz der Nachbarn bewähren. Wer Unrecht als bleibende Realität bezeichnet, täuscht sich selbst und schafft den Ansatzpunkt für neue schwere Konflikte.

In Anwesenheit der Vertreter anderer Nationen bekennen wir uns abermals — und dies trotz mancher Enttäuschungen im Alltag — gerade an dieser Gedenkstätte zur mutigen und zur opfervollen Zusammenarbeit der freien Völker und Staaten in Europa. Wir verbinden dies mit der bangen Sorge, ob die Europäer die unterschwelligen Gefahren, die Freiheit- und Friedenbedrohungen auch sehen und ihnen mit Entschiedenheit begegnen.

Das Gedächtnis an die Toten und die Not der Vertreibung mahnt uns, auf freie und gesicherte Ordnung hinzuwirken, in der die Menschen und Völker ihre angestammte Heimat in freier Zusammenarbeit in Europa behalten können. Diese Stunde ist uns abermals Mahnung, mit Zähigkeit, Weitblick, Ausdauer und Mut dieser über viele Jahre sich hinziehenden Pflicht ohne Preisgabe der vor dem Gemeinwohl der europäischen Völker berechtigten Interessen des eigenen Volkes zu dienen, aber auch diesen Dienst der jungeren Generation und unserem Volk verständlich zu machen. Als schlichtes Zeichen dieser Besinnung vor dem Erbe derer, die mit dem Tod das Kleinliche des Alltags im Guten und Bösen abgestreift haben, legen wir diese Kränze im Bewußtsein nieder, daß das Bleibende ihres vergangenen Lebens uns in unserer Gegenwart und Zukunft begleiten möge."

Ein Schlußwort sprach Europa-Delegierter Beck vom Internationalen Roten Kreuz, in dem er vor allem auf die Familienzusammenführung als Folge des Kriegsgeschehens einging.

Mit der Niederlegung der Kränze und dem Lied vom guten Kameraden schloß die Feierstunde.



Dr. Czaja (rechts) während der Gedenkansprache. Links: Staatssekretär Dr. Rathke, Mitte: Dr. Domabyl Fotos (2) Hebekerl